

# L'Origine du monde

Peter Schmucker

Peter Schmucker

**L'Origine du monde**

**H | B**

**Beiträge zur Literatur- und  
Medienwissenschaft**

Herausgegeben vom Institut für  
Neuere deutsche Literatur- und Medienwissenschaft  
der FernUniversität in Hagen

**Band 13**

# L'Origine du monde

Ludwig Tiecks „Musternovelle“  
*Die wilde Engländerin* [1829]  
im Kontext

von  
**Peter Schmucker**

## Impressum

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in  
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Bei der vorliegenden Publikation handelt es sich um eine  
überarbeitete Fassung der von Prof. Dr. Michael Niehaus  
betreuten Masterarbeit im Studiengang „M.A. Neuere deutsche  
Literatur im medienkulturellen Kontext“, die im Sommersemester  
2022 am Institut für Neuere deutsche Literatur- und  
Medienwissenschaft der FernUniversität in Hagen vorgelegt  
wurde.

Redaktion: Rebekka Röttger  
Titelgrafik und Layout: Nils Jablonski

1. Auflage 2024

ISSN 2751-4161 (Print)  
ISSN 2751-417X (Online)  
ISBN 978-3-98767-483-9 (Print)  
ISBN 978-3-98767-010-7 (E-PDF)  
DOI 10.57813/20230531-151112-0



Der Text dieser Publikation wird unter der Lizenz  
Creative Commons Namensnennung – Nicht  
kommerziell – Keine Bearbeitungen 4.0 International  
(CC BY-NC-ND 4.0) veröffentlicht.

Hagen UP (Hagen University Press)  
FernUniversität in Hagen  
Feithstraße 152  
58097 Hagen

## Inhalt

1	Die wilde Engländerin: Tiecks Hinweise .....	7
2	Kontext: Ludwig Tiecks späte Novellen .....	13
2.1	Entstehung, Publikation und Rezeption .....	13
2.2	Tiecks „Wendepunkt“ und das „Wunderbare“ .....	16
2.3	Tiecks „englische Interessen“ .....	33
3	Das Zauberschloß .....	37
3.1	Der Plot des Rahmentextes .....	37
3.2	Aufklärung und die Folie der Gothic Novel .....	39
3.3	„Zufälle“: Providenz und Kontingenz .....	44
4	Die wilde Engländerin .....	53
4.1	Der Plot des Binnentextes; Erläuterungen .....	53
4.2	Realia: „Unaussprechliches“ .....	83
4.3	Weibliche Sonderanthropologie; Gynäkologie .....	105
5	Symbolische Aspekte .....	113
5.1	Mythische Ehelosigkeit: Minerva, Diana etc. ....	113
5.2	Anasyrma: Entblößung als symbolische Geste .....	115
6	Die Beziehung von Binnen- und Rahmentext .....	123
6.1	„Mise en abyme“? Walter Benjamins Konzept .....	123
6.2	„Belagerung“ und „Aufschluss“ .....	129
7	Zusammenfassung und Fazit .....	135
8	Literaturverzeichnis .....	139
8.1	Primärliteratur .....	139
8.2	Sekundärliteratur .....	144
8.3	Online-Quellen .....	149



## 1 Die wilde Engländerin: Tiecks Hinweise

*Die wilde Engländerin*<sup>1</sup> [1829], als Binnentext in die „Novelle“<sup>2</sup> *Das Zauberschloß* [1830] aufgenommen und in dieser von der vortragenden Figur, dem intradiegetischen Erzähler Mansfeld selbst mit dem Gattungsbegriff „Novelle“ bezeichnet und hervorgehoben (579), gilt der Literaturkritik von jeher als „Musternovelle“<sup>3</sup>. Gemessen an dieser postulierten Schlüsselposition hat sich gerade die ältere Forschung eher spärlich und nur beiläufig mit dem

- 
- <sup>1</sup> In der Folge zitiert nach: Tieck, Ludwig: *Das Zauberschloß*. In: ders.: *Novellen* (=Tieck, Ludwig: *Werke in vier Bänden; nach dem Text der Schriften von 1828–1854, unter Berücksichtigung der Erstdrucke herausgegeben sowie mit Nachworten und Anmerkungen versehen von Marianne Thalmann*, Bd. 3) [1965], Darmstadt 1977, 551–624; für die Binnen- novelle 580–591. Zitiert wird im Fließtext aus dieser Edition mit Angabe der Seitenzahl in Klammern.
  - <sup>2</sup> Erstdruck als *Die wilde Engländerin*. Novelle von L. Tieck (in täglichen Fortsetzungen ohne Rahmentext). In: *Münchener Conversations Blatt* 172–178, 2.–8. November 1829, 785–811; als Binnen- novelle innerhalb von: *Das Zauberschloß*. Novelle von L. Tieck. In: *Urania. Taschenbuch auf das Jahr 1830*, Leipzig 1830, 247–362, hier für den Binnentext 292–310.
  - <sup>3</sup> So schon Meyer, Wilhelm: *Drei Vorlesungen über das Wesen der epischen Poesie und über den Roman und die Novelle insbesondere [Bremen 1829–1830]*. In: Hülle, Hedwig (Hrsg.): *Bremisches Album*. Bremen 1839, 111–119, zit. n. Polheim, Karl Konrad (Hrsg.): *Theorie und Kritik der deutschen Novelle von Wieland bis Musil*. Tübingen 1970, 79–82, hier 81; ebenso Stamm, Ralf: *Ludwig Tiecks späte Novellen*. Stuttgart et al. 1973, 47; neuerdings auch Rath, Wolfgang: *Die Novelle. Konzept und Geschichte*. Göttingen 2008, 158. Thalmann, Marianne: *Ludwig Tieck, „Der Heilige von Dresden“*. Berlin 1960, 81, spricht von einer „meisterhafte[n] Novelle“, Wesollek, Peter: *Ludwig Tieck oder der Weltumsegler seines Inneren*. Wiesbaden 1984, 35, von einer „Meister- und Musternovelle“ (hier bezogen auf den Gesamttext *Das Zauberschloß*), Paulin, Roger: *Ludwig Tieck*. Stuttgart 1987, 87 von einer „brillanten Klein- novelle“, Neumann, Michael: *Dresdner Novellen*. In: Stockinger, Claudia, und Scherer, Stefan (Hrsg.): *Ludwig Tieck: Leben – Werk – Wirkung* [2011]. Berlin et al. 2016, 550–567, hier 556, von „eine[r] ungemein formstrenge[n] Novelle“.



Text befasst.<sup>4</sup> Auf Erträge besonders der neueren Forschung soll hier nicht separat, sondern im Kontext der einzelnen Untersuchungsgegenstände eingegangen werden. Tieck gibt epitextuelle Hinweise zu der von ihm erwarteten Rezeption. Er schreibt „Anfang Januar 1829“ an seinen Verleger Brockhaus über seine nächsten Novellen: „Eine oder zwei habe ich wohl *in petto*, [...], diese sind aber leicht für unsere prude Leserwelt anstößig.“<sup>5</sup>

Darüber hinaus bezeichnet er *Das Zauberschloß* als „eine ganz komische [Novelle]“<sup>6</sup>; weiter schreibt er:

---

Demgegenüber bezeichnet Gebhard, Armin: *Ludwig Tieck. Leben und Gesamtwerk des „Königs der Romantik“*. Marburg 1997, 274, die Binnennovelle als „besonders deplaciert“ und den Gesamttext *Das Zauberschloß* als „dünne[n] Spaß“.

<sup>4</sup> Zu diesem Befund gelangt auch Brecht, Christoph: *Die gefährliche Rede. Sprachreflexion und Erzählstruktur in der Prosa Ludwig Tiecks*. Tübingen 1992, 148–157, hier 148. Eine kursorische Bibliografie zur Tieckforschung bis 1976 findet sich in: Segebrecht, Wulf (Hrsg.): *Ludwig Tieck*. Darmstadt 1976, VII–XXIX (=Vorwort des Herausgebers), eine Bibliographie bis 1993 in: Klett, Dwight A. (Hrsg.): *Ludwig Tieck. An Annotated Guide to Research* [1993]. New York et al. 2020, und eine Zusammenstellung der einschlägigen Publikationen zu *Das Zauberschloß* bis 1984 in Wesolke: *Weltumsegler*, 35–39. An wesentlichen Arbeiten zu diesem Thema hinzugekommen sind seither: Barth, Susanne: *Mädchenlektüren. Lesediskurse im 18. und 19. Jahrhundert*. Frankfurt a. M. 2002, passim, bes. 161–170; Brecht: *Die gefährliche Rede*; ders.: Natur, von der fremden Hülle entkleidet. Voyeurismus und sexuelle Differenz in Texten von Heinse, Goethe und Tieck. In: Pott, Hans-Georg (Hrsg.): *Liebe und Gesellschaft. Das Geschlecht der Musen*. München 1997, 77–97; Niehaus, Michael: Anekdotische Begebenheit und novellistischer Wendepunkt. Anmerkungen zu einem unklaren Verhältnis. In: Moser, Christian, und Möller, Reinhard M. (Hrsg.): *Anekdotisches Erzählen: Zur Geschichte und Poetik einer kleinen Form*. Berlin et al. 2022, 27–38, und Scheffel, Michael: *Formen selbstreflexiven Erzählens*. Tübingen 1997, bes. 78–83.

<sup>5</sup> Schweikert, Uwe (Hrsg.): *Dichter über ihre Dichtungen: Ludwig Tieck*, Bd. 2. München 1971, 10, Herv. i. O.

<sup>6</sup> Ebd., „Anfang Februar 1829“.

[D]iese Erzählung sollte, meiner Laune nach, aus lauter kleinen, scheinbar unwichtigen Details bestehen, und das Ganze nur einen Anstrich von Wunderbarem enthalten. Etwas Wahrheit, wie bei den meisten *Novellen*, liegt wiederum zugrunde.<sup>7</sup>

und ferner: „Ein Spaß, wo ich mir den Spaß gemacht, viel Spaß aus einem Nichts zu entwickeln.“<sup>8</sup>

Um das am wenigsten Wichtige vorwegzunehmen: Die Untersuchung wird zeigen, dass der von Tieck reklamierte „Spaß“ in höchst unterschiedlicher Weise auf Binnen- und Rahmentext verteilt ist. Vor allem bemerkenswert ist bei diesen Äußerungen jedoch neben der noch eingehend zu untersuchenden „Anstößigkeit“ einerseits, dass es sich bei einzelnen Aspekten des Textes um „*scheinbar* unwichtige [...] Details“<sup>9</sup> handeln solle, dass diese – ja, welche? – also in Wahrheit bedeutungsvoll sind und der Gesamttext damit als durchkomponiert angesehen werden muss. Dies darf insbesondere auch hinsichtlich der Einfügung des zunächst separat erschienenen Binnentextes in den Rahmen und der sich damit ergebenden Beziehungen zwischen diesen Texten gelten. Andererseits verweist die Formulierung, „das Ganze [solle] *nur einen Anstrich* von Wunderbarem enthalten“<sup>10</sup> zunächst auf eine erzählte Welt, deren Metaphysik nicht oder allenfalls in der Figurenperspektive einem wie auch immer gearteten Transzendenten aufrucht; Genaueres wird sich bei der Untersuchung von Tiecks Gebrauch des Begriffes „das Wunderbare“ ergeben. Weiterhin kann der Hinweis, der Fabel liege „[e]twas Wahrheit [...] zugrunde“, als Annäherung an ein

---

<sup>7</sup> Ebd., 11, „Ende Juni 1829“, Herv. i. O.

<sup>8</sup> Ebd., 12, „am Michaelis-Tage 1829“.

<sup>9</sup> Ebd., 11; Herv. P.S.

<sup>10</sup> Ebd., Herv. P.S.

mimetisches Verfahren und damit als frühes Zeugnis eines literarischen Realismus gewissermaßen – zumindest für den deutschsprachigen Raum – avant la lettre interpretiert werden.<sup>11</sup>

Die epochale Zuordnung des Tieckschen Spätwerkes ist umstritten. Nach Detlef Kremer

[arrangiert] Tieck die romantischen Motive in einer literarischen Form, die weit mehr mit der realistischen Prosa des 19. Jahrhunderts zu tun hat als mit Wackenroders *Herzensergießungen* oder dem Sternbald.<sup>12</sup>

Demgegenüber konstatiert Gustav Frank:

[F]ür die Dresdner Novellen lassen ästhetische Wertungskriterien weder der Kunstperiode (Autonomieästhetik) noch des programmatischen Realismus (Selbstbegrenzung der Umweltreferenz) eine Zuordnung zu.<sup>13</sup>

---

<sup>11</sup> Der früheste bislang bekannte Beleg für das Lexem *réalisme* in einem literaturkritischen Kontext findet sich in einem Zeitschriftenartikel von 1826: „Cette doctrine littéraire qui gagne tous les jours du terrain et qui conduirait à une fidèle imitation non pas des chefs-d’œuvre de l’art mais des originaux que nous offre la nature, pourrait très bien s’appeler le réalisme: ce serait suivant quelques apparences, la littérature dominante du XIX<sup>e</sup> siècle, la littérature du vrai.“ In: *Le Mercure du XIX<sup>e</sup> siècle*. 1826, Bd. 13, 6, zit. n. Bucher, Max et al. (Hrsg.): *Realismus und Gründerzeit. Manifeste und Dokumente zur Literatur 1848–1880*, Bd. 1 [1976]. Stuttgart 21981, 5: „Diese literarische Richtung, die täglich mehr Raum gewinnt und die zu einer treuen Nachbildung nicht der Meisterwerke der Kunst führen würde, sondern der Originale, welche uns die Natur präsentiert, könnte sehr wohl Realismus heißen: Sie wird, wie es scheint, die vorherrschende Literatur des 19. Jahrhunderts sein, die Literatur der Wahrheit.“ Wie stets, wenn nicht anders angegeben, meine Übersetzung, P.S. Schärfere Konturen gewinnt der Begriff nicht nur für die Malerei und nicht nur für Frankreich in den 1850er Jahren besonders durch die von Gustave Courbet angestoßene Diskussion, cf. ebd., 5–8.

<sup>12</sup> Kremer, Detlef: *Romantik*. Stuttgart 2003, 155; Herv. i. O.

<sup>13</sup> Frank, Gustav: Tiecks Epochalität (Spätaufklärung, Frühromantik, Klassik, Spätromantik, Biedermeier / Vormärz, Frührealismus). In: Stockinger / Scherer: *Ludwig Tieck*, 131–147, hier 132.

In der vorliegenden Untersuchung wird nach einer Betrachtung von Tiecks theoretischen Äußerungen zum Thema „Novelle“ unter Berücksichtigung zeitgenössischer materieller Bedingungen und Diskurse versucht zu zeigen, dass der Text und die in ihm erzählte Welt ungeachtet der durchaus symbolisch interpretierbaren Subtexte Merkmale tragen, die mit dem poetischen Realismus des späteren 19. Jahrhunderts vereinbar sind. Ferner wird in Ergänzung zu Peter Wesolleks eingehender Untersuchung<sup>14</sup> die These vertreten, dass zu den zentralen Themen sowohl des Binnen- als auch des Rahmentextes das Verhältnis zwischen Kontingenz und Providenz zählt, wobei letztere weitgehend auf Figurenhandeln verlagert und damit profaniert ist.

---

<sup>14</sup> Wesollek: *Weltumsegler*.



## 2 Kontext: Ludwig Tiecks späte Novellen

### 2.1 Entstehung, Publikation und Rezeption

Schon aufgrund seiner vielfältigen komparatistischen Interessen beschäftigt die Gattung Novelle Ludwig Tieck vom Anfang seiner schriftstellerischen Tätigkeit an. Im Vorbericht zur dritten Lieferung seiner Schriften schreibt er 1829 im Rückblick auf seine Tätigkeit für die zwischen 1795 und 1798 von Friedrich Nicolai verlegten *Straußfiederrn*:

[...] viele Novellen, *Bibliothèque de campagne*, und wie ähnliche Sammlungen heißen, wurden mir zugesendet. Es half mir fort, daß ich schon vor Jahren in diesen Schriften [...] ziemlich belesen war [...].<sup>15</sup>

Besondere Vorbilder sind ihm, wie nicht anders zu erwarten, italienische Novellisten und hier besonders Boccaccio sowie Cervantes' *Novelas ejemplares*; daneben hebt er ausdrücklich Goethe hervor.<sup>16</sup> Bereits im programmatischen Titel des 1812 erschienenen, doch schon seit den Jenaer Jahren 1799–1800 geplanten *Phantasmus. Eine Sammlung von Mährchen, Schauspielen und Novellen, herausgegeben von Ludwig Tieck [...]* bestimmt er die Gattung als Gegenstand seines eigenen Schaffens. Da der Gesamtplan mit sieben Lieferungen zu je sieben von Gesprächen umrahmten literarischen Texten zuzüglich eines einleitenden Gedichtes

---

<sup>15</sup> Schweikert, Uwe (Hrsg.): *Dichter über ihre Dichtungen: Ludwig Tieck*, Bd. 1. München 1971, 76, Herv. i. O.

<sup>16</sup> „Tieck. Schriften, Vorbericht zur dritten Lieferung, Dresden, Mai 1829“. In: Schweikert, Uwe (Hrsg.): *Dichter über ihre Dichtungen: Ludwig Tieck*. Bd. 3, München 1971, 214–217, hier 215: „Boccaz, Cervantes und Goethe sind die Muster in dieser Gattung geblieben [...]“

nicht zur Ausführung gekommen und auf drei Lieferungen mit fünfzehn Einzeltexten beschränkt geblieben ist, in denen zudem ganz vorwiegend bereits zuvor erschienene Arbeiten abgedruckt sind,<sup>17</sup> darf die Arbeit an der Novelle in dieser Schaffensphase als nachrangig gelten. Sie ist, befördert auch durch die Expansion des Buchmarktes und Tiecks stets drückende Geldnot, erst in den Dresdner Jahren ab 1819 in größerem Umfang aufgenommen worden.<sup>18</sup> Das Corpus der einschlägigen Werke wird allgemein als *Dresdner Novellen* bezeichnet; als erste wurde 1821 die Novelle *Die Gemälde* publiziert. Die meisten dieser Texte wie etwa die hier zur Rede stehende Novelle *Die wilde Engländerin* sind zunächst in Zeitschriften oder Almanachen wie in der Tageszeitung *Münchener Conversations Blatt* 1829 oder in der *Urania. Taschenbuch auf das Jahr 1830* abgedruckt und später in die 1828 bis 1846 erscheinende Ausgabe *Ludwig Tieck's Schriften* aufgenommen worden, wo sie zwölf der 28 Bände füllen.<sup>19</sup> Die Forschung ist weitgehend darüber einig, dass Tieck mit diesem Teil seines Werkes unter anderem auf literarische Vorbilder seiner Jugend wie die von ihm erwähnte *Bibliothèque de Campagne: Ou, Amusemens de L'Esprit et du Coeur*

---

<sup>17</sup> Tieck, Ludwig: *Phantasmus*, hrsg. v. Frank, Manfred. In: Tieck, Ludwig: *Schriften in zwölf Bänden*, Bd. 6, Frankfurt a. M. 1985, 1147–1205; ferner Meißner, Thomas: Literarische Geselligkeit: Phantasmus. In: Stockinger / Scherer: *Ludwig Tieck*, 533–550, hier bes. 533.

<sup>18</sup> Neumann: *Dresdner Novellen*, 551: „Tieck verstand rasch, daß sich hier etwas verdienen ließ (Schröder 1970, S 32–37): ‚Ich habe vor, eine ziemliche Anzahl solcher Erzählungen zu schreiben, zu denen die Plane fast schon ganz ausgearbeitet sind‘ (Letters, S. 189; ähnlich in Förster 1846, S. 285).“

<sup>19</sup> Neumann: *Dresdner Novellen*, 551–552, sowie ders.: Eine märkische comédie humaine. Zu Tiecks Dresdner Novellen. In: Kremer, Detlef (Hrsg.): *Die Prosa Ludwig Tiecks*. Bielefeld 2005, 137–150.

oder auf die *Contes moraux* von Jean-François Marmontel, mithin auf Texte zurückgegriffen habe, die in hohem Maße der Aufklärung verpflichtet sind.<sup>20</sup> Dies betrifft formal insbesondere die Gewichtung der Dialogpartien. Ferner wird, durchaus kompatibel hierzu, die Nähe der *Dresdner Novellen* zur Gattung der Komödie hervorgehoben.<sup>21</sup> Ungeachtet der durchweg guten Aufnahme durch das zeitgenössische Publikum<sup>22</sup> sind die *Dresdner Novellen* und ist das Spätwerk des nach dem Tod Goethes geradezu als dessen Nachfolger gepriesenen Tiecks insgesamt von der Kritik keineswegs uneingeschränkt positiv bewertet worden. Dies ist zu einem bedeutenden Teil durch Tiecks Kontroverse mit Vertretern der literarischen Strömung des Jungen Deutschland seit 1834 bedingt.<sup>23</sup>

- 
- <sup>20</sup> Neumann: *Dresdner Novellen*, 555–556; meines Wissens ist ein immerhin möglicher intertextueller Einfluss von Texten dieser Provenienz auf Tiecks *Novellen* bzw. auf sein Werk insgesamt bisher auch nicht im Ansatz untersucht. Hinsichtlich der Anknüpfung an die Tätigkeit für die *Straußfedern* cf. Thalmann: *Der Heilige*, 16–23. Im Vorwort zu *Der junge Tischlermeister* [1836] bemerkt Tieck selbst: „Der Plan zu dieser Erzählung ist geradezu einer meiner frühesten Entwürfe, denn er entstand schon im Frühjahr 1795.“ Tieck, Ludwig: *Schriften 1834–1836*, hrsg. v. Schweikert, Uwe = Tieck, Ludwig: *Schriften in zwölf Bänden*, Bd. 11. Frankfurt a. M. 1988, 9–418, hier 11.
- <sup>21</sup> Cf. z.B. Thalmann: *Der Heilige*, 23 und 122–146, sowie ihre Kommentare in Tieck: *Novellen*, 1063–1102. Im *Vorbericht zur dritten Lieferung*. In: Tieck, Ludwig: *Schriften*, Bd. 11. Berlin 1829, VII–XC, hier LXXXIV, weist Tieck am Beispiel von *[D]er Geheimnisvolle* selbst auf die Umarbeitung einer „Comödie“ zur „Novelle“ hin.
- <sup>22</sup> Neumann: *Dresdner Novellen*, 551–552.
- <sup>23</sup> Schweikert, Uwe: *Die Jahre 1834–1836*. In: Tieck, Ludwig: *Schriften 1834–1836*, 1097–1104, ferner Hirsch-Weber, Andreas: Tieck im Urteil seiner Zeitgenossen. In: Stockinger / Scherer: *Ludwig Tieck*, 589–603, hier 596–599.



## 2.2 Tiecks „Wendepunkt“ und das „Wunderbare“

Diese höchst fruchtbare literarische Arbeit wird zumindest in ihren Anfängen von theoretischen Überlegungen Tiecks zur Poetik der Novelle begleitet, die in der Literaturwissenschaft große Beachtung gefunden haben.<sup>24</sup> Gemessen an dieser sind Umfang und Qualität der einschlägigen Texte bei genauerer Betrachtung erstaunlich gering. Sie sind nicht in selbständigen theoretischen Publikationen erschienen, sondern in Paratexten wie Vorworten und sehr vereinzelt im Rahmen fiktionsinterner theoretischer Reflexionen, in *Das Zauberschloß* etwa innerhalb einer Figurenrede. Wolfgang Lukas und Madleen Podewski nennen vier Texte, zuvörderst den *Vorbericht zur dritten Lieferung* [1829] [seiner Schriften, P.S.]<sup>25</sup>, von denen nur die letzten sechs Seiten einschlägig sind, und ferner

knappe Äußerungen [...] im ‚Vorwort‘ zu *Der junge Tischlermeister* (S. 28, S. 5–7), in ‚Zur Geschichte der Novelle‘, einem Vorwort zum *Novellenbuch* Karl Eduard von Bülow (KS 2, S. 375–388), und im ‚Vorwort‘ zu den von Tieck herausgegebenen *Gesammelten Novellen* von Franz Berthold [i.e. Adelheid Reinbold] (ebd. S. 397–400).<sup>26</sup>

---

<sup>24</sup> Im Rahmen der vorliegenden Untersuchung wird vollständig auf eine Darlegung des zeitgenössischen „novellentheoretischen“ Kontextes verzichtet zugunsten einer Konzentration auf die Anschauungen Tiecks. Grundlegend hierfür sind Stamm: *Ludwig Tiecks späte Novellen*, passim, und Wesollek: *Weltumsegler*, 57–69, sowie, auf einem aktuelleren Stand, Lukas, Wolfgang, und Podewski, Madleen: *Novellenpoetik*, in: Stockinger / Scherer: *Ludwig Tieck*, 353–364.

<sup>25</sup> Tieck: *Schriften*, Bd. 11, VII–XC, hier insbesondere LXXXIV–XC.

<sup>26</sup> Lukas / Podewski: *Novellenpoetik*, 353–364, hier 357. Die Literaturangaben beziehen sich auf: Tieck: *Der junge Tischlermeister*. In: ders.: *Schriften 1834–1836*, 9–418, hier 11–12, ferner Tieck, Ludwig: Vorwort zu Bülow, Eduard von (Hrsg.): *Das Novellenbuch; oder Hundert Novellen, nach alten italienischen, spanischen, französischen, lateinischen*,

Diese letzteren Texte begleiten in bedeutenden Teilen kommentierend die eingeleiteten fremden Werke oder kritisieren neuere literarische Strömungen, sind aber abgesehen von dem zuerst genannten für Tiecks eigene Novellenpoetik unergiebig.

Darüber hinaus besteht Einigkeit darüber, dass auch diese Überlegungen zwischen deskriptiven und normativen Ansätzen schwanken und „keineswegs eine konsistente Theorie der Novelle bieten.“<sup>27</sup> Ungeachtet dessen sind sie, soviel ist festzuhalten, höchst gehalt- und implikationsreich. Entsprechend lassen sich Gesichtspunkte ableiten, die durchaus zur Erhellung der hier zur Rede stehenden Texte beitragen können. Solche ergeben sich etwa aus der folgenden, aufgrund ihrer Bedeutung umfangreicher zitierten (und in der Literaturwissenschaft geradezu „kanonischen“) Passage:

Boccz, Cervantes und Göthe sind die Muster in dieser Gattung geblieben, und wir sollten billig nach den Vorbildern, die in dieser Art für vollendet gelten können, das Wort Novelle nicht mit Begebenheit, Geschichte, Erzählung, Vorfall, oder gar Anekdote als gleichbedeutend brauchen. [...] Eine Begebenheit sollte anders vortragen werden, als eine Erzählung; diese sich von Geschichte unterscheiden, und die Novelle nach jenen Mustern sich dadurch aus allen andern Aufgaben hervorheben, daß sie einen großen oder kleinern Vorfall in's hellste Licht stelle, der, so leicht er sich ereignen kann, doch wunderbar, vielleicht einzig ist. Diese

---

*englischen und deutschen bearbeitet von Eduard von Bülow. Mit einem Vorworte von Ludwig Tieck. Erster Theil. Leipzig 1834, V-XX, zit. n. Tieck: Schriften 1834–1836, 1081–1091, sowie auf Tieck, Ludwig: Vorwort zu: Reinboldt, Adelheid (Berthold, Franz): Gesammelte Novellen. In: Tieck, Ludwig: Kritische Schriften Bd. 2. Leipzig 1848, 397–400.*

<sup>27</sup> Lukas / Podewski: Novellenpoetik, 360. Ob eine solche „konsistente Theorie der Novelle“ freilich überhaupt möglich oder auch nur wünschenswert ist, sei dahingestellt.

Wendung der Geschichte, dieser Punkt, von welchem aus sie sich unerwartet völlig umkehrt, und doch natürlich, dem Charakter und den Umständen angemessen, die Folge entwickelt, wird sich der Phantasie des Lesers um so fester einprägen, als die Sache, selbst im Wunderbaren, unter andern Umständen wieder alltäglich sein könnte. So erfahren wir es im Leben selbst, so sind die Begebenheiten, die uns von Bekannten aus ihrer Erfahrung mitgetheilt, den tiefsten und bleibendsten Eindruck machen. [...] Bizarr, eigensinnig, phantastisch, leicht witzig, geschwätzig und sich ganz in Darstellung auch von Nebensachen verlierend, tragisch wie komisch, tiefsinnig und neckisch, alle diese Farben und Charaktere läßt die ächte Novelle zu, nur wird sie immer jenen sonderbaren auffallenden Wendepunkt haben, der sie von allen andern Gattungen der Erzählung unterscheidet. Aber alle Stände, alle Verhältnisse der neuen Zeit, ihre Bedingungen und Eigenthümlichkeiten sind dem klaren dichterischen Auge gewiß nicht minder zur Poesie und edlen Darstellung geeignet, als es dem Cervantes seine Zeit und Umgebung war. [...] Es wird sich auch anbieten, daß Gesinnung, Beruf und Meinung, im Contrast, im Kampf der handelnden Personen sich entwickeln, und dadurch selbst in Handlung übergehen. [...] Darum ist es dieser Form der Novelle auch vergönnt, über das gesetzliche Maaß hinweg zu schreiten, und Seltsamkeiten unpartheiisch und ohne Bitterkeit darzustellen, die nicht mit dem moralischen Sinn, mit Convenienz oder Sitte unmittelbar in Harmonie stehn.<sup>28</sup>

Mit der Benennung der klassischen Vorbilder ist der Ausgangspunkt dieser Bestimmung zunächst deskriptiv, um sodann, nach der Aufzählung von Gegenbeispielen ohne auch nur den Versuch einer jeweiligen Abgrenzung der verschiedenen Textsorten, in eine Reihe von normativen Vorgaben überzugehen, welche eine Novelle zu erfüllen habe. Unabhängig von der Qualität, der Konsistenz und der Gültigkeit dieser Argumentation darf jedenfalls die

---

<sup>28</sup> Tieck: *Schriften*, Bd. 11, VII-XC, hier LXXXV-LXXXVIII.

letztere für Tiecks eigenes Schaffen grundsätzlich unterstellt werden, mit anderen Worten, es darf davon ausgegangen werden, dass Tieck zumindest versucht hat, seine eigenen Novellen in der Regel nach diesen Kriterien auszurichten.

Danach soll eine Novelle

1. einen „Vorfall“ genau beschreiben: „in’s hellste Licht stelle[n]“,
2. „Wunderbares“ und „Alltägliches“ verbinden,
3. einen „Wendepunkt“ besitzen,
4. als „Erzähler-Erzählen“<sup>29</sup> vorgetragen werden: wie „von Bekannten [...] mitgeteilt“,
5. hinsichtlich „komisch“ und „tragisch“ offen sein,
6. hinsichtlich der dargestellten sozialen Schichten („Stände“) offen sein,
7. die Beschreibung des Trivialen und gerade der Gegenwart zulassen,
8. Kontraste und Widersprüche darstellen, und
9. auch „Anstößiges“ zu ihrem Thema machen dürfen,

womit das Gesamtspektrum keineswegs erschöpft sein dürfte.

Mit diesen Bestimmungen werden mit Ausnahme der im vierten Punkt postulierten Festlegung der Novelle auf die Prosa<sup>30</sup> mit dem fünften, sechsten und siebten Punkt

---

<sup>29</sup> Niehaus, Michael: *Erzähltheorie und Erzähltechniken*. Hamburg 2021, 65–81.

<sup>30</sup> So schon Schlegel, August Wilhelm: *Vorlesungen über schöne Literatur, gehalten zu Berlin in den Jahren 1801–1804. Dritter Theil: Geschichte der Romantischen Literatur*. Heilbronn 1884, 242–243: „Da nun die Novelle Erfahrung von wirklich geschehenen Dingen mittheilen soll, so ist die ihr ursprünglich und wesentlich eigne Form die Prosa.“ Ein Gegenbeispiel ist die Versnovelle *Die Glocke von Aragon* [1839].

sämtliche überkommenen und freilich längst überholten Gattungs- und Ständenormen aufgehoben zugunsten der Festlegung auf die zentrale Vorschrift des mit einem wie auch immer gearteten Wunderbaren verbundenen „Wendepunktes“. Der erste Punkt deutet unter Nutzung der aufklärerischen Lichtmetapher auf eine grundsätzlich mimetische Poetik; da das „Wunderbare“ und das „Alltägliche“ nicht kontradiktorisch, sondern sogar kompatibel gestellt sind, das „Wunderbare“ somit zumindest potentiell immanent verankert ist, widerspricht dem der zweite Punkt nicht. Die Kontraste und Widersprüche des achten Punktes können in einem gewissermaßen als Achse der Handlung aufgefassten Wendepunkt durchaus verbunden sein. Der neunte Punkt, die „Anstößigkeit“, genauer gesagt, der Bezug auf Sexuelles, ist der Novelle, wie Tieck auch im Kontext der zitierten Passage vermerkt, gattungsgeschichtlich inhärent;<sup>31</sup> mit der in dieser Hinsicht höchst „prüden“ Haltung des zeitgenössischen Publikums setzt Tieck sich gesondert auseinander (s. Kap. 1 und 4.2). Dass Tieck mit dem vierten Punkt, der Vorschrift des „Erzähler-Erzählens“ nicht eben willkürlich, aber doch höchst virtuos umgeht, wird die Untersuchung von *Das Zauber-schloß* zeigen.

Die folgende Betrachtung muss sich also auf die Begriffe des „Wendepunktes“ und des „Wunderbaren“ konzentrieren. Der Begriff des Wendepunktes ist von August

---

In: Tieck, Ludwig: *Schriften* Bd. 25. Berlin 1853, 341–409, hier 352; es spricht der Erzähler: „[N]ehmen Sie, ohne geschichtliche Kritik, diese Novelle gütigst auf, die ich neulich im Ton der Romanze niedergeschrieben habe.“

<sup>31</sup> Cf. Schlaffer, Hannelore: *Poetik der Novelle*. Stuttgart 1993, passim, bes. 26–35.

Wilhelm Schlegel zuerst auf die Novelle angewandt und diese mit dem Drama parallelisiert worden:<sup>32</sup>

Möglich mag es vielleicht seyn, alle Novellen zu dramatisiren, und dies könnte vielleicht, bey der Nothwendigkeit im Dramatischen gründlicher und detaillirter zu motiviren, eine Probe der Richtigkeit abgeben. Keineswegs aber möchte ich behaupten, daß jede Novelle die bequeme Empfänglichkeit für die Dramatische Form sogleich sollte ansehen lassen; denn es könnten zufällige Äußerlichkeiten im Wege stehen. So viel ist gewiß: die Novelle bedarf entscheidender Wendepunkte, so daß die Hauptmassen der Geschichte deutlich in die Augen fallen, und dieß Bedürfnis hat auch das Drama. Mit leisen und allmählichen Fortschritten und Veränderungen bloß in den innern Verhältnissen der Personen zu einander ist es nicht gethan, diese bleiben der ausführlichen Darstellung des Romans billig vorbehalten [...]. In der Novelle muß etwas geschehen; ein dreister energischer Charakter der Sitten ist ihr daher vorteilhaft [...].<sup>33</sup>

Weder in Zedlers *Grosse[m] vollständige[n] Universal-Lexicon* [Bd. 54, 1747] noch in Adelungs *Grammatisch-kritische[m] Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart [...]* [Bd. 4, 1801] finden sich Eintragungen für das Lexem „Wendepunkt“. Es ist laut dem *Deutsche[n] Wörterbuch* eine „seit der 2. hälfte des 18. jhs. bezeugte bildung.“<sup>34</sup> Mehrere gerade der

---

<sup>32</sup> Den Hinweis auf diese Stelle verdanke ich – ebenso wie den auf den Kommentar von Willibald Alexis – Neumann: *Dresdner Novellen*, 553.

<sup>33</sup> Schlegel: *Vorlesungen*, 245.

<sup>34</sup> Grimm, Jacob und Wilhelm: *Deutsches Wörterbuch*, Bd. 28. Leipzig 1955 [Nachdruck München 1984], 1798–1801. Tatsächlich reichen die erbrachten Belege nicht vor 1784 zurück, wo das Wort in der Bedeutung „solstice“, „Sonnenwende“, gebraucht wird; in der nämlichen Bedeutung bei Creuzer, Friedrich: *Symbolik und Mythologie der alten Völker, besonders der Griechen*, Bd. 2. Leipzig et al. 1811, 250: „Der Sonnengott war jetzt bei der Ὀμφάλη, er schwebte im Nabelpunkt (ὄμφαλος) der Welt, unten in der Mitte der südlichen

frühen im *Deutsche[n] Wörterbuch* unter der hier einschlägigen zweiten, der temporalen, also geschichtlichen oder biographischen Bedeutung aufgeführten Belege gehen auf August Wilhelm (1812) und Friedrich Schlegel (nicht datiert), auf Friedrich Creuzer (1811) und auf Ludwig Tieck (1828) selbst zurück.<sup>35</sup> Die zuletzt zitierte Passage zählt nicht zu ihnen; sie darf, sofern es sich bei „Wendepunkt“ nicht sogar um eine Prägung von August Wilhelm Schlegel selbst handelt, zumindest als eine der frühen Belegstellen für das Lexem in dieser Bedeutung gelten.

In der zuletzt zitierten Passage geht es darum, die Novelle vom Roman abzugrenzen und dem Drama anzunähern. Damit wird der von Schlegel postulierte Wendepunkt der Novelle mit der Peripetie der aristotelischen Tragödienpoetik parallelisiert; Aristoteles schreibt dazu:

Die Peripetie [περιπέτεια] ist, wie schon gesagt wurde, der Umschlag dessen, was erreicht werden soll, in das Gegenteil, und zwar, wie wir soeben sagten, gemäß der Wahrscheinlichkeit und nach Notwendigkeit.<sup>36</sup>

Einige Zeilen weiter wird die Peripetie eng mit der Anagnorisis verbunden:

Die Wiedererkennung [Anagnórisis, ἀναγνώρισις] ist, wie schon die Bezeichnung andeutet, ein Umschlag von

---

Winterzeichen, und das Fest der *im Wendepunkt schwebenden Sonne* beging das Volk in Lydien durch den Austausch der Kleider des schwächeren und stärkeren Geschlechts. Darum gehören auch die Amazonen unter andern besonders Lydien an.“ Herv. i. O. Hier wird der räumliche Wendepunkt der Sonnende mit dem temporalen eines daran geknüpften Ritus verbunden.

<sup>35</sup> Die weitaus überwiegende Mehrzahl der Belege entstammt hingegen dem späteren 19. und dem 20. Jahrhundert.

<sup>36</sup> Aristoteles: *Poetik*, hrsg. u. übers. v. Fuhrmann, Manfred. Stuttgart 1982, 34–35.

Unkenntnis in Kenntnis [...]. Am besten ist die Wiedererkennung, wenn sie zugleich mit der Peripetie eintritt.<sup>37</sup>

Es wird zu zeigen sein, dass gerade in *Die wilde Engländerin* der Wendepunkt als Analogon zur Peripetie mit einer Anagnorisis einhergeht.

Der von August Wilhelm Schlegel für die Novelle neu etablierte Begriff des Wendepunktes wird nun von Willibald Alexis in einer Rezension deskriptiv auf die ersten der *Dresdner Novellen* von Tieck angewandt. Er schreibt 1825:

Die erste und schwierigste Anforderung an jedes Kunstwerk finden wir in Tiecks Novellen erfüllt: einen organischen Zusammenhang, man mag ihn in dem Thema aufsuchen oder in der Entwicklung der Fabel. [...] Mit künstlerischer Hand erhellet er nicht mit Einem Male das ganze Gemälde, sondern beleuchtet, wohlbekannt mit allen Reizen der Landschaft, einen interessanten Punkt nach dem anderen, bis er, nach gehörigem Wechsel von Licht und Schatten, die ganze Gegend im Sonnenlichte vortreten läßt. Wir sehen dann die Bedeutung der einzelnen Punkte zum Ganzen und freuen uns, jede Einzelheit zuvor in ihren Absonderungen kennen gelernt zu haben. Die Fabel seiner Novellen ist sehr einfach, [...] aber in jeder Novelle findet sich eine überraschende Wendung (das *novi quid*), welche mit der geistigen Bedeutung des Themas in der innigsten Verbindung steht.<sup>38</sup>

Michael Neumann geht davon aus, dass Alexis mit diesen Worten den Schlegelschen Begriff des Wendepunktes für Tiecks Novellen unterstellt habe. Tatsächlich ist nicht von „Wendepunkt“ die Rede, doch aber (wie übrigens zunächst auch in Tiecks *Vorbericht zur dritten Lieferung* von

---

<sup>37</sup> Ebd.

<sup>38</sup> Alexis, Willibald: Ueber Tieck's Novellen, bei Gelegenheit seiner neuesten, „Die Gesellschaft auf dem Lande“ (Beschluß aus Nr. 53). In: *Literarisches Conversations-Blatt* 54, Leipzig, 4. März 1825, 213.



1829, s. Zitat) eng benachbart von „Wende“ und „Punkt“. Die These hat damit einige Wahrscheinlichkeit für sich, zumal „Punkt“ in der hier durchgeführten metaphorischen Beschreibung einer Handlung als Landschaftsgemälde für „Zeitpunkt“ steht. Weiterhin hält es Neumann für möglich, „daß Tieck diese Rezension vor Augen oder im Gedächtnis hatte, als er sich 1829 daran machte, seinen Gebrauch der Novelle zu rechtfertigen.“<sup>39</sup> Damit hätte Tieck die auf sein Werk gewendete Deskription Alexis' zur Norm erhoben.

Wie auch immer: Man darf als sicher annehmen, dass Tieck die Aristotelische Poetik gekannt hat. Beiden daraus zitierten Passagen folgt als Beispiel ein Hinweis auf Ödipus; wahrscheinlich ist die Tragödie *Oedipus rex* von Sophokles gemeint. In Tiecks Text zur Novelle wird im Anschluss an die zitierte Passage, durchaus parallel hierzu, ebenfalls auf eine beispielhafte Tragödie verwiesen, hier freilich nicht auf Ödipus, sondern auf Orest, wohl auf Aischylos' gesamte Trilogie, da der Muttermord, die Erinnyen und die Entsühnung genannt werden.

Zieht man ferner die persönliche Bekanntschaft und Zusammenarbeit der Schlegels und Tiecks in Betracht, so darf man wohl davon ausgehen, dass sich Theorieentwicklung und praktische poetische Tätigkeit, wenn auch auf beide Seiten in sehr unterschiedlichem Maße verteilt, durchaus in gegenseitiger Kenntnis, ja sogar Abhängigkeit entfaltet haben. Ich gehe deshalb, obgleich der strikte Beweis nicht zu führen ist, davon aus, dass Tieck die zitierten Prätexte gekannt und sich in kreativer Weise daran orientiert hat.

---

<sup>39</sup> Neumann: Dresdner Novellen, 553.

Wolfgang Rath<sup>40</sup> nähert die Novelle des ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts dem Drama an und arbeitet für dieses heraus, dass mit der anonymen, Longinus zugeschriebenen Schrift *Vom Erhabenen* (Περὶ ὕψους) aus der römischen Kaiserzeit die Peripetie dem Erhabenen als einem „jäh Herausragende[n], als eine[m] Gipfel und Höhepunkt innerhalb eines Literaturwerkes“<sup>41</sup> angenähert worden sei. Neben dem Umschwung der Handlung bekommt damit deren rhetorische bzw. literarische Darstellung Gewicht; der Effekt auf den Rezipienten besteht in seiner blitzartigen Erschütterung: „[...] das Erhabene, wo es am rechten Ort hervorbricht, [zerteilt] den ganzen Stoff wie ein plötzlich zuckender Blitz [δίκην σκηπτῶ] und [offenbart] schlagartig die geballte Kraft des Redners.“<sup>42</sup> Der im 16. Jahrhundert wiederentdeckte Traktat nun wurde vor allem im 17. und 18. Jahrhundert rezipiert, besonders wirkmächtig durch Edmund Burke:<sup>43</sup>

Burke stellt dabei klar, daß Angst und Schmerz eine Erlebnissteigerung bewirken können, „zwar nicht Vergnügen, aber eine Art von frohem Schrecken, eine Art Ruhe mit einem Beigeschmack von Schrecken.“ [...] Ersichtlich wird so, auf was die burkesche Ästhetik des Erhabenen eigentlich abzielt: auf Gefühlssteigerung, wie sie

---

<sup>40</sup> Rath: *Novelle*, 26–46.

<sup>41</sup> Fuhrmann, Manfred: *Die Dichtungstheorie der Antike. Aristoteles, Horaz, „Longin“*. Düsseldorf et al. 2003, 171.

<sup>42</sup> Longinus: *Vom Erhabenen*, hrsg. u. übers. v. Schönberger, Otto. Stuttgart 1988, 6–7.

<sup>43</sup> Asher, Adolf (Hrsg.): *Catalogue de la bibliothèque célèbre de M. Ludwig Tieck qui sera vendue à Berlin le 10. décembre 1849 et jours suivants par MM. A. Asher & Comp.* Berlin 1849, listet 330: „Burke. An inquiry into the origin of our ideas of the sublime and beautiful. 8vo. Basil 1792. d. r.“

im höchsten Grad des Erhabenen deutlich wird, im Erschaudern.<sup>44</sup>

Die Peripetie wird somit, vielleicht in einem noch höheren Maße als schon bei Aristoteles, emotional aufgeladen.<sup>45</sup> Dem entspricht die explizite Erweiterung des Handlungsbegriffs für die Novelle durch Johann Jakob Engel um die innere Handlung: „die Verspiegelung von Innenwelt und Außenwelt, inside-out.“<sup>46</sup> Es sei hier nur angemerkt, dass dies schon im Aristotelischen Begriff der Anagnorisis angelegt ist, da Erkenntnis immer ein „innerer Vorgang“ ist.

Mit der in der Frühromantik entwickelten Theorie des Witzes wird das „Erschaudern“ im Augenblick der Peripetie jedoch relativiert:

Die Entdeckung des Witzes in der Frühromantik hat für das novellistische Erzählen entscheidende Folgen: der Einschlag des Plötzlichen, Erhabenen am Wendepunkt verliert an Bedrohlichkeit und gewinnt spielerische Leichtigkeit.<sup>47</sup>

Damit erhält auch das Komische im Umfeld der Peripetie bzw. des Wendepunktes Raum, wie Rath an der

---

<sup>44</sup> Rath: *Novelle*, 29.

<sup>45</sup> Tieck selbst spricht, wenig trennscharf, in seinem wohl 1792/93 entstandenen, erst aus dem handschriftlichen Nachlass veröffentlichten Essay über das Erhabene sowohl diesem als auch dessen polarem Gegensatz, dem Schönen, emotionale ebenso wie kognitive Qualitäten zu: Tieck, Ludwig: *Über das Erhabene*. In: ders.: *Schriften 1789–1794*, hrsg. v. Hölter, Achim. Frankfurt a. M. 1991, 637–651, hier 641: „Eine Menge *klarer Gefühle* ist das Wesen des Schönen, viele *dunkle Gefühle* der Charakter des *Schrecklichen* und *Gedanken* das Zeichen des *Erhabenen*.“ Herv. i. O.

<sup>46</sup> Rath: *Novelle*, 35.

<sup>47</sup> Ebd., 39.

„Märchenovelle“ *Der blonde Eckbert* überzeugend demonstriert.<sup>48</sup>

Bis hierher ist demnach für den Tieckschen Wendepunkt festzuhalten, dass dieser die Aristotelische Peripetie der inneren wie äußeren Handlung bzw., eng mit ihr verbunden, die Anagnorisis vertritt; der Prozess kann, zeitgenössischen Poetiken entsprechend, durch die Erschütterung des Erhabenen erhöht oder durch den Hinzutritt von Komischem abgemildert sein.

Als weiterer Begriff bleibt der des Wunderbaren zu beleuchten.<sup>49</sup> Auch hier sei eine Prüfung des zeitgenössischen Sprachgebrauchs vorausgeschickt. Dazu ist zunächst eine Betrachtung des Lexems „Wunder“ unumgänglich.<sup>50</sup> Zedlers *Universal-Lexicon* befasst sich mit allen theologischen Implikationen auf nahezu hundert Seiten damit.<sup>51</sup> Der entscheidende Hinweis auf das Merkmal der „Wunderwercke“ findet sich jedoch unter dem Lemma „Natürliche Begebenheiten“:

Natürliche Begebenheiten, Natur-Begebenheiten, Natur-Geschichte, natürliche Geschichte, Natur-Würckungen, ‚Phaenomena naturae‘, sind diejenigen Veränderungen, welche in dem Reiche der Natur vorgehen. Sie werden denen Wunderwercken entgegen gesetzt und kan, um diese von jenen wohl zu unterscheiden, als ein gewisses Merckmahl einer natürlichen Würckung

---

<sup>48</sup> Ebd., 121–123.

<sup>49</sup> Auf die bekannte Auseinandersetzung über das Wunderbare zwischen Gottsched auf der einen sowie Bodmer und Breitinger auf der anderen Seite wird hier nicht eingegangen.

<sup>50</sup> Ich habe mich damit bereits in anderem Kontext auseinandergesetzt: Schmucker, Peter: *Grenzübertrungen. Intertextualität im Werk von W. G. Sebald*. Berlin et al. 2012, 320–321.

<sup>51</sup> Zedler, Johann Heinrich (Hrsg.): *Grosses vollständiges Universal-Lexicon [...] Bd. 59*. Leipzig und Halle 1749, 1897–2084.

angegeben werden, wenn sie nach und nach geschieht. Nehmlich so oft man wahrnimmt, daß etwas nach und nach, nicht auf einmahl, entsteht; so kann man versichert seyn, daß es eine natürliche Begebenheit sey. Dieses hat hingegen bey dem Wunderwercke nicht statt, als welches auf einmahl und in einem Augenblick geschieht.<sup>52</sup>

Das hier ganz auf eine transzendente, der natürlichen Erklärung unzugängliche Instanz bezogene „Wunder“ wird danach an einer nach natürlichen Kausalketten unvorhersehbaren, unerklärlichen und plötzlichen Veränderung erkannt. Man könnte im Hinblick auf die gegenwärtige Untersuchung sagen, das Merkmal des Wunders sei ein scharfer Wendepunkt. Insofern fügt sich der letztere höchst passend zum „Wunderbaren“. Unter diesem letzteren Stichwort wird im *Universal-Lexicon* auf „wunderbare Begebenheiten“ verwiesen. Dazu heißt es:

Wunderbare Begebenheiten, pflegt man gemeinlich diejenigen zu nennen, bey welchen wir nicht gleich einsehen, auf was Art und Weise dieselben entstanden. Man kann durch dieselben die Schrancken der natürlichen Erkenntniß nicht wenig erweitern, wenn man die Bewunderung in eine sorgfältige Untersuchung verkehret. Denn es pflegen sich alsdenn solche Dinge zu eröffnen, wodurch man entweder in seiner vorigen Erkenntniß bestätigt, oder zu einer neuen geführt wird.<sup>53</sup>

Hier und auch im folgenden, nicht mehr zitierten Teil des Artikels, wird das Wunderbare keineswegs in ein Transzendentes verlegt, sondern als erkenntnistheoretisches Problem betrachtet: Es sei durchaus der „natürlichen

---

<sup>52</sup> Zedler, Johann Heinrich (Hrsg.): *Grosses vollständiges Universal-Lexicon [...]* Bd. 23. Leipzig und Halle 1732, 974–975.

<sup>53</sup> Zedler, Johann Heinrich (Hrsg.): *Grosses vollständiges Universal-Lexicon [...]* Bd. 59. Leipzig und Halle 1749, 2097.

Erkenntniß“ zugänglich, wenn es nur hinreichend genau untersucht werde.

In dem Tiecks Zeit näheren *Grammatisch-kritische[n] Wörterbuch* Adelungs ist das „Wunder“ weitgehend profaniert; es findet sich lediglich folgender Hinweis auf die Theologie:

In der engsten Bedeutung sind Wunder Erscheinungen, oder Wirkungen, welche sich aus den bekannten Gesetzen der Natur nicht erklären lassen, und daher für eine unmittelbare Wirkung Gottes gehalten werden; da es denn aber wieder auf den Grad der Kenntniß der Naturkräfte ankommt. Je weiter der Mensch in dieser zurück ist, desto mehr Erscheinungen hält er für Wunder.<sup>54</sup>

Das Lemma „wunderbar“ bezieht sich direkt darauf:

1. Werth, bewundert zu werden, dessen Möglichkeit und Zusammenhang man nicht einsieht; daher es so wie Wunder und viele andere dessen Geschlechtes, relativ ist [...].<sup>55</sup>

Tieck selbst verwendet „wunderbar“ in verschiedenen Bedeutungen. Eine davon betrifft die dichterische Erfindung allgemein und könnte mit „phantastisch“ umschrieben werden:

Der Hang zum Wunderbaren liegt so tief in der Seele des Menschen, daß keine Aufklärung oder Freigeisterei die Eindrücke schwächen wird, die der große Dichter auf uns macht, wenn er Wesen aus jenen furchtbaren Regionen unsrer Phantasie vorüberführt [...].<sup>56</sup>

---

<sup>54</sup> Adelung, Johann Christoph: *Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart [...]*, Bd. 4 [1786]. <sup>2</sup>Leipzig 1801, 1621.

<sup>55</sup> Ebd., 1622.

<sup>56</sup> Tieck, Ludwig: *Vorrede [zu Abdallah]* [1793], in: Schweikert: *Dichter* 1, 44.

Ähnlich:

Der Verfasser bittet sich nun von Leser die Erlaubnis aus, diesen Teil mit einem kleinen Traume, mit einem Spiele der Phantasie beschließen zu dürfen. Man kann nicht stets das Glaubwürdige glauben, und in manchen Stunden sucht man das Wunderbare auf [...].<sup>57</sup>

An anderer Stelle verwendet er das Wort zur Umschreibung von „romantisch“; er schreibt in Bezug auf seine *Romantische[n] Dichtungen* [1799/1800]:

[I]ch nahm es [das Wort „romantisch“, P.S.] so, wie es damals allgemein genommen wurde. Höchstens wollte ich damit andeuten, daß hier das Wunderbare in der Poesie mehr hervorgehoben werden solle.<sup>58</sup>

Als letztes Beispiel sei ein Kommentar zu seiner Novelle *Die Reisenden* [1822] genannt, einem Text, der zwar eine Fülle von Verwicklungen und Korrespondenzen zeigt, sich aber in keiner Weise auf Transzendentes bezieht:

Antworte mir doch recht bald, welchen Eindruck Dir die Novelle gemacht hat. Ich bilde mir ein, eigentlich unter uns diese Dichtart erst aufzubringen, indem ich das Wunderbare immer in die sonst alltäglichen Umstände und Verhältnisse lege.<sup>59</sup>

---

<sup>57</sup> Tieck, Ludwig: *Die Freunde. Entstehung: 1797. Vorbemerkung*. In: Schweikert: *Dichter* 1, 89. Ähnlich Sinn, Christian: Englische Dramatik, in: Stockinger / Scherer: *Ludwig Tieck*, 219–233, hier 226: „[S]o versteht Tieck das Wunderbare als Stil und Schreibweise eines ästhetischen Wirkungsprinzips. Das Wunderbare besteht im Wechsel zwischen semantisch nicht kohärenten Bereichen, irritiert daher und kann die Phantasie aktivieren.“

<sup>58</sup> Ludwig Tieck berichtet [an Rudolf Köpke „über sich und seine Dichtungen“, P.S.], zit. n.: Schweikert: *Dichter* 1, 210.

<sup>59</sup> Ludwig Tieck an Friedrich Tieck, Dresden, Ende Oktober 1822, in: Schweikert: *Dichter* 1, 304.

Diese „sonst alltäglichen Umstände“ können freilich durchaus auch in einer ausgeprägten Einwirkung transzendenter Mächte auf die erzählte Handlung bestehen wie etwa in *Die Klausenburg* [1837] oder *Der Schutzgeist* [1839]. Man könnte auch sagen, dass die erzählte Welt nicht in allen Texten Tiecks die nämliche ist; seine Diegesen unterscheiden sich durchaus hinsichtlich der in ihnen jeweils wirksamen Metaphysik.<sup>60</sup>

Damit ist bis hierher zusammenzufassen, dass mit „wunderbar“ um 1800 die Vorstellung von einer schnellen, zunächst unerklärlichen Wendung verbunden ist. Kausal kann ein „Wunderbares“ sowohl auf eine transzendente als auch, mit zunehmender Gewichtung, auf eine immanente Ursache zurückgehen. Auch im speziellen Sprachgebrauch Tiecks kann das Wunderbare sowohl auf eine transzendent providentielle Steuerung als auch auf durchaus immanente Kausalketten verweisen, sofern die letzteren nur nicht sogleich intuitiv offenliegen. Stets bezieht sich „wunderbar“ jedoch auf die poetisch schöpferische Phantasie und findet ihren speziellen Bezug auf sein spätes Novellenwerk.

Bei alledem bleibt festzuhalten, dass es in den vorangegangenen Betrachtungen keineswegs darum geht, Tiecks im Hinblick besonders auf sein eigenes Werk neugeprägte Begriffe des Wendepunktes und des Wunderbaren auf bereits Bekanntes zurückzuführen und damit zu entwerten.

---

<sup>60</sup> Dies ist nicht zwangsläufig so; natürlich kann in einer Diegese, in der ein grundsätzlich göttliches Prinzip wirksam ist, dieses über die gesamte erzählte Zeit hinweg unwirksam oder dergestalt verborgen bleiben, dass sich dafür keine Signale im Text finden lassen. Während die Frage nach der Existenz eines solchen Prinzips für die vorfindliche Welt vom erkenntnistheoretischen Standpunkt her offenbleiben muss, kann sie für erzählte Welten mit je unterschiedlicher Deutlichkeit beantwortet werden.



Vielmehr sollten einzelne Aspekte dieser Begriffe aufgezeigt werden, die ihre Anwendung auf konkrete Texte erleichtern. Gewissermaßen als „Zusammenfassung“ der bisherigen Betrachtungen sei in der Folge eine Formulierung der Tieckschen Novellenpoetik von Hermann von Friesen zitiert:

Es war, wenn ich es so nennen darf, eine eigenthümliche Liebhaberei Tieck's, zu behaupten, daß die Novelle eine besondere Form der erzählenden Dichtung bilde, und ihrem inneren Wesen nach von der einfachen Erzählung oder dem kunstreicheren Romane unterschieden werden müsse. Auch hatte er wohl nicht Unrecht darin, daß die italienischen und spanischen Muster dieser Dichtungsweise durchweg das Gepräge einer neuen und überraschenden Wendung in dem Zusammentreffen der äußeren Umstände mit eigenthümlichen Lebenserscheinungen in der Gemüthswelt tragen. Das Seltsame, Räthselhafte, Wunderbare und selbst zuweilen Barocke in dieser findet seine Erläuterung, Lösung oder auch Katastrophe in einem unerwarteten und frappanten *Umschlage* jener. Was unter anderen Umständen Zufall, Laune des Schicksals oder selbst Wunder genannt werden dürfte, wird auf natürlichem Wege zur entscheidenden, bald glücklichen, bald verhängnißvollen Begebenheit durch das Verhältniß, in welches die handelnden oder leidenden Personen das Innere ihres seelischen Lebens zu dem Äußeren ihrer Umgebungen, Erlebnisse und Erfahrungen gesetzt haben.<sup>61</sup>

Auf Tiecks komparatistische Interessen wurde bereits hingewiesen. Er darf aufgrund seiner gewissermaßen *avant la lettre* literaturwissenschaftlichen Tätigkeit nicht nur als einer der Begründer der Germanistik gelten, sondern wegen seiner intensiven Beschäftigung mit der

---

<sup>61</sup> Friesen, Hermann Freiherr von: *Ludwig Tieck. Erinnerungen eines alten Freundes aus den Jahren 1825–1842*, Bd. 2. Wien 1871, 312; Herv. P.S. Den Hinweis auf diese Formulierung verdanke ich Wesollek: *Weltumsegler*, 59 und 240.

englischen Literatur des elisabethanischen Zeitalters und besonders mit dem Werk William Shakespeares und der diesem zeitgenössischen dramatischen Dichter auch als ein Begründer der deutschen Anglistik. Dies sei kurz etwas näher betrachtet.

### 2.3 Tiecks „englische Interessen“

Die erneute<sup>62</sup> Rezeption englischer Literatur und vor allem des Werks von William Shakespeare in Deutschland gegen Ende des 18. Jahrhunderts führte zu einer Reihe von Aufführungen von dessen Dramen auf öffentlichen Bühnen. Damit hatte vermutlich bereits der sechsjährige Ludwig Tieck Gelegenheit, einzelne davon kennenzulernen.<sup>63</sup> Das Thema sollte ihn sein Leben lang nicht mehr loslassen. Bekannt ist seine mit August Wilhelm Schlegel zusammen veröffentlichte Übersetzung *Shakespeares dramatische Werke* [1825–1833]. Doch auch viele seiner eigenen Figuren gehen auf Figuren aus Shakespeares Werk oder aus Werken seiner Zeitgenossen zurück.<sup>64</sup> Zentral für

---

<sup>62</sup> Im späten 16. und frühen 17. Jahrhundert wurde englische Dramatik durch Wandertheater in Deutschland aufgeführt, cf. z.B. Zeydel, Edwin H.: *Ludwig Tieck and England. A Study in the Literary Relations of Germany and England During the Early Nineteenth Century*. Princeton 1931, 1–3. Andreas Gryphius publizierte 1657 die bearbeitete Übersetzung eines Auszugs aus Shakespeares *A Midsummer Night's Dream* [1595] unter dem Titel *Absurda Comica oder Herr Peter Squenz*. Dass die Erneuerung der Shakespeare-Rezeption in den 1770er Jahren zunächst vor allem durch Herder und Goethe befördert wurde, ist allgemein bekannt.

<sup>63</sup> Sinn: Englische Dramatik, 219.

<sup>64</sup> Z.B. *Abdallah* [1795] auf *Richard II.* und *Vittoria Accorombona* [1840] auf John Websters *The White Devil; or, The Tragedy of Paulo Giordano Ursini, Duke of Brachiano. With The Life and Death of Vittoria Corombona the famous Venetian Curtizan* [1612], cf. Sinn: Englische Dramatik, 220, 225.

seine weiteren diesbezüglichen Studien waren seine Studienjahre 1792–1794 in Göttingen und dort besonders die gut ausgestattete Universitätsbibliothek. Neben Shakespeare selbst beschäftigten ihn die Dramen von dessen Zeitgenossen, insbesondere von Ben Jonson. Er hat dessen gesamtes Werk zwischen 1793 und 1815 „nicht weniger als dreimal systematisch durchgearbeitet [...]“. <sup>65</sup> 1792/93 entstand eine deutsche Bearbeitung von Jonsons *Volpone* [1605] unter dem Titel *Ein Schurke über den anderen oder die Fuchspelle*, 1796 *Die Theegesellschaft* auf der Basis von Jonsons *The Alchemist* [1610] und schließlich, im gegenwärtigen Kontext von besonderer Bedeutung, 1800 die Übersetzung von dessen *Epicene, or The Silent Woman* [1609] als *Epicoene oder das stumme Mädchen. Ein Lustspiel des Ben Jonson*, worauf zurückzukommen sein wird. <sup>66</sup> Hinsichtlich der weiteren, umfassenden Beschäftigung Tiecks mit der englischen Literatur des elisabethanischen Zeitalters, seiner Englandreise 1817 und seiner Kontakte mit Engländern sowie besonders seiner weiteren, vielfältigen Übersetzungen und Publikationen von Dramen aus dem Umfeld Shakespeares sei auf die einschlägigen Arbeiten von Sinn und Zeydel verwiesen. <sup>67</sup>

Hinzugefügt sei jedoch noch der formale Aspekt des „Spiel[s] im Spiel“. <sup>68</sup> In mehreren Dramen Shakespeares werden Binnenschauspiele aufgeführt, welche die Rahmenhandlung in unterschiedlicher Weise spiegeln und kommentieren. Genannt seien unter den Tragödien *The Tragicall Historie of Hamlet, Prince of Denmarke* [1604] und

---

<sup>65</sup> Sinn: Englische Dramatik, 225.

<sup>66</sup> Ebd.

<sup>67</sup> Sinn: Englische Dramatik; Zeydel: *Ludwig Tieck and England*.

<sup>68</sup> Sinn: Englische Dramatik, 231.

unter den Komödien *A Midsummer Night's Dream* [1595]. In der ersteren wird auf Veranlassung des Titelhelden die Ermordung seines Vaters pantomimisch dargestellt und damit die Vorgeschichte direkt abgebildet. In der letzteren wird mit der Erzählung von Pyramus und Thisbe und deren tragischem Ende die mit der Versöhnung von Oberon und Titania glücklich endende Haupthandlung gewissermaßen spiegelbildlich verkehrt. Christian Sinn weist darüber hinaus darauf hin, dass die Einziehung einer explizit literaturkritischen Metaebene im Prolog von *Der gestiefelte Kater* sich auf „Beaumonts *The Knight of the Burning Pestle* [1613] in der Selbstnegation beider dramatischen Literatursatiren“ beziehen lässt, „indem gleich zu Beginn Figuren auftreten, die das Hauptstück kritisieren.“<sup>69</sup> Auch die Einschaltung der Binnennovelle *Die wilde Engländerin* in *Das Zauberschloß* kann als ein solches beziehungsreiches „Spiel im Spiel“ betrachtet werden.

---

<sup>69</sup> Ebd., 229–230.



### 3 Das Zauberschloß

#### 3.1 Der Plot des Rahmentextes

Der Plot: Herr von Freimund hat ein einsam gelegenes Anwesen, Graupenheim vulgo das Zauberschloß, neu erworben und plant dort die Verlobung von Herrn von Dobern mit seiner Tochter Louise zu feiern, die allerdings den Hauptmann Carl von Wildenstein liebt, den Sohn des mit Freimund früher befreundeten, jetzt von ihm abgelehnten Generals. Einige Gäste, Mansfeld, Schwieger und eine Dichterin, finden sich am Zauberschloß ein, werden von einem Unwetter überrascht, versuchen sich erfolglos vor diesem in das noch unbewohnte, aber verschlossene Gebäude zu retten, werden von dem Kastellan für Einbrecher gehalten und arretiert. Freimund, mit Frau und Tochter verspätet dazukommend, nimmt sie nach ihrer Befreiung in das Gebäude auf, kann sie aber mangels Proviant nur höchst spärlich und schließlich in Finsternis bewirten. Ein „Teufelsspuk“ erweist sich als der durch einen Geheimgang eingedrungene Vorbesitzer; Herr von Dobern zeigt sich wenig sensibel. Man versucht noch während der Nacht in die Stadt zurückzukehren; den mit Louise und der Dichterin besetzten Wagen reißen die vermeintlich durchgehenden Pferde davon. Er langt, vom Jockey gesteuert, bei Carls Wohnung an, wo der dort anwesende General dessen sofortige Trauung mit Louise veranlasst.<sup>70</sup>

---

<sup>70</sup> Sehr viel genauer wird der Plot dargestellt bei Wesollek: *Weltumsegler*, 35–49; 49: „Kein Zweifel, Tieck erzählt hier eine hanebüchene Geschichte, eine abgeschmackte, bestenfalls banale Schulze.“ 57 weist Wesollek jedoch darauf hin, dass die „Wertlosigkeit“ des

Die Zeitstruktur ist komplex und nicht ganz klar. Der geschilderte Plot erstreckt sich über zwei oder drei Tage: „[D]ie Einweihung des furchtbaren Ortes, sowie das Verlöbniß meiner Tochter, soll heute oder morgen gefeiert werden.“ (566) Ich gehe von drei Tagen aus:<sup>71</sup> Vortag der geplanten Verlobung (553–574), Tag des Unwetters sowie der missglückten Verlobung und geglückten nächtlichen Hochzeit (574–622), und Tag der Aussöhnung von Freimund und General (622–624). Der Ablauf ist, abgesehen von der Binnennovelle, von mehreren Briefzitataten und analeptischen Figurenreden unterbrochen: 1. der Vorgeschichte des Zauberschlosses (557–566), 2. dem Brief Louises an Carl (567–568), 3. Carls Erzählung über den Grund der Feindschaft zwischen Freimund und seinem Vater (568–572), 4. dem Brief des Generals an Carl (572–574), 5. der Binnennovelle (580–591), 6. der Erzählung Schwiegers über Spanischunterricht, Duell und Beginn der Freundschaft zwischen Freimund und dem späteren General (602–604), und 7. dem Bericht des früheren Besitzers über den Geheimgang im Zauberschloß (613–614).<sup>72</sup>

Der Rahmentext wird, abgesehen von den genannten Binnentexten, von einem heterodiegetischen Erzähler

---

„Zauberschlosses“ beabsichtigt ist und seinen Wert ausmacht und daß der Wert beider Novellen erst in ihrer Wechselbeziehung sichtbar wird.“

<sup>71</sup> Wenn man dagegen davon ausgeht, dass der Beginn am Vormittag, der Ausflug zum Zauberschloß am Nachmittag des gleichen Tages stattfindet und dass der Schluss der Handlung in den Morgen des Folgetages fällt, wird die Zeit eines Sonnenlaufes nicht überschritten, und es wäre die „Einheit der Zeit“ gewahrt.

<sup>72</sup> Wesollek: *Weltumsegler*, 36: „Die Hälfte der Novelle wird also durch Erzählungen in der Novelle, Briefe und eine Novelle in der Novelle beansprucht.“

weitgehend in Nullfokalisierung vorgetragen, der einen zumeist oberflächlichen Einblick in die Gedankenwelt der Figuren hat – er benennt cursorisch deren Stimmungen<sup>73</sup> –, Gedankengänge und Gefühlsentwicklungen jedoch nirgends offenlegt. Er ist damit nicht sehr weit von einer externen Fokalisierung entfernt. Erzähltechnisch beginnt *Das Zauberschloß* artifizuell ohne situierende Vorbemerkungen in medias res.

In der Folge sollen einzelne signifikante Szenen herausgegriffen und kommentiert werden. Eines der wesentlichen Ziele ist dabei, Korrelationen, also Parallelen oder Gegensätze zwischen Rahmen- und Binnennovelle aufzudecken.

### 3.2 Aufklärung und die Folie der Gothic Novel

Mit dem „Nur nicht auf diese Art räsonnirt!“ des ersten Satzes, also mit „Vernunft“, „raison“, und mit der im Wachslicht repräsentierten Lichtmetapher wird die Epoche bzw. die Haltung der Aufklärung sofort auf mehrere Weise thematisiert und parodiert: Trotz hellen Sonnenscheins leuchtet Freimund, ungeachtet seiner von ihm behaupteten „Geschicklichkeit“ „der zerstreuteste aller Menschen“, auf der Suche nach Dokumenten den „Wandschrank“, der „dem Fenster gegenüber steht“, mit einem „Wachsstock“ aus, wie er dies, so wird berichtet, schon zuvor bei anderer Gelegenheit in analoger Weise getan hat. (553–554) Von der jugendlichen Figur Mansfeld wird er, „alter Herr“, den „Vorfahren“ zugerechnet,

---

<sup>73</sup> „Der junge Mansfeld befolgte *gern* diesen Rat, er verließ *freudig* die beiden grämlichen Alten.“ (556) „las *zu seinem Erstaunen* folgende Zeilen“ (572); „sagte Freimund *im höchsten Unwillen*“ (616); „Es schien, daß Mansfeld mehr über die Mutter, als den Vater vermochte, *der trübselig blieb*“ (622); Herv. P.S.



die „mit der blanken baren Vernunft zufrieden waren, [...] ohne von Phantasie und deren Wundern etwas zu erfahren.“ (556) Für letztere verweist Mansfeld anschließend, auch im Hinblick auf die angebliche Vorgeschichte des „kleinen Gütchens“ „Graupenheim“ (555), explizit auf das Werk von E.T.A. Hoffmann:

„Kommen Sie, ich will nur eine einzige Erzählung unseres geistreichen Hoffmann vorlesen, und Sie sollen als ein anderer Mensch von Ihrem Stuhle aufstehn!“ „Lassen Sie mich zufrieden“, erwiderte Freimund, „ich habe mehr zu tun, als mir durch Gespenstergeschichten die Zeit zu vertreiben, und mich durch Schauer bei diesem heißen Wetter abkühlen zu lassen.“ (556)

Eine Seite später ist von den „guten und schlechten Romane[n] der Miß Radcliff“ (557) die Rede, später von „dem gotischen Ansehn des Hauses, das durch Erker und Türme das Ansehn einer alten Ritterburg gewann.“ (576) Die Novelle benennt damit schon eingangs den Gegensatz Aufklärung vs. Romantik und stellt sich zugleich selbst in die Tradition des Schauerromans bzw. der Gothic Novel.<sup>74</sup> Tatsächlich wird für das Zauberschloß ein beträchtlicher Teil der von Jürgen Klein dafür geltend gemachten „Requisiten“ und die angemessene „Szenerie“ aufgewandt, insbesondere ein „Gebäude“ zumal mit Geheimgängen, (611–614) um das „Geschichten‘ gewoben“ (558–566) sind; dieses wird „von wilden Gebirgen und düsteren Wäldern umgeben, [...], große Bäume stehen in unmittelbarer Nähe des Gebäudes, Stürme heulen, Gewitter ziehen auf.“<sup>75</sup> (576, 592–598) Allerdings fehlt ein für

---

<sup>74</sup> Zur älteren Forschungsliteratur über diesen Gegenstand cf. Wesollek: *Weltumsegler*, 36–38.

<sup>75</sup> Klein, Jürgen: *Der gotische Roman und die Ästhetik des Bösen*, Darmstadt 1975, 257–259.

einen Schauerroman als unverzichtbar geltendes Merkmal auf der Ebene der Wirkungsästhetik: „Nicht nur den Protagonisten, sondern auch und vor allem den Lesenden soll der Schauer über den Rücken laufen.“<sup>76</sup> Dies trifft allenfalls *cum grano salis* für die von Mansfeld präsentierte, von vielerlei auch ironischen Kommentaren unterbrochene Vorgeschichte (557–566) zu, die „Gespenster des einsamen Hauses“ (563) und damit „Übernatürliches“ einbezieht, ganz gewiss nicht aber für die Novelle als Ganzes. In ihr sind keine Textsignale für Transzendentes auszumachen. Die angebliche Vorgeschichte wird als unwahr entlarvt, und die vermutete Teufelsbegegnung im Schloß wird rational aufgelöst (611–613). Damit ist der Text der Kategorie des „explained supernatural“ in der Manier der Romane der zitierten Ann Radcliffe zuzuordnen.<sup>77</sup> Der Gegensatz Aufklärung vs. Romantik wird damit aufgelöst; zunächst als „wunderbar“ erscheinende Vorgänge werden der Transzendenz entkleidet, ohne dass das als immanent enthüllte „Wunderbare“ darüber trivialisiert wird. Dies

---

<sup>76</sup> Grizelj, Mario: Schauerroman / gothic novel. In: Brittnacher, Hans Richard, und May, Markus (Hrsg.): *Phantastik. Ein interdisziplinäres Handbuch*, Stuttgart 2013, 305–318, hier 307. Cf. Tieck, Ludwig: Die Klausenburg. Eine Gespenstergeschichte. In: ders.: *Schriften 1836–1852*, hrsg. v. Schweikert, Uwe (=Tieck, Ludwig: *Schriften in zwölf Bänden*, Bd. 12). Frankfurt a. M. 1986, 107–191, hier 144: „die alte Baronin nahm das Wort, indem sie freundlich sagte: ‚Meine Freunde, wir Frauen verstehen nichts von diesen gelehrten Disputen, Sie müssen uns erlauben, uns an dergleichen wie die Kinder zu ergötzen. O es ist gar so hübsch, in guter Gesellschaft sich so recht zu fürchten, vor dem Schatten an der Wand zu erschrecken, uns bei jedem Geräusch umzusehen, und endlich mit Grauen und Angst in das Bett zu steigen. Wird man recht übermannt, so muß wohl gar unter allerhand Vorwänden die Kammerjungfer in derselben Stube schlafen, und man spricht und fragt, um sich zu überzeugen, daß sie noch da ist.“

<sup>77</sup> Grizelj: Schauerroman, 309.

entspricht Tiecks in seinem bereits zitierten Brief (s. Kap. 2.2) über die Novelle geäußerten Absicht. Darüber hinaus spiegelt der kompatibel mit einer Komödie glücklich in einer Hochzeit einerseits und einer Verlobung andererseits (621–624) endende Rahmentext das Schauerliche der tragisch endenden Vorgeschichte gewissermaßen in seitenverkehrter Weise; *Das Zauberschloß* kann damit allenfalls als das Beispiel eines Schauerromans ex negativo gelten. Das Verhältnis zwischen der vergangenen Epoche der Aufklärung und der zur Zeit der Publikation der Novelle ebenfalls bereits weitgehend vergangenen der (Schauer-)Romantik darf so zu den Themen des Textes gerechnet werden; zu Beginn werden Lesererwartungen geweckt, die nicht eingehalten bzw. ironisiert werden.

### Exkurs: das „Seitenstück“ *Die Klausenburg*

Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass Tiecks erzählte Welten hinsichtlich der in ihnen jeweils gültigen Metaphysik Unterschiede aufweisen (s. Kap. 2.2). Ein hier einschlägiges Beispiel für eine von übernatürlichen Einflüssen durchwirkte Diegese ist seine Novelle *Die Klausenburg. Eine Gespenster-Geschichte* [1836].

Ungeachtet seiner vor allem im Rückblick zumeist negativen Rezeption<sup>78</sup> ist der Text höchst kunstvoll komponiert. Er trägt die Handlung, die Erfüllung und nach fünfzig Jahren schlussendliche Lösung<sup>79</sup> des von einer misshandelten Zigeunerin über ein Adelsgeschlecht

---

<sup>78</sup> Schweikert, Uwe: Kommentar zu Tieck, Ludwig: *Die Klausenburg. Eine Gespenstergeschichte*. In: ders.: *Schriften 1836–1852* (=Tieck, Ludwig: *Schriften in zwölf Bänden*, Bd. 12). Frankfurt a. M. 1986, 1096–1112, hier 1098.

<sup>79</sup> Tieck: *Klausenburg*, 113.

verhängten Fluches in mehrfacher Brechung vor. Der primäre, in der erzählten Gegenwart beginnende und endende Erzähler ist heterodiegetisch. Der intradiegetische Erzähler Blomberg ergänzt die Vorgeschichte und einige der Auswirkungen des Fluches;<sup>80</sup> der intradiegetische Erzähler zweiter Ordnung Franz, selbst Mitglied der verfluchten Familie, legt die in diesem Bericht verbliebenen Leerstellen offen:<sup>81</sup> Er erzählt von der Entstehung einer unerfüllten Liebe zu einer verkrüppelten Frau sowie von deren Auftritt als Gespenst nach ihrem Tod und findet bei seinen Zuhörern wenig Glauben. Eine daraufhin inszenierte Provokation dieses Gespenstes, die zur Heilung Franz' von seinen ihm unterstellten Zwangsvorstellungen führen soll, resultiert, wie Blomberg berichtet, zu einer für alle Anwesenden sichtbaren Manifestation dieses Gespenstes, das körperlich mit Franz ringt, was zu dessen Tod führt.

Insofern sind alle diese Begebenheiten nur Gegenstand von intradiegetischen Erzählungen und somit in der erzählten Welt nur vom Hörensagen bekannt. Das ändert sich auch nicht, als am Ende in der erzählten Gegenwart Theodor, ein weiterer intradiegetischer Erzähler und ebenfalls Angehöriger der verfluchten Familie, von seinen nächtlichen Erlebnissen auf der titelgebenden Klausenburg und von der Lösung des Fluches berichtet.<sup>82</sup> Im Vorgriff auf diesen abschließenden Bericht trägt jedoch der heterodiegetische Erzähler ein Detail vor, das auch Theodor berichtet: Der seit langem unverbundene

---

<sup>80</sup> Ebd., 113–119, 127–141, 144–176.

<sup>81</sup> Ebd., 149–169.

<sup>82</sup> Ebd., 189–190.

Glockenstrang an der Pforte der Ruine der Klausenburg bewirkt, mitternächtlich gezogen, mehrere Glockentöne.<sup>83</sup> Der Bericht Theodors und, so darf man unterstellen, auch der übrigen intradiegetischen Erzähler wird so für die vorgetragene Diegese beglaubigt. Diese bezieht damit das Walten übernatürlicher Kräfte ein, was für *Das Zauberschloß* in keiner Weise zutrifft. Dort sind „Zufälle“ und Figurenhandeln ausschlaggebend.

### 3.3 „Zufälle“: Providenz und Kontingenz<sup>84</sup>

Bereits im ersten Satz wird, nach Benennung eines zentralen Begriffs der philosophischen Aufklärung, der Gegensatz zwischen der freilich höchst unpassend auf die eigene Person Freimunds bezogenen Providenz und der Kontingenz betont:

„Nur nicht auf diese Art räsoniert!“ rief der alte Freimund aus; „das Leben läßt sich einmal nicht so betrachten und noch weniger nach einigen Maximen einrichten. Hast du nicht die Fähigkeit, jeden einzelnen Fall recht als einen einzelnen, aus seinen fernen und nächsten Bedingungen herausgestalteten, zu erwägen, ihn mit Geschicklichkeit nach seinen Umständen zu lenken, und ihn so seiner Bestimmung entgegenzuschicken, so wirst Du niemals ein brauchbarer Geschäftsmann werden, ja auch als Privat immer nur an Zufälligkeit laborieren, ohne deines Lebens froh zu werden.“ „Zufälligkeit, Zufälle!“ antwortete ihm Schwieger: „diese sind es ja eben, die uns allenthalben zu tun machen [...]“. „Donnerwetter!“ rief Freimund, indem ihm der Wachsstock aus der Hand fiel. (553)

---

<sup>83</sup> Ebd., 187.

<sup>84</sup> Ich habe mich bereits an anderem Ort mit dieser Problematik beschäftigt: Schmucker, Peter: Glück und Verstand – Erklärungsmodelle schicksalhafter Geschehnisse, *Focus MUL* 2007 (3), 164–173.

„Zufall“ und das Äquivalent „Zufällig(keit)“ zählen zu den zentralen Begriffen sowohl des Rahmen- wie des Binnentextes; sie werden vierzehnmal genannt, je sechsmal vor und nach der Binnennovelle und zweimal in dieser. Im Rahmentext ist, wie zu zeigen sein wird, der Zufall des einbrechenden Gewitters der Wendepunkt, im Binnentext der Zufall der Entblößung Florentines.

Der im Eingangsmonolog Freimunds thematisierte Gegensatz Providenz vs. Kontingenz ist – mit Erweiterungen – bei Niccolò Machiavelli vor allem in *Il Principe* [1513] vorgebildet.<sup>85</sup> Danach stehen sich die Instanzen „fortuna“, „virtù“, „occasione“ und „necessità“ in der Einwirkung auf ein bei Machiavelli vor allem politisch gedachtes Geschehnis gegenüber, zu übersetzen etwa als „Glück“ oder „Zufall“, „persönliche Befähigung“, „Gelegenheit“ und „Notwendigkeit“. Auf Freimunds Eingangsmonolog übertragen, würde hier besonders der Gegensatz zwischen fortuna und virtù betont, welche letztere Freimund in seiner „Zerstreuung“ aber eben allenfalls marginal besitzt. Traditionell wird bis ins 18. Jahrhundert der Gegensatz zwischen Kontingenz, sich zufällig einstellenden Geschehnissen, und der göttlichen, final bestimmten Providenz betont. Die Kontingenz ist dabei seit Aristoteles ein erkenntnistheoretisches Problem: Die Ereignisse folgen durchaus natürlichen Kausalketten, die dem Menschen aufgrund seiner beschränkten Einsicht aber

---

<sup>85</sup> Cf. Knauer, Claudia: *Das magische Viereck bei Niccolò Machiavelli: fortuna – virtù – occasione – necessità*. Würzburg 1990, passim. Asher: *Catalogue* listet 342: „7510. Machiavelli, Nic. Opère inédite. 4to. Londra 1760. maroquin r. tr. dorée. Ce sont des discours et des lettres politiques etc., publiées pour la première fois.“, und „7511. El principe. Trad. al Esp. 12mo. Madrid 1821. br.“

verborgen sind.<sup>86</sup> In der christlichen Philosophie verkörpert seit Boethius die Göttin Fortuna die Kontingenz und tritt damit grundsätzlich in Konkurrenz zur göttlichen Providenz. Der Ausgleich zwischen beiden erfolgt durch Zuteilung der Einflusssphären: Gott hat seiner Dienerin Fortuna die sublunare Sphäre, die vorfindliche physikalische Welt, überlassen.<sup>87</sup>

### Exkurs: das „Seitenstück“ *Fortunat*

Im Prolog zu Tiecks *Fortunat* hat der personifizierte Zufall seinen Auftritt zusammen mit Fortuna; er ist nach eigenem Bekenntnis

Der Diener, der Begleiter, der lustige Gesellschafter der Dame. Wollte ich klagen, so fände ich gar kein Ende, denn wie ich auf Erden verlästert und verleumdet werde, ist nicht mit Worten auszudrücken. Fällt einer auf die Nase, so hat es der Zufall verursacht, brennt ein Haus ab, stürzt ein Mensch aus dem Fenster und bricht den Hals, geht ein Schiff zu Grunde, platzt einem Soldaten das Gewehr: wer hat alles dies veranstaltet? der Zufall! [...].<sup>88</sup>

---

<sup>86</sup> Eine genauere Betrachtung des Komplexes würde den hier gegebenen Rahmen sprengen. Cf. Schmucker: Glück und Verstand, hier bes. 164–165 und 168–170.

<sup>87</sup> Das setzt natürlich ein geozentrisches Weltbild voraus. Cf. etwa Boiardo, Matteo Maria: *Orlando innamorato*, hrsg. v. Canova, Andrea. Mailand 2016, 595 (Canto XVI, V. 1–3): „*Tutte le cose soto dela luna, / L'alta ricchezza e' regni dela terra, / Son sottoposti a voglia di Fortuna*“; ders.: *Verliebter Roland*, übers. v. Regis, Gottlob. Berlin 1840, 81: „Hoch über allen Dingen unterm Mond / Regierungen, Reichthümern, Ehrenstellen, / Fortunas unumschränkter Wille thront.“

<sup>88</sup> Tieck, Ludwig: *Fortunat*, in: ders.: *Die Märchen aus dem Phantasus. Dramen* (=Ludwig Tieck, *Werke in vier Bänden; nach dem Text der Schriften von 1828–1854, unter Berücksichtigung der Erstdrucke herausgegeben sowie mit Nachworten und Anmerkungen versehen von Marianne Thalmann*, Bd. 2) [1964]. Darmstadt 1977, 553–867, hier 563–564.

Der gegen Ende des Prologs mit dem Arm in der Schlinge zurückkehrende Präsident schildert sein „Unglück“ wie folgt:

Eine kleine Verletzung, die nichts zu bedeuten haben wird. Hier draußen vor der Stadt, nahe am Tore, ist mir etwas höchst Seltsames begegnet: indem ich hereinfahren will, erhebt sich vor mir ein weibliches schönes Gebilde, es schien, als wollte sie in den Wagen zu mir hereinschweben, ich hätte sie halten können, aber sie flog über die Chaise hinweg, und, indem ich ihr erstaunt nachsehe, wälzt sich radschlagend ein dicker plumper Kerl in den Weg, zwischen die Pferde hinein, schlägt im Purzelbaum den Kutscher vom Sitz, macht die Pferde scheu, poltert zu mir herein, verletzt mich am Kopf, der Wagen wirft um, und indem wir uns besinnen, aufrufen, den Wagen richten, Bediente und Kutscher wieder ihre Stellen einnehmen, sind schon beide Gespenster weit weg verschwunden. Der Arm aber ist mir ausgehenkt.<sup>89</sup>

Die Verwandtschaft dieser Stelle mit der der vermeintlich durchgehenden Pferde und des Verlustes des Wagens mit Louise und der Dichterin in *Das Zauberschloß* ist unverkennbar:

Die Dichterin saß, Schwieger führte Louisen. „Ich glaube“, sagte dieser, „die Finsternis dieser Nacht hat alles Licht eingeschluckt; will sich doch immer noch keine Dämmerung wieder zeigen, man muß mehr tapen als gehn: wo ist der Wagen?“ – „Hier!“ sagte der alte Kutscher, „kommen’s nur ’rab.“ – Louise setzte sich neben die Sängerin, und die Mutter, so wie Freimund, warteten zwei Schritt davon, sich führend. Plötzlich stieß Bastian, indem er aufsteigen wollte, einen lauten Schrei aus und lag zu des Vaters Füßen, und die Pferde flogen, frei und ohne Führer, mit dem Wagen die Anhöhe hinunter. Man hörte nur noch den Schrei der Frauenzimmer, dann war Alles still. „Himmel! mein Kind!“ rief

---

<sup>89</sup> Ebd., 565.



Freimund außer sich. Die Mutter sank halb ohnmächtig dem Manne an die Brust. – „Donner und Wetter!“ schrie Bastian, sich vom Boden aufraffend. „Hab' ich's nicht gesagt? Ich steh' in aller Unschuld da und will aufsteigen, halte vorsichtig die Zügel, da zieht es mir dies und das Bein unter dem Leibe weg, schlägt mich auf die Faust, und heidi! davon, wie ein Blitz und Gewitter. Nun von dem Wagen und den Rossen bleibt kein Gebein übrig.“ (615)

Hier gibt es jedoch kein Umwerfen des Wagens und keine Verletzung, und zudem ist dieses Ereignis keineswegs zufällig, sondern auf Veranlassung des Generals geschehen:

Wie das Schicksal oft die Pläne der Sterblichen besser ausführt oder anders lenkt, so wollte es nach einiger Zeit verlauten, als wenn der General diesmal dem Zufall oder Schicksal ein wenig nachgeholfen hätte. Auf die Zerstreuung seines alten Freundes rechnend, dem er die Pferde seines Sohnes hatte verhandeln lassen, soll der alte Militär jenen Jockey heimlich in die Gebüsch des Zauberschlosses gesendet haben, um den *Zufall zu spielen*. Der Knabe habe, so spricht die unverbürgte Sage, dem alten Bastian wirklich die Zügel geschickt entrissen und die trefflich eingefahrenen Rosse nach jener Stadt im schnellsten Jagen getrieben. (624, Herv. P.S.)

Was im *Fortunat* der Zufall, die Kontingenz tut und was dort zu einem Unfall führt, ist in *Das Zauberschloß* durch die persönliche Befähigung, die *virtù* des Generals inszeniert und, unter den gegebenen Umständen keineswegs selbstverständlich, ohne Schaden, ja zum anhaltenden Glück aller Beteiligten zu einem guten Ende gebracht worden. Das Handeln des Generals, der „die Güte selbst“ (568) ist, erhält somit geradezu providentielle Züge. Dazu mag auch passen, dass in der Erzählung vom Beginn der Feindschaft zwischen dem General und Freimund (568–572) der letztere vom ersteren, dem „Direktor der Anstalt“ (569) gegen seinen Willen auf das Theater geführt

wird und, jeder Wahrscheinlichkeit widersprechend, den vollbesetzten Zuschauerraum nicht bzw. erst zu spät bemerkt. Hier wird, kaum verhüllt, auf die *Theatrum mundi*-Metapher angespielt: „All the world’s a stage / And all the men and women merely players.“<sup>90</sup> Spielleiter ist Gott, der den Menschen ihre Rollen, ihren Auftritt und ihren Abgang zuteilt. Freilich kann ein Verehrer der aufklärerischen Vernunft wie Freimund nicht dauerhaft Freund eines quasi göttlichen Spielleiters sein.

Ungeachtet seiner Selbsteinschätzung nimmt umgekehrt Freimund, „der zerstreuteste aller Menschen“ (554), Züge der Kontingenz an. „Zerstretheit“ und Äquivalente werden vor der Binnennovelle neunmal, nach ihr achtmal benannt, jeweils sechsmal mit Bezug auf Freimund. Er ist, ganz im Gegensatz zum General, nicht in der Lage, auch nur einfache Planungen zu kommunizieren und zu realisieren:

Freimund hatte allerdings die ganze Abrede vergessen, erst spät war es ihm beigestiegen, daß die Verlobung am heutigen Abend sein sollte. Man war ausgefahren, aber Sturm und Gewitter hatten die Reisenden gezwungen, in einem Dorfe unterwegs zu rasten, um die Hefe des Wetters erst vorüberzulassen. (597)

Nur aufgrund dieses Vergessens kann das einbrechende Gewitter die Pläne Freimunds, insbesondere die Verlobung seiner Tochter mit Herrn von Dobern, zunichtemachen. Nur aufgrund des Gewitters wird beschlossen, zur Stadt zurückzukehren und ergibt sich die Möglichkeit der „Entführung“ des Wagens mit Louise, und nur deshalb

---

<sup>90</sup> Shakespeare, William: *As you like it* [1599], II, 7. Zum „*Theatrum mundi*“ allgemein: González García, J. M., und Konersmann, R.: Artikel „*Theatrum mundi*“. In: Ritter, Joachim, und Gründer, Karlfried (Hrsg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 10. Darmstadt 1998, 1051–1054; hiernach auch das Shakespearezitat.

entpuppt sich Herr von Dobern als wenig liebenswert. Die Kontingenz, in Form von Freimunds Vergesslichkeit und als Gewitter einbrechend, wendet im Verein mit der quasi providentiellen Führung durch den General die Handlung um oder, anders gesagt, in höchst trivialer Weise alles „zum Guten“. Freilich konnte es nur dann sinnvoll sein, den Jockey mit der „Entführung“ Louises in der beschriebenen Form zu beauftragen, wenn man von der nächtlichen Wagenfahrt und damit vom dazwischentretenden Gewitter im Voraus Kenntnis hatte. Wie der General zu diesen Informationen gelangen konnte, bleibt offen; sie mögen zur Betonung des providentiellen Aspektes dieser Figur beitragen.

Meine Vermutung, dass im Gewitter die Kontingenz zutage tritt, erhält durch ein linguistisches Detail Unterstützung. Wie Oskar Bätschmann herausgearbeitet hat, ist neben „tempesta“ eine weitere traditionelle Bezeichnung des Gewitters im Italienischen „fortuna“.<sup>91</sup> Als eine Quelle für die Verbindung von „Fortuna“ und „Sturm“ führt er ein Zitat von Cicero an:

Wer weiß nicht, dass der Fortuna eine große Macht nach beiden Seiten hin innewohnt, zu günstigen wie zu ungünstigen Ereignissen? Denn wenn wir ihren günstigen Hauch genießen, werden wir zu erhofften Ergebnissen getragen, und wenn sie uns entgegenbläst, werden wir niedergeschmettert. Eben diese Fortuna bringt die übrigen selteneren Zufälle mit sich, erstens vom Unbelebten die Stürme, Unwetter, Schiffbrüche, Einstürze, Brände, dann von den wilden Tieren Stöße, Bisse, Angriffe.<sup>92</sup>

---

<sup>91</sup> Bätschmann, Oskar: *Nicolas Poussin: Landschaft mit Pyramus und Thisbe. Das Liebesunglück und die Grenzen der Malerei* [1987]. Frankfurt a. M. 1995, 72–76.

<sup>92</sup> Marcus Tullius Cicero: *De officiis*, hrsg. u. übers. v. Gunermann, Heinz

Sodann zeigt er, dass in Nicolas Poussins Bild *Landschaft mit Pyramus und Thisbe* alle diese „Zufälle“ dargestellt sind. Es handelt sich jedoch keineswegs um einen auf Poussin beschränkten speziellen Gebrauch des Lexems „Fortuna“; vielmehr lässt sich diese Bedeutungsvariante in Wörterbüchern vom 17. bis ins 19. Jahrhundert nachweisen. So hat die erste Ausgabe des *Vocabolario degli accademici della Crusca* [1612]: „PROCELLA. *Definizione*: Impetuosa tempesta, fortuna di mare.“<sup>93</sup> Ein Wörterbuch von 1735 hat: „Tempesta, o procella, o fortuna di Mare [...]“<sup>94</sup>, und schließlich hat *A New Dictionary of the Italian and English Languages* aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts: „Storm, s. 1. tempésta, procélla, fortúna. [...]“<sup>95</sup>

Die oben (Kap. 2.2) herausgearbeiteten Merkmale des Wendepunktes und des Wunderbaren werden vom Gewitter erfüllt: Es bricht unerwartet herein und führt im Verein mit der „Zerstreuung“ Freimunds und der nicht so recht erklärbaren, aber höchst erfolgreichen, mithin „wunderbaren“ Intervention des Generals zu einer Umkehrung des von Freimund geplanten Handlungsverlaufes. Auch eine Anagnorisis – des „Teufelsspuks“ und des wahren Charakters des Herrn von Dobern – ist damit verbunden.

---

[1976]. Stuttgart 2019, 156–158 (II, 19): „Magnam vim esse in fortuna in utramque partem, vel secundas ad res vel adversas, quis ignorat? Nam et cum prospero flatu eius utimur, ad exitus pervehimur optatos et cum reflavit, affligimur. Haec igitur ipsa fortuna ceteros casus rariores habet, primum ab inanimis procellas, tempestates, naufragia, ruinas, incendia, deinde a bestiis ictus, morsus, impetus.“

<sup>93</sup> *Vocabolario degli accademici della Crusca*, Venedig 1612, 653, Herv. i. O.

<sup>94</sup> Franciosini, Lorenzo (Hrsg.): *Vocabulario español e italiano*, Bd. 2. Venedig 1735, 619.

<sup>95</sup> *A New Dictionary of the Italian and English Languages, Based Upon That of Baretti, by J. Davenport and G. Comelati [...]*, Bd. 2. London o. J. [1854], unpag.

Anders gesagt: Die im Gewitter manifestierte Kontingenz bricht zusammen mit der in Freimund auf andere Weise manifestierten Kontingenz über die zunächst höchst unvollständig versammelte Verlobungsgesellschaft herein und führt zu Verwirrung, zu einer der Aufklärung gänzlich entgegengesetzten Finsternis im Zauberschloß, durch „Zufall“ aber zur Entlarvung, also wiederum gerade zur Aufklärung eines vermeintlichen Teufelsspuks und so zur Wandlung des Textes von einer Gespenstergeschichte zu einer Komödie und schließlich durch das quasi providentielle Eingreifen des Generals zum „guten Ende“. Ich vertrete deshalb die These, dass nicht die Binnennovelle den Wendepunkt des Rahmentextes darstellt, sondern die Kontingenz vor allem in der hier einschlägigen Form des Gewitters. Ferner scheint es ein Kompositionsprinzip dieser Novelle zu sein, dass sich alles ganz wider Erwarten und durch ganz unterschiedliche Einflüsse – eben den Wendepunkt – in sein gerades Gegenteil verkehrt. Ebenso steht die Binnennovelle im polaren Gegensatz zum Rahmen.

## 4 Die wilde Engländerin

### 4.1 Der Plot des Binnentextes; Erläuterungen

Der Plot von *Die wilde Engländerin* ist, in aller Kürze zusammengefasst, der folgende: Eine mit ihrem Vater in Northumberland lebende junge Frau, Florentine, hat sich unter Umgehung der zeitgenössisch für heranwachsende Frauen typischen Erziehung eine breite naturwissenschaftliche Bildung angeeignet und lehnt jeden Gedanken an eine sexuelle Beziehung ab. Erst nachdem sie, vom Pferd steigend, sich vor dem Bewerber Lord Falmouth entblößt hat, stimmt sie einer Eheschließung zu. In der Folge wird dies am Text genauer erläutert.

Dem sei jedoch eine kurze Betrachtung zur Erzähltechnik vorangestellt. Der für den Binnentext heterodiegetische Erzähler – innerhalb des Rahmentextes *Das Zauberschloß* der intradiegetische Erzähler Mansfeld – folgt weitgehend dem linearen Ablauf der erzählten Zeit, abgesehen von zwei zeitlich unbestimmten externen Analepsen, welche besonders Florentines Bildungsgang und die ihr unterstellte psychische Entwicklung betreffen; die erste (580–582) wird vom Erzähler, die zweite, ausführlichere und von Figurenkommentaren begleitete (583–585) vom Vater vorgetragen. Es handelt sich insofern um Nullfokalisierung, als der Erzähler umfangreichen Einblick in die Gedankenwelt von Lord Falmouth und in geringerem Maße in die des Vaters hat; von der Gedankenwelt Florentines wird dagegen nur offenbar, was sie selbst preisgibt oder was die anderen Figuren allenfalls vermuten; der Blick auf sie ist nahezu ausschließlich extern fokalisiert. So betrachtet, liegt, obgleich die Erzählung – im Gegensatz zum „in medias res“-Einstieg des Rahmentextes –

mit situierenden Informationen beginnt, keine Reinform von „Erzähler-Erzählen“<sup>96</sup> vor. Doch nun zur Fabel im Einzelnen.

### „Baum des Erkenntnisses Gutes und Bösen“<sup>97</sup>

Die „reiche Erbin“ Florentine weist, wie der Erzähler eingangs berichtet, alle Bewerber „die sie zur Gattin wünsch[en]“, strikt ab. Ihr Aussehen ist bemerkenswert: „[D]ie Farbe ihres Gesichts [ist] von dem reinsten Weiß, die feinen Lippen von frischer Röte, das Haar [...] rabenschwarz.“<sup>98</sup> (580) Hier ist eine Reminiszenz an *Sneewittchen* unabweisbar, welches „so weiß wie Schnee, so rot wie Blut, und so schwarzhaarig wie Ebenholz“ ist und das vor seiner dritten und endgültigen „Wiederbelebung“ in einem gläsernen Sarg ruht.<sup>99</sup> Florentine sieht sich „gern zu

---

<sup>96</sup> Niehaus: *Anekdotische Begebenheit* 30; ferner ders.: *Erzähltheorie*, 65–81.

<sup>97</sup> So der Titel des ersten Abschnitts von Lenz, Jakob Michael Reinhold: *Philosophische Vorlesungen für empfindsame Seelen* [1780]. Nachdruck, hrsg. v. Weiß, Christoph, St. Ingbert 1994, 3.

<sup>98</sup> Dieses Aussehen teilt Florentine mit der Titelfigur der Binnennovelle Geschichte der wilden Spanierin, in: Eichendorff, Joseph von: *Dichter und ihre Gesellen* [1834]. In: ders.: *Werke in sechs Bänden*, hrsg. v. Frühwald, Wolfgang et al. Frankfurt a. M. 1993, 105–353, für die Binnennovelle 187–198; 189: „Aber unseren Leuten blieb die junge Gräfin nicht lange verborgen, und die sie sahen, konnten nicht genug erzählen, wie wunderbar schön sie war: schwarze Locken, bleich mit brennendrotem Munde, die Augen wie ein dunkler Abgrund.“ 195: „Sie saß seitwärts auf einem Frauensattel, auf ihrem Arm über den Hals des Pferdes gelehnt.“ Den Hinweis auf diesen offenkundig nach Tiecks *Die wilde Engländerin* modellierten Text verdanke ich Purver, Judith: *Wild Women: A Comparison of Interpolated Narratives in Tieck's 'Das Zauberschloss' and Eichendorff's 'Dichter und ihre Gesellen'*. In: *German Life and Letters* 40, 117–134 (1987).

<sup>99</sup> *Sneewittchen*, in: Rölleke, Heinz (Hrsg.): *Kinder- und Hausmärchen, gesammelt durch die Brüder Grimm. Vollständige Ausgabe auf der Grundlage*

der dritten Auflage (1837) [1985]. Frankfurt a. M. 2015, 235–244, hier 236. Das Märchen ist bereits in den an Clemens Brentano übermittelten handschriftlichen Aufzeichnungen sowie in der ersten Auflage von 1812 [hier als „Schneeweißchen“] vertreten und „seit 1819 durch ein Detail (Erwachen Sneewitchens infolge Stolperns der Knechte) [...] verändert.“, cf. ebd., Kommentar, 1221; auf welch letzteren „Zufall“ zurückzukommen sein wird. Interessanterweise lässt sich keine der Ausgaben der Grimmschen Märchensammlungen im Auktionskatalog von Tiecks Bibliothek nachweisen, cf. Asher: *Catalogue*. Dazu passt, dass Tieck in seinem Vorwort zu: Asbjørnsen, Peter Christen, und Moe, Jörgen (Hrsg.): *Norwegische Volksmärchen I*, übers. v. Bresemann, Friederich. Berlin 1847, wiederabgedruckt in: Tieck, Ludwig: *Kritische Schriften* Bd. 2. Leipzig 1848, 416–418, kein Wort über die inzwischen in mehreren Auflagen umlaufenden Kinder- und Hausmärchen der Gebrüder Grimm verliert. Stattdessen wird ebd. 416 neben den „Erzählungen meiner Mutter Gans“, also Charles Perrault, „unser deutscher Musäus“ hervorgehoben. Entsprechend weist Asher: *Catalogue*, 38, aus: „Musäus, J. A. Die deutschen Volksmärchen. Herausgegeben von C. M. Wieland, [...] 5 vols. 8vo., Gotha 1804–1805.“ Zwar war Tieck mit den Grimms seit 1817 persönlich bekannt, cf. Günzel, Klaus (Hrsg.): *König der Romantik. Das Leben des Dichters Ludwig Tieck in Briefen, Selbstzeugnissen und Berichten* [1981]. Berlin (Ost) <sup>2</sup>1986, 302, doch stand er ihren Arbeiten offenbar eher kritisch gegenüber, wie ein Tagebucheintrag von Felix Theodor von Bernhardt vom April 1852 ausweist: „Für Jacob Grimms Tun und Wirken fehlt meinem Oheim [Ludwig Tieck, P.S.] der Sinn;“, zit. n. Schweikert: *Dichter* 3, 250. Es ist jedoch kaum vorstellbar, dass Tieck, der bereits 1790 das „Feenmärchen“ *Das Reb* (veröffentlicht 1855) verfasst und 1779 in seinen *Volksmärchen*, herausgegeben von Peter Leberecht zentrale Beiträge zu der Gattung des romantischen Märchens geleistet hat, cf. Stockinger: Zeittafel, 688, 689, dass dieser Autor also die Grimmschen Sammlungen und damit auch Sneewittchen nicht gekannt haben sollte, zumal sich ein wesentlicher Prätext hierfür, *Richilde*, findet in: Musäus, Johann Karl August: *Die deutschen Volksmärchen*. Herausgegeben von Christoph Martin Wieland, Bd. 1. Gotha 1804, 99–178. Dass Tieck zu mehreren seiner größeren Werke wie *Die sieben Weiber des Blaubart* oder *Der gestiefelte Kater* [beides 1797] durch die auch für die Brüder Grimm als Prätexte wichtigen Sammlungen Perraults angeregt worden ist, sei hier nur erwähnt; immerhin findet sich in: Asher: *Catalogue*, 131, der Eintrag „Cabinet des Fées, (Le) ou collection choisie des contes des fées et autres contes merveilleux, (par Mayer). 41 vols. fig. 8vo. Genève 1785–89. cart.“; der erste Band enthält u.a.: „Charles Perrault, [...] Le Chaperon rouge. Les



Pferde“ und reitet „auch oft ohne Begleitung“,<sup>100</sup> sie hat sich unter Vernachlässigung „gewöhnliche[r] weibliche[r] Arbeiten“ und der „unterhaltenden Bücher“ – sie interessiert sich „für kein Gedicht, für keinen Roman“ – umfangreiche Kenntnisse in Mathematik und Astronomie angeeignet. „[I]n der Nacht [ist] sie fleißig auf dem Observatorium“ und korrespondiert „mit den berühmtesten Astronomen, auch des Auslandes“, „in lateinischer Sprache, welche sie schon seit ihrer frühen Jugend mit Eifer erlernt hatte.“ (580–581)

Der Vater vertieft diese Informationen in einem Gespräch mit dem Bewerber Lord Falmouth:

Schon in frühester Jugend war sie sehr ernst, und konnte sich nicht mit Puppen, oder anderem kindischen Spielzeug beschäftigen. Auch Bücher, Erzählungen und Gedichte interessierten sie nicht. (583–584)

Mehrere Lehrer haben sie in den „mathematischen Wissenschaften“ unterrichtet, der letzte ist, „zu freundschaftlich und zärtlich geworden“, „entfern[t]“ worden.

Als der Sinn der reifenden Jungfrau erwachte und sich des Geheimnisses des Lebens bewußt wurde, ward sie so melancholisch, daß ich für ihre Gesundheit oder für ihren Verstand ernsthaft besorgt werden mußte. (584)

---

Fées. La Barbe Bleue. La Belle au bois dormant. Le Chat botté. [...]“ *La Belle au bois dormant* ist ebenfalls Prätext für *Sneewittchen*, allerdings wie *Richilde* ohne direkte Nennung der Farbtrias „weiß-rot-schwarz“.

<sup>100</sup> Dieser Lebensstil, offenbar häufige Aufenthalte im Freien, widerspricht dem „reinsten Weiß“ „ihres Gesichts“, (580), cf. Böth, Marreike: *Erzählweisen des Selbst. Körperpraktiken in den Briefen Liselottes von der Pfalz (1652–1722)*. Köln et al. 2015, 221–225, hier 224: „Während ein dunkler Teint [...] als Zeichen von männlicher Robustheit galt, symbolisierte das Weiße feminine Zartheit.“

Es darf gemutmaßt werden, dass hier zunächst die Menarche und eine allenfalls damit verbundene depressive Phase gemeint sind, denn es folgt die Reflexion:

Es kommt sehr viel darauf an, in welchem Moment, unter welchen Umständen das junge Gemüt über die Bestimmung des Daseins, der Geschlechter und von den Verhältnissen des Lebens unterrichtet wird. Wir sprechen, schreiben so viel über Erziehung, die deutsche Nation soll ganze Bibliotheken darüber besitzen, aber der soll noch geboren werden, der über den sonderbaren Punkt Auskunft gibt, auf welche Art der unwissenden Unschuld jener Witz der Natur,<sup>101</sup> die Sache, die zugleich heilig und gemein ist, auf die richtigste Weise beigebracht werden kann. (584)

Es bedürfe also der Sexualpädagogik; über den (weitgehend fehlenden!) zeitgenössischen Diskurs hierzu s.

---

<sup>101</sup> „Witz“ ist hier nicht allein im Sinne von „Scherz“ zu verstehen, sondern auch als besondere Weisheit der gewissermaßen personifizierten „Natur“ – von „Schöpfung“ ist nicht die Rede. Der hier wirksame Begriff der „Natur“ ist kompatibel mit dem rein empirisch und aufklärerisch gefassten La Mettries: „Il ne suffit pas à un Sage d'étudier la Nature & la Vérité; il doit oser la dire [...]“; „Es genügt nicht, daß ein Weiser die Natur und die Wahrheit erforscht; er muß auch wagen, sie auszusprechen [...]“. La Mettrie, Julien Offray de: *L'homme machine. Die Maschine Mensch* [Leyden 1748]. Übers. u. hrsg. v. Becker, Claudia, Hamburg 1990, 20, 21. Zu „Witz“ cf. Adelung, Johann Christoph: *Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart* [...], Bd. 4 [1786]. <sup>2</sup>Leipzig 1801, 1586: „2. Der Verstand überhaupt; eine alte, noch im gemeinen Leben hin und wieder übliche Bedeutung“. Zugleich wird der Begriff „Witz“ zu Beginn des 19. Jahrhunderts auch in unserem heutigen Sinne gebraucht; die frühromantische Theorie des Witzes hebt die „Herstellung von assoziativen Beziehungen“ zwischen zunächst disparaten Gegenständen hervor. Dies „unterstreicht Jean Paul mit seiner Bemerkung, der W. sei ‚der verkleidete Priester, der jedes Paar kopuliert.“, zit. aus Gabriel, G.: Artikel „Witz“. In: Ritter, Joachim, Gründer, Karlfried, und Gabriel, Gottfried (Hrsg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 12. Darmstadt 2004, 983–990, hier 987. Der „Witz der Natur“ bestünde danach in ihrer Weisheit, „[H]eilig[es] und [G]emein[es]“ zu verbinden.

Kap. 4.3. Doch es kommt schlimmer, denn die „unwissende Unschuld“ Florentine habe, bereits wissenschaftlich ausgebildet, die Quelle für ihre notwendige Information selbständig gefunden: „Ein anatomisches Buch unter den lateinischen Werken hatte sich zu ihr verirrt und ihre Wißbegier hatte sich des Inhalts bemeistert [...]“. <sup>102</sup> Ihrem Blick durch die optischen Medien ihres Observatoriums in den Makrokosmos der Gestirne korrespondiert, wenn auch durch ein Druckerzeugnis vermittelt, der Blick in den Mikrokosmos des menschlichen Körpers; in beiden Fälle ist die Beherrschung der lateinischen Sprache wichtig.

Die Folgen ihrer Selbstaufklärung <sup>103</sup> sind für Florentine gravierend:

Meine Gemahlin war schon gestorben, als Florentine damals von jener tödlichen Melancholie befallen wurde. Als sie nach vielem vergeblichen Zureden endlich den Mut faßte, sich mir etwas zu vertrauen, und mehr ihre Beschämung als ihr Wort sprach, sah ich nun wohl ein, daß sich ihr auf lange das Leben verfinstert hatte und die erste und feinste Blüte des Daseins verduftet war. Der Zauber der Kindheit war dahin. (584)

Es ist, als habe Florentine, ihrer „Wißbegier“, der sündhaften *curiositas* <sup>104</sup> nachgebend, vom Baum der Erkenntnis

---

<sup>102</sup> Asher: *Catalogue*, 347, weist aus: „Plater, Fel. De corporis humani structura et usu. Tabulis explicati, iconibus illustr. fol. Basileae 1603. vel.“

<sup>103</sup> Es wäre verlockend, die vor allem im Rahmentext mehrfach thematisierte Geistesrichtung bzw. Epoche der Aufklärung mit der „Aufklärung“ im Sinne von Sexualpädagogik zu verbinden. Ich kann jedoch für den letzteren Gebrauch des Lexems „Aufklärung“ keinerlei Zeugnisse vor dem 20. Jahrhundert finden.

<sup>104</sup> Schmidt-Biggemann, Wilhelm: *Theodizee und Tatsachen*. Frankfurt a. M. 1988, 88–116, befasst sich genauer mit der Auswirkung der aufklärerisch veränderten Rezeption des Schöpfungsberichtes auf

gegessen:<sup>105</sup> Sie schämt sich, und „der Zauber der Kindheit [ist] dahin.“ Es ist gezeigt worden, dass besonders seit Herder die phylogenetische mit der ontogenetischen „Kindheit“ parallelisiert worden ist: „Mit Kindheit ist [...] im phylogenetischen Sinn ein Stadium der Menschheit vor aller Kultur gemeint.“<sup>106</sup> Diese Vertreibung aus dem

---

die Behandlung des Themas „Erbsünde und Erkenntnis“; zu „curiositas“ bes. 92–93.

<sup>105</sup> Genesis III, 1–6, zit. n.: Luther, Martin: *Biblia, das ist, die gantze Heilige Schrift Deusch.* Wittenberg 1534 [Nachdruck Stuttgart 1983], fol. 2r: „VND die Schlange war listiger denn alle Thier auff dem felde / die Gott der HERR gemacht hatte / vnd sprach zu dem Weibe / Ja / solt Gott gesagt haben / Jr solt nicht essen von allerley Bewme im Garten? DA sprach das Weib zu der Schlangen / Wir essen von den fruchten der bewme im Garten. Aber von den fruchten des Bawms mitten im Garten hat Gott gesagt / Esset nicht da von / rürets auch nicht an / Das jr nicht sterbet. Da sprach die Schlang zum Weibe / Jr werdet mit nicht des tods sterben / Sondern Gott weis / das / welchs tags jr da von esset / so werden ewre augen auff gethan / vnd werdet sein wie Gott / vnd wissen was gut vnd böse ist. VND das Weib schawet an / das von dem Bawm gut zu essen were / vnd lieblich anzusehen / das ein lüstiger Bawm were / weil er klug mechte / Vnd nam von der Frucht / vnd ass / vnd gab jrem Man auch da von / Vnd er ass. Da wurden jr beider Augen auffgethan / vnd wurden gewar / das sie naked waren / Vnd flochten Feigenbletter zusammen / vnd machten jnen Schürtze.“

<sup>106</sup> Giuriato, Davide: Kindheit und Idylle im 19. Jahrhundert (E. T. A. Hoffmann, A. Stifter). In: Schneider, Sabine, und Drath, Marie (Hrsg.): *Prekäre Idyllen in der Erzählliteratur des deutschsprachigen Realismus.* Stuttgart 2017, 118–131, hier 118; cf. ebd. 119, wo die Kindheitsidylle aus der Schäferidylle hergeleitet wird: „Wie die Idyllen eines Bernardin de Saint Pierre oder eines Jean Paul zeigen, geht die Ersetzung Arkadiens durch den Raum der Kindheit mit der Rekodierung wesentlicher Elemente der Gattung einher. War das Schäferleben traditionell noch auf erotisches Verlangen hin ausgerichtet, indiziert das Kind im bürgerlichen Zeitalter eine markante Desexualisierung der Idylle und repräsentiert kraft seiner ursprünglichen Unschuld das Bild einer verlorenen Einheit am Beginn der Zeiten. So wird Kindheit in der modernen Idyllendichtung zum einzig verbliebenen Paradies auf Erden stilisiert, und dies geschieht im Einklang mit der Sakralisierung einer engelhaften Infantilität, wie sie die

Paradies ihrer Kindheit durch die Erkenntnis der Sexualität als Grundlage des Lebens allgemein, auch des eigenen, ist für Florentine zunächst unerträglich, denn es fehlt ihr, mit den Worten des Vaters, der „Leichtsinn [...], der vielleicht notwendig ist, um uns in unserer sonderbaren Existenz mit Leichtigkeit zurecht zu finden [...]“; „So ist ihre Beschäftigung, ihr Studium gleichsam eine fortwährende Zerstreuung, um sich vor sich selbst zu verbergen.“ (585) Sie hat sich einerseits als Amazone, andererseits durch die Gläser ihres Observatoriums von der Umwelt isoliert, sich gewissermaßen wie die aus dem Paradies vertriebenen Ureltern eine „Schürze“<sup>107</sup> um ihr Geschlecht gelegt. Doch hat in der Erbsündenerzählung die Vertreibung aus dem Paradies nicht nur die Scham über die leibliche Beschaffenheit und besonders über die Sexualität<sup>108</sup> zur Folge, sondern auch den Tod.<sup>109</sup> Beides wird vom Vater

---

Romantiker im Anschluss an Herder lautstark verbreiten – etwa durch Novalis, von dem auch der berühmte Aphorismus überliefert ist: ‚Wo Kinder sind, da ist ein goldnes Zeitalter.‘ Die Aufhebung dieser ‚markante[n] Desexualisierung‘ auch nur durch das Bewusstwerden der Sexualität entspricht dann der Vertreibung aus dem – kindlichen – Paradies.

<sup>107</sup> Genesis III, 6.

<sup>108</sup> Cf. Lehmann, Johannes Friedrich: Vom Fall des Menschen. Sexualität und Ästhetik bei J.M.R. Lenz und J.G. Herder. In: Bergengruen, Maximilian et al. (Hrsg.): *Die Grenzen des Menschen. Anthropologie und Ästhetik um 1800*. Würzburg 2001, 15–35, hier 28–29, wo die zentrale Rolle der Sexualität für die Erbsünde herausgearbeitet wird, wie sie ihr insbesondere Adriaan Beverland in seiner *Philosophische[n] Untersuchung von dem Zustand des Menschen in der Erbsünde [...]* [1746; <sup>1</sup>1678] zuspricht.

<sup>109</sup> Genesis III, 3: „Aber von den Früchten des Baums mitten im Garten hat Gott gesagt / Esset nicht da von / rürets auch nicht an / Das jr nicht sterbet.“, und III, 17–19: „Vnd zu Adam sprach er / Die weil du hast gehorchet der stimme deines Weibes / Vnd gessen von dem Baum da von ich dir gebot / [...] Jm schweis deines Angesichts soltu dein Brot essen / Bis das du wider zu Erden werdest

bei seiner weiteren Reflexion über Florentine wie folgt eng verbunden:

Ihr Zustand ist nichts andres, als eine wahre Gemütskrankheit; wie wir denn so alles nennen müssen, was sich nicht in jene bewußte und unbewußte Resignation fügen will, in der wir mit Tändeln, Passivität, Beschäftigung, Leiden und Freuden die seltsame Basis unseres Lebens vergessen, wo Lust und Scherz mit der Verwesung liebäugelt. Sind doch, wenn man sich dieser Stimmung hingibt, auch Philosophie und Religion nur Zerstreuung; die wahre einzige Beruhigung gibt es nur im Tode. (585)

Es braucht nicht betont zu werden, dass es sich bei diesen Worten ungeachtet der vorangehenden impliziten Anspielung auf die Genesis um ein explizites Zeugnis des Nihilismus<sup>110</sup> bzw. Materialismus handelt: Der Mensch wird, für den deutschsprachigen Raum in dieser Zeit eher ungewöhnlich, gänzlich auf seine biologische Determination festgelegt und Geistiges zum Epiphänomen erklärt.<sup>111</sup>

---

/ da von du genomen bist / Denn du bist Erden / vnd solt zu Erden werden.“ Zit. n. Luther: *Biblia*, fol. 2r–2v.

<sup>110</sup> Ein früher Beitrag zur Nihilismus-Diskussion der Zeit findet sich in Baader, Franz von: *Ueber die Freiheit der Intelligenz; Eine Rede bei Eröffnung der Ludwig-Maximilians Universität in München*. München 1826, 21. Baader spricht vom „Nihilismus unserer Zeit, [als dem] für die Religion destructiven Missbrauch der Intelligenz.“

<sup>111</sup> Auf einem frühen Höhepunkt der deutschen Materialismus-Debatte drückt es Ludwig Büchner in seiner programmatischen Vorrede zu: Büchner, Ludwig: *Kraft und Stoff. Empirisch-naturphilosophische Studien*. Frankfurt a. M. 1855, XI, so aus: „Ausgehend von der Erkenntnis jenes unverrückbaren Verhältnisses zwischen Kraft und Stoff als unzerstörbarer Grundlage muß die empirisch-philosophische Naturbetrachtung zu Resultaten kommen, welche mit Entschiedenheit jede Art von Supranaturalismus und Idealismus aus der Erklärung des natürlichen Geschehens verbannen und sich dieses letztere als gänzlich unabhängig von dem Zutun irgendwelcher äußeren, außer den Dingen stehenden Gewalten vorstellen.“

Als Ausgangspunkt der Materialismus-Diskussion im deutschsprachigen Raum gilt zumeist Ludwig Feuerbachs *Kritik der Hegelschen Philosophie* [1839].<sup>112</sup> Dabei dürfen jedoch die Werke der radikalen französischen Aufklärung nicht vergessen werden, so etwa La Mettries *L'Homme-Machine* [1748], Helvétius' *De l'esprit* [1758] und d'Holbachs *Système de la nature* [1770]. Alle drei Werke waren (1849 als Jahr der Versteigerung ist ein *terminus ante quem*) in Tiecks Besitz, er konnte sie kennen.<sup>113</sup> Es kommt jedoch hinzu, dass er 1828 und damit ein Jahr vor dem Erstdruck von *Die wilde Engländerin* die Erstausgabe von Jakob Michael Reinhold Lenz: *Gesammelte Schriften*, Berlin 1828, besorgt hatte.<sup>114</sup>

Es ist vom Beginn der Novelle an klar, und es ist stringent nachgewiesen worden, dass das Zentralthema von *Die wilde Engländerin* die Sexualität ist, wenn auch, mit Ausnahme der abschließenden Passage, gewissermaßen ex negativo.<sup>115</sup> Lenz ist zweifellos ein Autor, welcher der

---

<sup>112</sup> Mensching, Günther: Philosophie zwischen Wissenschaft und Weltanschauung, in: Bayertz, Kurt et al. (Hrsg.): *Weltanschauung, Philosophie und Naturwissenschaft im 19. Jahrhundert*, Band I: *Der Materialismus-Streit*, Hamburg 2007, 23–49, hier 35.

<sup>113</sup> In Asher: *Catalogue*, 343 werden nachgewiesen: „(Mettrie, de la.) Oeuvres philosophiques. 4to. Londres 1751. veau.“, ferner 337: „Helvetius, C. A. Ses oeuvres (de l'esprit 2 vols, et de l'homme 2 vols.) 4 vols. 8vo. Londres 1775. veau.“, und schließlich 339: „Holbach, Bar. de. Systeme de la nature, ou des lois du monde physique et moral. Nouv. edit, avec des notes par Diderot. 2 vols, 8vo. Paris 1821. d. r.“

<sup>114</sup> Asher: *Catalogue*, 32 weist nach: „Lenz, J. M. R. Gesammelte Schriften. Herausg. von L. Tieck. 4 vols. 8vo. Berlin 1828. cart.“ Tatsächlich ist die Ausgabe dreibändig, P.S.

<sup>115</sup> Brecht: *Die gefährliche Rede*, 148–157, hier 151: „In den literarischen Gesprächen der anderen, die Florentine nicht versteht, geht es [...] immer nur um das Eine: den Koitus.“

Sexualität, zum Teil durchaus plakativ, in seinem Werk eine höchst prominente Position eingeräumt hat; es sei nur an die Kastration in *Der Hofmeister* [1774] oder an den Vorschlag einer „Pflanzschule von Soldatenweibern“ in *Die Soldaten* [1776] erinnert. Zugleich stellt er Verbindungen zwischen Sexualität und Tod bzw. Verwesung her. Zunächst ergeben sich einige eher vage, scheinbar zufällige Anklänge: In der ersten Szene des dritten Aktes von Lenz' *Der Hofmeister* sagt der Vater, „der Major“ über seine Tochter: „Und daß ich sie so sehn muß unter meinen Händen hinsterven, *verwesen*.“ Unmittelbar darauf bringt „die Majorin“ die Nachricht, dass die Tochter Gustchen schwanger ist.<sup>116</sup> Anfang und Ende des materiellen Lebens werden wie Sexualität und Tod in der Erbsünden-Erzählung eng verbunden. In Lenz' *Der neue Menoza* [1774], zweiter Akt, siebte Szene, fallen Prinz Tandí und Wilhelmine nach gegenseitigem Liebesgeständnis ohnmächtig übereinander. Wilhelmines Vater kommentiert:

Herr von Biederling: Nun Frau! was stehst? ist dir's nicht lieb, die jungen Leute so schwäzzeln und mieneln und *liebäugeln* [...] geschwind, gieb ihnen deinen Segen, wünsch ihnen alles, was wir genossen haben, so wird ihnen wohl seyn. Nicht wahr, Prinz?<sup>117</sup>

Hier werden wiederum Liebe, sogar wörtlich „liebäugeln“, und wenigstens Ohnmacht verbunden. Bedeutendere Kongruenzen ergeben sich freilich zu einem Text von Lenz, welcher eben gerade nicht Teil der

---

<sup>116</sup> Lenz, Jakob Michael Reinhold: *Der Hofmeister oder Vortheile der Privaterziehung*. In: ders.: *Gesammelte Schriften, hrsg. v. Ludwig Tieck*, Bd. 1. Berlin 1828, 1–84, hier 37; Herv. P.S.

<sup>117</sup> Lenz, Jakob Michael Reinhold: *Der neue Menoza oder Geschichte des cumbanischen Prinzen Tandí*. In: ders.: *Gesammelte Schriften, hrsg. v. Ludwig Tieck*, Bd. 1, Berlin 1828, 85–150, hier 114; Herv. P.S.



von Tieck besorgten Ausgabe ist, zu dem 1780 erschienenen Titel *Philosophische Vorlesungen für empfindsame Seelen*.<sup>118</sup> Generalthemen dieser Sammlung von kurzen Texten sind die Erbsündenerzählung einerseits und die von der zeitgenössischen kanonischen Theologie eng mit ihr verknüpfte Sexualität andererseits.<sup>119</sup> Die letztere ist für Lenz zentral auch hinsichtlich seiner Ästhetik. Dem liegt wiederum eine spezielle Interpretation der Erbsündenerzählung zugrunde. Johannes Friedrich Lehmann fasst es so:

Lenz entwirft [...] in seinen theologischen Schriften eine Möglichkeit, zwar ebenfalls von der anthropologischen Fundierung des Menschen im Körper, im Glückstreben und der Sexualität auszugehen, dann aber zu einem spezifisch menschlichen und freien Gebrauch dieser Energie überzugehen. [...] [S]eine Version von Genesis 3 [folgt] streng der auch von den Materialisten vorausgesetzten Parallele von moralischer und physikalischer Gesetzmäßigkeit. Was im Paradies geschieht, ist die gottgewollte Aktivierung von Bewegungsenergie für Körper, die nicht ruhen, sondern tätig sein sollen.<sup>120</sup>

Diese so initiierte Bewegung entfaltet sich in der Interaktion von göttlichem Verbot und menschlicher, ganz und gar sexuell bestimmter „Konkupiscenz“. Sobald diese erlischt, gerade auch durch ihre vollständige Befriedigung insbesondere am ungeeigneten Objekt, ist der Mensch dem Tod geweiht. Lenz drückt es so aus:

So bald ihr aber esset – eure *Velleität* [Willensregung, P.S.] der Konkupiscenz nachgiebt so wird diese Konkupiscenz nach kurzem Genuß *eines ihr nicht würdigen Gutes* immer enger zusammen schrumpfen, immer *weniger begehren*, sterben – Leerer entsetzlicher Zustand, ihr *begehrt*,

---

<sup>118</sup> Lenz: *Vorlesungen*.

<sup>119</sup> Lehmann: *Vom Fall des Menschen*, 19.

<sup>120</sup> Ebd., 19–20.

*wünscht, hofft nichts* mehr, ihr kehrt in Staub und Verwesung zurück, ihr sterbt des Todes.<sup>121</sup>

Insbesondere der letzte Satz entspricht dem Diktum von Florentines Vater, dass „Lust und Scherz mit der Verwesung liebäugel[n]“: Wenn „Tändeln, Passivität, Beschäftigung, Leiden und Freuden“, also die auf der Lenzschen „Konkupiscenz“ basierenden Bewegungen ihr Ende gefunden haben, dann ist damit auch das Ende des Lebens verbunden. Mit den Worten, dass zugleich „die wahre einzige Beruhigung“ eintrete, wird jedoch auch jede Hoffnung auf ein spirituelles Weiterleben abgeschnitten. Eine weitere Passage in Lenz' *Philosophische[n] Vorlesungen für empfindsame Seelen* erinnert schier noch stärker an die Worte von Florentines Vater über „die seltsame Basis unseres Lebens [...], wo Lust und Scherz mit der Verwesung liebäugelt“; der Wortlaut ist folgender:

In der That liegen hier [in dem im vorausgegangenen Absatz explizit genannten „Geschlechtstrieb[.]“; P.S.] Zerstörung und Erbauung in einem Keime beisammen. Das muß Sie aber nicht befremden, meine Herren in der ganzen Natur ist es nicht anders. Die Fäulniß, welche doch gewiß Zerstörung und Auflösung ist, ist zugleich die Mutter einer neuen Schöpfung und die einzige; das Weizenkorn kann nicht aufgehen, es sei denn daß es vorher in der Erde gefault habe, und wir würden aufhören zu leben, wenn nicht täglich die große Fäulung der Nahrungsmittel, die wir zu uns nehmen, in unserer Maschine vor sich ginge.<sup>122</sup>

Lenz' *Philosophische Vorlesungen für empfindsame Seelen* lassen sich in der Bibliothek Tiecks nicht nachweisen. Tatsächlich war der 1780 anonym und wohl nicht von Lenz selbst,

---

<sup>121</sup> Lenz: *Vorlesungen*, 17–18; zitiert auch von Lehmann: *Vom Fall des Menschen*, 21; Herv. i. O.

<sup>122</sup> Lenz: *Vorlesungen*, 60.

sondern aus seinem Umfeld veröffentlichte Titel „[s]eit dem frühen 19. Jahrhundert [...] verschollen“<sup>123</sup>, bis in der British Library ein Exemplar aufgefunden und 1994 als kommentierter Nachdruck herausgegeben wurde.<sup>124</sup> Interessanter Weise stammt ein nicht wieder aufgefundenes, aber in einem Bibliothekskatalog von 1882 beschriebenes Exemplar „Aus Friedrich Nicolai’s Bibliothek.“<sup>125</sup> Wenn dies zutreffend ist, dann wäre es vor dem Hintergrund der Mitarbeit Tiecks an verschiedenen verlegerischen Projekten Nicolais in der zweiten Hälfte der 1790er Jahre<sup>126</sup> wenigstens möglich, dass Tieck auch diesen Text von Lenz gekannt hat.

Klar ist jedenfalls, dass es sich schon bei Lenz’ Anthropologie trotz der Rückbindung an Genesis III um eine nur oberflächlich kaschierte materialistische Theorie handelt: Sexualität und Zeugung, die Befriedigung der „Konkupsistenz“, sind unmittelbar mit dem Tod verbunden, mit der Weitergabe des Lebens wird auch der Tod weitergegeben. Tieck bringt diese Einstellung in der Figurenrede von Florentines Vater als Reflexion innerhalb eines fiktionalen Textes auf den Punkt, ganz unabhängig davon, ob er Lenz’ einschlägigen Text gekannt und sich darauf bezogen hat oder nicht. Florentine trennt für sich zunächst die einzelnen Aspekte von Genesis III: Die Erkenntnis, die sie einmal erlangt hat, ist nicht rückgängig zu machen; dem Eintritt in den durch die Sexualität vermittelten Kreislauf von Leben und Tod jedoch verweigert sie sich zumindest vorerst.

---

<sup>123</sup> Ebd., 73\*, 77\* (Nachwort des Herausgebers).

<sup>124</sup> Ebd., 76\*, 106\* (Anm. 6).

<sup>125</sup> Ebd., 74\*, 106\* (Anm. 1).

<sup>126</sup> Paulin, Roger: Tieck in Berlin, in: Stockinger / Scherer: *Ludwig Tieck*, 13–22, hier 13–14.

### Das „Seitenstück“ *Eigensinn und Laune*

Der Vater hat im Hinblick auf Florentines künftige Entwicklung jedoch noch Hoffnung. Sie ist freilich nicht auf das providentielle Eingreifen übernatürlicher Mächte wie etwa eines gütigen Gottes gerichtet, sondern auf einen vagen prosaischen „Zufall“; er meint: „Wie wir fast Nichts im Leben vorher berechnen können, so ändert ein glücklicher Zufall, ohne unser Zutun, vielleicht Alles.“ (585) Kurz vorher hat er genau diesen „Zufall“ im Rahmen seiner Reflexion über Sexualaufklärung problematisiert:

Ich weiß wohl, daß manche Eltern und Lehrer roh und fast frech dabei zu Werke gehn und die Phantasie auf lange vergiften; schlimmer mag es freilich sein, dem Zufall den Unterricht zu überlassen, dessen Bosheit sich dann wohl niedriger Menschen und Domestiken bedienen kann, die gemeine Lüsternheit zu wecken. (584)

Eine solche Hinwendung Florentines zu einem „niedrige[n] Menschen“ wird von Lord Falmouth befürchtet:

Ich fürchte, rief er aus, und der Himmel wende ab, was ich ahnde, ein Laffe, ein Nichtswürdiger wird diesen wilden Falken einmal zähmen, denn auch dem stolzesten Herzen schlägt endlich seine Stunde. (588)

Er behält recht: „Und wenn er der elendeste Laffe wäre, rief Florentine heftig aus, so müßte ich sterben, oder er müßte mein Gemahl werden.“ (590) Zufällig ist es aber eben Lord Falmouth selbst, dem sich Florentine solchermaßen verpflichtet fühlt.

Diese Konstellation lässt an zwei „Seitenstücke“ aus Tiecks Werk denken: Zum einen an *Eigensinn und Laune* [1836],<sup>127</sup> wo die Protagonistin Emmeline den Kutscher

---

<sup>127</sup> Tieck, Ludwig: *Eigensinn und Laune*. Novelle. In: ders.: *Schriften 1834–1836*, 949–1056, hier bes. 987 und 1021.

Martin ehelicht, nach vielerlei persönlichen Wirren als „Witwe Blanchard“ Bordellwirtin wird und im Suizid endet, andererseits an *Fortunat* [1815],<sup>128</sup> wo der personifizierte Zufall als Diener Fortunas im Prolog seinen höchst überstürzten Auftritt hat. Auf den letzteren Text wurde im Zusammenhang mit der Besprechung der Rahmennovelle (s. Kap. 3.3) bereits eingegangen.

Gleich der Beginn des ersteren, *Eigensinn und Laune*, ruft die Ausgangskonstellation von *Die wilde Engländerin* ebenso wie das Thema der Pädagogik auf:

Es ist nicht selten, dass Männer, welche ihre Frauen verloren haben, als Witwer sich wenig fähig zeigen, Töchter gut zu erziehen [...]. Man hat in Deutschland so viele Bibliotheken über die Wissenschaft der Erziehung geschrieben, und doch ist das *Verzahn* eigentlich nur durch diese zu einem System geworden, und wären nicht Leidenschaft, Schicksal und Unglück, welche sich so oft des verwaorloseten Menschen annehmen müssen, so würden die Folgen dieser überzarten, zu wissenschaftlichen und allzeiteln Verbildungs-Anstalten der Kinder noch viel trübseliger sein, als sie uns jetzt wohl schon oft genug und schmerzlich ins Auge fallen.<sup>129</sup>

„Leidenschaft, Schicksal und Unglück“: In der Terminologie von Jakob Michael Reinhold Lenz kann der erstere Begriff, „Leidenschaft“, mit „Konkupiscenz“ wiedergegeben werden. Mit „Schicksal“ ist im zeitgenössischen Gebrauch des Wortes eine nicht näher genannte übergeordnete, wenn nicht gar transzendente Instanz nicht mehr verbunden.<sup>130</sup> Somit lassen sich die beiden letzteren

---

<sup>128</sup> Tieck: *Fortunat*, 553–867, hier bes. 563–564.

<sup>129</sup> Tieck: *Eigensinn*, 949, Herv. i. O.

<sup>130</sup> Adelung, Johann Christoph: *Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart* [...], Bd. 3 [1776]. <sup>2</sup>Leipzig 1798, 1439, Lemma „Schicksal“: „2) Dasjenige Wesen, in welchem diejenigen

Begriffe, „Schicksal“ und „Unglück“, zwanglos als „Zufall“ zusammenfassen. Anders gesagt, der Zufall wird auch hier als potentiell rettendes Element angeführt; ironischerweise werden dagegen im Text „die Folgen“ dieser inkriminierten verfehlten Pädagogik eben genau als höchst „trübselig[...]“ und damit der Zufall als nach der ungünstigen Seite ausschlagend demonstriert. Der „Zufall“ bzw. die Kontingenz in verschiedenen Gestalten wurden hinsichtlich ihrer zentralen Rolle für die Rahmennovelle und als deren „Wendepunkt“ ausführlich gewürdigt; auch in der Binnennovelle ist es, wie zu zeigen sein wird, die Kontingenz, welche die Wende herbeiführt.

### **Androgynien**

Im Gegensatz zu Emmeline jedenfalls widersteht Florentine jeglicher sexueller „Konkupiscenz“, ja, sie weist sie, wenn sie von außen an sie herangetragen wird, strikt von sich, sie isoliert sich in ihren Naturwissenschaften, was der Umwelt mit Ausnahme des Vaters verborgen bleibt. Da sie hingegen den Salongesellschaften für ungebildet gilt,

---

Veränderungen in der Welt gegründet sind, deren Zusammenhang aus dem vorher gehenden Zustande nicht begreiflich ist. Nach der christlichen Philosophie ist dieses Wesen kein anderes als Gott; allein man gebraucht das Wort Schicksal nur noch in dem Verstande der ehemahligen heidnischen Philosophen, welche noch ein gewisses unbekanntes Wesen außer Gott annahmen, von welchem die Veränderungen in der Welt und den menschlichen Begebenheiten abhängen sollten; es sey dieses nun ein Ohngefähr, oder eine unbedingte Nothwendigkeit u. s. f. Der Unglaube macht das blinde Schicksal zu einer gesetzgebenden Person. Gesundheit, Schätze, Ansehen, alles was der Thor anbethet, hat das lachende Schicksal über ihn ausgeschüttet, Dusch. Wo man denn oft weiter nichts, als die Veranstaltung und Verbindung der menschlichen Begebenheiten versteht, so fern sie nicht unmittelbar von ihm selbst herrühren.“

„von dem, was im täglichen Leben gesprochen wird, so gar nichts“ weiß, wird sie „wenig verstanden“ und von den Frauen gefürchtet. „Florentine [vermeidet] die weiblichen Gesellschaften ganz“, wendet sich jedoch auch und gerade von den jungen Männern ab mit der Begründung,

diese Wesen seien ebensowenig Männer als Frauen und erschienen ihr als eine Art von Sylphen oder Feen [...], die die Natur recht eigentlich nur auf den Putz geschaffen habe. (581)

Da sie weibliche Rollenbilder ablehnt, sich nicht entschließen kann, „als Gattin und Mutter in die gewöhnliche Bahn des Lebens zu treten“ (583), nimmt sie selbst in ähnlicher Weise androgyne Züge an, wie sie diese den Figuren der männlichen Bewerber unterstellt. Auch im Hinblick auf den erwähnten „Putz“, das Kostüm, lässt sich eine gewisse Reminiszenz an das Elisabethanische Theater nicht abweisen, in dem männliche wie weibliche Rollen ausschließlich von Knaben oder zumeist jungen Männern gespielt wurden.

Das Elisabethanische Theater zählt, wie bereits dargestellt (s. Kap. 2.3), zu den wichtigsten Interessengebieten von Ludwig Tieck. Neben seiner Mitarbeit an der bekannten „Schlegel-Tieck-Übersetzung“ der Werke von William Shakespeare hat er mehrere dramatische Werke von Zeitgenossen Shakespeares übersetzt. Dazu gehört auch die Komödie *Epicene, or The Silent Woman* von Ben Jonson [Erstaufführung 1609, Erstdruck 1616], die er bereits 1800 unter dem Titel *Epicoene oder das stumme Mädchen. Ein Lustspiel des Ben Jonson* veröffentlicht hatte.<sup>131</sup> Das Stück wurde unter leicht verändertem Titel in den 1829, im

---

<sup>131</sup> Stockinger: *Zeittafel*, 690–691.

gleichen Jahr wie die Erstausgabe von *Die wilde Engländerin*, erschienenen zwölften Band von Tiecks *Schriften* aufgenommen.<sup>132</sup>

Das englische Adjektiv „epicene“ leitet sich ab vom griechischen „epíkoinos“ [ἐπίκοινος], 1. „gemeinsam, gemeinschaftlich“, auch „promiskuitiv“, 2. „bei Gramm. ἐπίκοινα [epíkoina], Namen, bes. Thiernamen, die nur Ein gramm. Genus haben, aber von beiden natürlichen Geschlechtern gebraucht werden.“<sup>133</sup> Ausschließlich die letztere, grammatikalische Bedeutung wird im Lateinischen für das Lehnwort „epicoenos“ weiter tradiert<sup>134</sup> und lässt sich im Englischen in der gleichen Bedeutung seit der Mitte des 15. Jahrhunderts nachweisen.<sup>135</sup> Erst seit der Publikation von Jonsons *Epicene*, in dem Genderambiguität ein zentrales Thema darstellt, haben im Englischen die „figurative meanings, ‚partaking of the characteristics of both sexes‘, ‚adapted to both sexes‘, ‚worn or inhabited by both sexes‘, ‚effeminate‘“, auch „androgyn“, an Bedeutung gewonnen und dominieren heute.<sup>136</sup>

---

<sup>132</sup> Der weiteren Untersuchung liegt diese Ausgabe zugrunde: Tieck, Ludwig: *Epicoene oder Das stille Frauenzimmer*. In: ders.: *Schriften*, Bd. 12. Berlin 1829, 155–354; ferner: Jonson, Ben: *Epicene, or The Silent Woman*, hrsg. v. Dutton, Richard [2003]. Manchester 2008.

<sup>133</sup> Passow, Franz: *Handwörterbuch der Griechischen Sprache* Bd. I/2 [Nachdruck der 5. Auflage, Leipzig 1847]. Darmstadt 2008, 1074.

<sup>134</sup> Glare, P.G.W. (Hrsg.): *Oxford Latin Dictionary*, Bd. 1 [1982]. London 2012, 672, hier mit Beleg bei Quintilian: *Institutio oratoria* 1.6.12: „quia ‚lepus‘ epicoenon sit, ‚lupus‘ masculinum.“

<sup>135</sup> Stichwort „epicene“. Online-Quelle 1. <https://quod.lib.umich.edu/m/middle-english-dictionary/dictionary/MED14215> (19.05.2023).

<sup>136</sup> Brown, Steve: *The Boyhood of Shakespeare’s Heroines: Notes on Gender Ambiguity in the Sixteenth Century*. In: *Studies in English Literature 1500–1900* Nr. 30 (2), 243–263 (1990), hier 257.



Der Plot von Jonsons Stück ist in aller Kürze der folgende: Der lärmscheue Morose will seinen Neffen Dauphine Eugenie enterben, zu diesem Zweck eine – schweigsame! – Frau heiraten und Kinder zeugen. Der Neffe schiebt ihm dafür „*Epicene*, a young gentlemen, supposedly the silent woman“ unter.<sup>137</sup> Nach der inszenierten Hochzeit stellt sich heraus, dass *Epicene* nicht nur keineswegs schweigsam, sondern sogar überaus geschwätzig ist. Verzweifelt sucht Morose Gründe, welche die Eheschließung ungültig machen. Dieser Fall tritt ein, als Dauphine *Epicene* buchstäblich enthüllt: „*Dauphine* Then here is your release, sir: *He takes off Epicenes peruke* you have married a boy: a gentleman’s son [...]“<sup>138</sup>; in der Übersetzung Tiecks: „*Dauphine* (der der *Epicone* die Perücke abnimmt.) So ist hier Eure Erlösung. Sir, ihr habt einen jungen Menschen geheiratet, den Sohn eines Edelmanns.“<sup>139</sup> Diese „Enthüllung“, wenn auch hier nur des Kopfes, legt das „wahre Geschlecht“ von *Epicene* offen.<sup>140</sup> Zweifellos kann hier nicht von einem Prätext im engeren Sinne für *Die wilde Engländerin* die Rede sein; die gewissermaßen inverse Isotopie der Entblößung ist aber doch auffällig: Hier entpuppt sich eine „von oben“ aufgedeckte angebliche Frau (mehr wäre dem zeitgenössischen

---

<sup>137</sup> Jonson: *Epicene*, 112; Herv. P.S.

<sup>138</sup> Ebd, 270; Herv. i. O.

<sup>139</sup> Tieck: *Epicone*, 352.

<sup>140</sup> Brecht: *Natur, von der fremden Hülle entkleidet*, 77–97, zeigt Parallelen zur Entblößung von Florentine in Wilhelm Heineses *Hildegard von Hobenthal* (1795/96) und in Goethes *Briefe aus der Schweiz* (1796) auf. Beide dürfen jedoch ebenfalls nicht als Prätexte für Tieck im eigentlichen Sinne gelten: In Goethes Text entkleidet sich eine Prostituierte ganz freiwillig, und bei Heinse wird absichtlich und gewaltsam Hildegards Oberkörper freigelegt.

Theaterpublikum wohl auch kaum zuzumuten gewesen)<sup>141</sup> als Mann, dort findet eine ihre biologische Rolle ablehnende Frau, „von unten“ aufgedeckt, zu eben dieser; hier wird eine Ehe ungültig gemacht, dort wird sie erst ermöglicht.

Steve Brown arbeitet heraus, dass das Stück auch abgesehen von der Darstellung weiblicher Figuren durch männliche Schauspieler durch eine ganze Reihe von Genderverschiebungen, insbesondere durch die Übernahme „männlichen“ Verhaltens durch Frauen und umgekehrt, charakterisiert ist;<sup>142</sup> eben dies trifft auch, wie dargelegt, für den Subtext von *Die wilde Engländerin* zu.

### Liebeskonzepte

Nun bewirbt sich jedoch Lord Falmouth, „ein edler Mann, von reifen Jahren, auf Reisen gebildet, ernst und

<sup>141</sup> Im Prätext, Plautus' *Casina*, geht es etwas deutlicher zur Sache. Der wie sein Sohn Euthyniscus in die Sklavin Casina verliebte Vater Lydidamus verheiratet seinen Verwalter Olympio mit ihr; als diesem per Losentscheid das „ius primae noctis“ zugefallen ist, versucht er sich Casina intim zu nähern, stößt aber bei dem untergeschobenen, als Casina verkleideten Sklaven Chalinus taktil auf eindeutig männliche Organe. Diese Szene wird aber nicht gezeigt, sondern, wenn auch mit drastischen Worten, in einer Art von Teichoskopie retrospektiv von Olympio berichtet: T. Maccius Plautus: *Casina*. In: ders.: *Komödien*, hrsg., übers. u. kommentiert v. Rau, Peter, Bd. 2. Darmstadt 2007, 201–287, hier bes. 279. Auch im Theater des antiken Rom waren, abgesehen vom mimus, die Schauspieler durchweg männlich. Der Herausgeber gibt ebd., 4 eine Reihe von Folgetexten des 16. Jahrhunderts an. Tieck nennt keinen von diesen, sondern bezieht sich im „Dresden, Mai 1829“ datierten „Vorbericht zur dritten Lieferung [der Schriften]“ auf ein nicht näher genanntes französisches Lustspiel des 18. Jahrhunderts, das von „unserm bekannten Gotter“ in die „*Erbschleicher*, eine Komödie“ eingearbeitet worden sei: Schweikert: *Dichter* 2, 266–267; Herv. i. O. Gotter, Friedrich Wilhelm: *Die Erbschleicher. Ein Lustspiel in fünf Akten*, Leipzig 1789.

<sup>142</sup> Brown: *Boyhood*, 258–259. Auf weitere Implikationen wie die Betrachtung von Beziehungen älterer Männer zu Knaben im elisabethanischen Zeitalter wird hier nicht eingegangen.

gesittet“ (581) und, androgyner Zweideutigkeit gänzlich fern, von „feste[m] männlichen Wesen“ (582). Er besitzt, ähnlich wie der empirische Autor Tieck selbst,<sup>143</sup> „die Gabe des Vortrages in einem hohen Grade“, „Florentine hört[] auch den feinen Mann von seinen Reisen gern erzählen.“ Noch mehr fasziniert sie, „daß er ebenfalls in Mathematik, Mechanik und Astronomie für gelehrt gelten“ kann und „die Schiffsbaukunst [...] mit Vorliebe studiert“ hat, doch „noch keinem [ist] sie mit dieser schroffen Härte begegnet, wenn das Gespräch [...] sich dem Ton freundschaftlicher Vertrautheit nähert[...]“ (582). Der heftig verliebte Lord ist „der Verzweiflung hingegeben.“ (583) Vom Vater über die Entwicklung und Einstellung Florentines unterrichtet, (s. Kap. 4.1), fasst er den Entschluss zur Abreise, „um zu erfahren, ob er die Trennung ertragen, oder ob sie wohl sogar seine Leiden vermindern würde.“ (586–587) Auf einem gemeinsamen Ausritt – nach dem Plan des Lords soll es der letzte sein – kommen sie auf die von Florentine mit singulärer „Bewunderung und Liebe“ betrachtete „englische hochgesinnte Königin Elisabeth“ zu sprechen. Florentine erklärt, dass es nicht die politischen Leistungen der Monarchin seien, welche „zumeist [ihre] Bewunderung erregt“ hätten, sondern vielmehr,

daß sie unvermählt blieb, so dringend auch mehr als einmal die Veranlassung schien, daß sie sich gefangen geben sollte. Und herrlich ist es, daß ihr Auge nicht für die Vorzüge der Männer blind war, unter denen sie manchem ausgezeichneten großen Geiste ihr Vertrauen und

---

<sup>143</sup> Cf. Boatín, Janet: Der Vorleser. In: Stockinger / Scherer: *Ludwig Tieck*, 177–189.

ihre Freundschaft schenkte. Scheint es doch, als wenn ihr Wohlwollen für mehr als einen eine Richtung genommen habe, die mancher wohl poetisch, romantisch oder leidenschaftlich nennen möchte. (587)

Gerüchte über sexuelle Beziehungen der Königin dagegen weist sie strikt zurück: „Was einige elende Lästerer von ihr haben fabeln wollen, ist so gemein, daß es selbst meiner Verachtung zu niedrig dünkt.“ (587) Damit verdeutlicht Florentine nochmals ihre Haltung; sie ruft, projiziert auf ihr königliches Vorbild, ein Liebeskonzept auf, wie es auch von Jakob Michael Reinhold Lenz in seinen bereits erwähnten *Philosophische[n] Vorlesungen für empfindsame Seelen* propagiert wird: die empfindsame Liebe. Lenz formuliert an prominenter Stelle zum Ende des letzten Abschnitts mit dem Titel „Unverschämte Sachen“<sup>144</sup>:

Es kommt hier also auf eine Medicin an, die ihre Kraft vor der Krankheit äussert welche sie verhüten soll – und die ist – um einmal kurz zu schliessen, um mit einem Wurf das Ziel zu treffen, nach welchem wir so lange gezielt haben – weil doch unsere Seele von der Natur ist, daß sie nicht gern ein Vergnügen aufgibt, wenn nicht auf der Stelle ein anders wieder da ist, es zu ersetzen

---

<sup>144</sup> Lenz: *Vorlesungen*, 51–72, hier 51; der Herausgeber Christoph Weiß merkt ebd., 97\* an: „[W]obei ‚unverschämt‘ ganz im alten Sinn von ‚ohne Scham‘ zu verstehen ist.“ Dagegen gibt Zedler, Johann Heinrich (Hrsg.): *Grosses vollständiges Universal-Lexicon [...]* Bd. 49. Leipzig und Halle 1746, 2388, an: „Unverschämt, oder ungescheut, Lateinisch *Impudenter*, oder *Irreverenter*, wird gesagt, wenn man entweder alle Zucht und Scham bey Seite setzt, oder auch die gewissen Personen, als Eltern, Herrschaften, Obrigkeiten, u.s.w. schuldige Ehrerbietung verletzt, und ihnen dagegen sehr unbescheiden und unvernünftig begegnet. Siehe Unzüchtig.“ Entsprechend auch Adelung, Johann Christoph: *Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart* Bd. 4 [1786]. <sup>2</sup>Leipzig 1801, 944. Die Überschrift des Abschnittes ist damit nicht nur als „frei heraus gesprochen“, sondern auch durchaus provokant im heutigen Sinne von „unverschämt“ gemeint.

- *Die empfindsame Liebe*. Seht ihr einen Gegenstand, der euern Geschlechtertrieb rege macht, versucht ob ihr ihn lieben könnt, etwas liebenswürdiges wird er immer haben, und ein weit reicheres Maaß von Vergnügen werdet ihr ernten, als euch der letzte Genuß geben könnte. Die rechten Verhältnisse und Grade in der Liebe zu finden, dazu habt ihr die Vernunft, Gottesgabe und vollkommenstes Gesetz. Selu!<sup>145</sup>

In diesem Konzept bleibt die körperliche Liebe ausgeschlossen. Lord Falmouth' zuvor dem Vater gegenüber geäußertes Konzept schließt sie dagegen als Erfüllung der emotionalen ebenso wie biologischen Bestimmung des Menschen ausdrücklich ein:

Zum Glück, daß alle unsere Gefühle stärker sind, als diese finstern Stimmungen, und je natürlicher man fühlt, um so stärker. Oder auch wohl zu unserem Unglück. Denn es ist ja gewiß, daß, wenn ich diese Unruhe der Sehnsucht, diese Ahndungen, die aus dem Himmel selbst zu stammen wähnen, dieses Feuer, in welchem alles Leben mit seinen Kräften auflodert, nicht in ihren Armen mildern und verklären kann, ich der unglücklichste der Menschen bin. Das ist ja eben die Liebe, daß das einzige Wesen ganz aufgeht in meinem Herzen, daß ich ganz in ihm bin und mich fühle, und daß ich dennoch, um nicht zu vergehn, dieses Bewußtsein des Einzigen, Nahen durch die innigste Verbindung wieder in ein Fremderes mildern und sänftigen muß. In den Kindern wächst und blüht dann das Jugendgeheimnis wieder reizend und schön um uns her, und die Liebe des Gatten und Vaters erhebt unser sehnsüchtiges Herz alsdann zu einer andern Region, wo es sich wieder verklärt und erheitert. (585–586)

Als drittes, etwas leichtfüßigeres Liebeskonzept wäre noch dasjenige hinzuzufügen, das zwischen Lord Falmouth und Florentine hier nicht zur Diskussion steht, aber von deren Vater angedeutet worden ist, der

---

<sup>145</sup> Lenz: *Vorlesungen*, 71–72.

Pfad [...], auf welchem die jungen Gemüter von selbst, im poetischen Leichtsinn und in süßer Trunkenheit, der Bestimmung des Lebens entgegengehen und ganz der Forderung der Natur gemäß, erst tändeln, dann lieben, im Brautstande selig und als Mütter glücklich sind. (584–85)

Dieses Konzept wird, wie Peter Wesollek stringent herausgearbeitet hat, in der Rahmennovelle illustriert und mit den beiden genannten der Binnennovelle kontrastiert:

Der Gesellschaft aus dem „Zauberschloß“, deren Nichtigkeit bei all ihrer Anmut unübersehbar ist, wird in „Die wilde Engländerin“ eine Gesellschaft gegenübergestellt, die das ist, was im „Zauberschloß“ [...] nicht zu finden war: das positive Gegenbild. [...] In der Novelle „Das Zauberschloß“ wird die wahre Poesie nicht nur annähernd gezeigt, sondern sie wird in der Novelle „die wilde Engländerin“, die ihr notwendiger Bestandteil ist, tatsächlich gestaltet. Das beide Novellen verbindende Thema ist die Liebe, es ist aber auch das Thema, das beide Novellen am entschiedensten trennt [...].<sup>146</sup>

Das ist zweifellos richtig, greift aber hinsichtlich der vielfältigen Verbindungen und reziproken Spiegelungen zwischen den beiden Texten zu kurz. Tatsächlich könnte man über Wesollek hinaus so weit gehen, sogar ein soziales und stilistisches Gefälle zwischen den beiden Texten zu postulieren: Während der Rahmentext sich mit Ausnahme des „providentiell begabten“ Generals im Bürgertum bewegt, spielt der Binnentext im höheren Adel; während hier stets ein durchaus ernster Ton vorherrscht, wird dort oftmals gescherzt.

„Die Liebe“ ist ohne Zweifel ein zentrales Thema vieler, wenn nicht aller Tieckschen Novellen, die somit alle thematisch verbunden wären. Meiner Ansicht nach ist es deshalb die Behandlung der Kontingenz, die beide Texte in

---

<sup>146</sup> Wesollek: *Weltumsegler*, 53.

besonderer und von anderen Texten durchaus abweichender Weise zusammenschweißt.

**„[E]in glücklicher Zufall, ohne unser Zutun“**

Lord Falmouth' und Florentines Liebeskonzepte prallen im weiteren Verlauf des Gespräches schroff und wohl zum ersten Mal explizit aufeinander. Florentine vergleicht den Lord mit „unerfahrne[n] Jünglingen“, und dieser ruft im Zorn die bereits zitierte Befürchtung (s. Kap. 4.1), ja beinahe den Fluch aus, „ein Laffe, ein Nichtswürdiger“ werde Florentine „zähmen“. „[I]m höchsten Unmut“ gelangen sie beide „vor dem Schlosse“ an, und da geschieht es:

Er stieg ab, um ihr zu helfen, sie wendete sich mit dem Ausdruck des höchsten Unwillens, sie wollte sich eilig vom Pferde schwingen, und das Reitkleid blieb fest am Sattelbogen, ein Moment, und sie stand halb nackt vor dem Erstaunten. Mit einer Schnelligkeit, die unmöglich schien, rannte sie ins Haus und der Lord gab die Pferde ab und begab sich nachdenkend träumend in den Park. Das Seltsamste, alle gewöhnliche Sitte Aufhebende, war für einen Augenblick dem sprödesten aller Wesen begegnet. (588)

Florentine entblößt für einen Moment ihren Unterleib. Das auf den ersten Blick für den heutigen Leser recht triviale, für die Zeitgenossen aber gewiss im höchsten Maße „anstößig[e]“ (s. Kap. 1) Ereignis,<sup>147</sup> dessen materielle Grundlagen wie Reittechnik und Damenbekleidung im Anschluss betrachtet werden sollen (s. Kap. 4.2), bleibt

---

<sup>147</sup> Noch in der wissenschaftlichen Literatur der Gegenwart wird der Sachverhalt gelegentlich verfälscht dargestellt. So Barth: *Mädchenlektüren*, 169: „Beim Absteigen vom Pferd verhakt sich – bezeichnenderweise [warum bezeichnenderweise? P.S.] – ihr Reitkleid und zerreißt von oben bis unten.“

zunächst ohne gesellschaftliche Folgen, denn der Lord schweigt darüber. Er geht davon aus, dass Florentine

ihn von diesem Moment, der wie ein *Blitz* vorübergeeil war, für ihr ganzes Leben mehr als irgendeinen andern Sterblichen hassen würde. Auf die sonderbarste Weise war ihm eine Gunst widerfahren, die sein Herz trunken machte, und die er sich doch so wenig aneignen durfte, daß ihm diese Begebenheit nur um so gewisser seinen Scheidebrief schrieb. (588; Herv. P.S.)

Mit dem Lexem „Blitz“ wird das hier geschilderte Ereignis und damit der Wendepunkt des Binnentextes (s. u.) mit dem Unwetter in der Rahmennovelle und so mit deren Wendepunkt verbunden: „Ein heftiger Donnerschlag krachte jetzt so gewaltig, zugleich mit dem blendenden Blitze, daß das Haus in seinen Fundamenten zu erschüttern schien.“<sup>148</sup> (593) Doch zunächst: Es ist dem Lord keine „Gunst widerfahren“, denn dies hätte vorausgesetzt, dass Florentine ihm den ihm widerfahrenen Anblick freiwillig „gegönnt“ hätte.<sup>149</sup> Vielmehr ist die Kontingenz

---

<sup>148</sup> Mansfelds Erzählung über die angebliche Vorgeschichte des Zauberschlosses schließt eine Prolepse auf dieses Gewitter und die damit verbundenen Ereignisse ein: „Indeß mag es sein, wie es will, es entsteht wenigstens am Abend und in der Nacht ein solches Hexenwetter, Sturm, Regen, Gewitter, Blitz auf Blitz und Schlag auf Schlag, Geheul von Gespenstern, unsäglicher Wirrwarr, daß alle Hochzeitgäste, von blinder Angst ergriffen, durcheinanderlaufen, und endlich, wie das Toben nachläßt, man sich etwas beruhigt, der Bräutigam auch seine Sinne wiedergefunden hat, ist die Braut verschwunden.“ (559)

<sup>149</sup> Grimm, Jacob und Wilhelm: *Deutsches Wörterbuch*, Bd. 9. Leipzig 1935 [Nachdruck München 1984], 1106: „A. die nach der bildung zu erwartende bedeutung [...] ‚das gönnen, das gewähren‘ erscheint ahd. gelegentlich recht rein“. Anhänger der psychoanalytisch orientierten Literaturwissenschaft könnten motiviert sein, das Ereignis als „Freudsche Fehlleistung“ und damit als unbewusst intentional zu interpretieren. Dieser Ansatz wird hier nicht verfolgt, weil es keinerlei Textsignale gibt, die ihn stützen könnten, und weil



wirksam geworden, ist der von Florentines Vater zuvor beschworene „Zufall, ohne unser Zutun“ (586) eingetreten. Auch bei Sneewittchen führt ein Zufall zu ihrer endgültigen Wiederbelebung:

Der Königssohn ließ ihn [den Glassarg mit dem scheinbar toten Sneewittchen, P.S.] nun von seinen Dienern auf den Schultern forttragen. *Da geschah es*, daß sie über einen Strauch stolperten, und von dem Schüttern fuhr der giftige Apfelgrütz, den Sneewittchen abgebissen hatte, aus dem Hals, und es ward wieder lebendig.<sup>150</sup>

Dass es sich aber um den von Florentines Vater beschworenen „glückliche[n] Zufall“ (586) handelt, wird vom Lord zunächst mehr als bezweifelt. Florentines Verhalten, ausschließlich extern fokalisiert dargestellt, scheint seine Befürchtungen zu bestätigen. Sie weist zunächst jede Gesellschaft und für drei Tage auch Nahrung zurück und taucht erst nach einer Woche „mit ziemlich heitrier Miene“ (590) wieder auf, erzählt ihrem Vater „kurz und eilig das Ereignis“ und schließt „dann mit den Worten: Und nun bitte ich Sie, lieber Vater, sagen Sie ihm, daß ich ihn heiraten werde, ihn heiraten muß.“ Es tritt unversehens eine schroffe Wendung des erwarteten Fortgangs ein. Der erstaunte Vater rät aufgrund ihres vorausgegangenen Verhaltens ab. In diesem Kontext nimmt der Erzähler den einzigen kurzen und hinsichtlich ihrer Motivation wenig aufschlussreichen Einblick in Florentines Gedankenwelt: „Sie umarmte den Allzubesorglichen, innig von seiner Liebe gerührt, da sie wußte, was es ihn kostete, ihr abzuraten.“ (590) In der Folge werden ihre Regungen und Überlegungen wieder ausschließlich von ihr selbst

---

literarische Figuren außerhalb des Textes nicht exploriert werden können.

150 *Sneewittchen*, in: Rölleke: *Kinder- und Hausmärchen*, 243, Herv. P.S.

berichtet oder von den anderen Figuren vermutet. Danach habe sie den Lord, zunächst ihr selbst nicht bewusst, geliebt, seit „er zum ersten Mal unser Haus betrat“, und ihr „wilder Sinn“ – zum ersten und einzigen Mal wendet sie hier das Lexem „wild“ auf sich selbst – habe sie veranlasst, ihn „recht grausam zu [mißhandeln]“, und geweint habe sie dann über „[ihre] eigne Schlechtigkeit.“ Nun aber sei „[ihr] ganzes Herz umgewendet.“ (590–591) Dies kommt auch mit der bereits zitierten (s. Kap. 2.1) Interpretation des „Wendepunktes“ von Friesen überein:

Auch hatte [Tieck] wohl nicht Unrecht darin, daß die italienischen und spanischen Muster dieser Dichtungsweise durchweg das Gepräge einer neuen und überraschenden Wendung in dem Zusammentreffen der äußeren Umstände mit eigenthümlichen Lebenserscheinungen in der Gemüthswelt tragen. Das Seltsame, Räthselhafte, Wunderbare und selbst zuweilen Barocke in dieser findet seine Erläuterung, Lösung oder auch Katastrophe in einem unerwarteten und frappanten *Umschlage* jener.<sup>151</sup>

Zweifellos wird durch den „äußeren Umstand“, den „frappanten Umschlag“ von Florentines Entblößung beim Absteigen vom Pferd – ironischerweise schlägt tatsächlich ganz materiell ihr Reitrock um – ihre „Gemüthswelt“ ebenfalls „umgeschlagen“, „[ihr] ganzes Herz umgewendet.“ Äußere und innere Handlung werden parallel geführt, ja, die erstere wird erst durch die letztere bedeutsam. Nach eigener Aussage erkennt sie erst jetzt ihre Liebe zu dem Lord – Anagnorisis – und akzeptiert ihre biologische Weiblichkeit.

Im Gegensatz zum etwa im Zentrum des Textkörpers stehenden Wendepunkt der Rahmennovelle steht der der

---

<sup>151</sup> Friesen: *Ludwig Tieck*, 312, Herv. P.S.

Binnennovelle an deren Ende, er führt in überraschender und geradezu wunderbarer Weise die Lösung herbei. Dazu passt durchaus, dass der komplette Umschwung in Florentines Einstellung nicht wirklich so recht erklärbar ist – warum sollte eine Frau verpflichtet sein, einen Mann zu heiraten, der sie einmal teilweise entblößt gesehen hat? – und auch nicht erklärt, sondern nur von ihr konstatiert und subjektiv behauptet wird, und dazu passt auch, dass dem Leser mit der in Hinblick auf sie externen Fokalisierung eine „objektive“ Einsicht in Florentines Denken verwehrt bleibt. Kurz: Dem Entschluss Florentines aufgrund eines tatsächlich höchst banalen Ereignisses bleibt ein Rest von „Wunderbarem“ anhaften, und dies, obgleich im Text keine Signale auszumachen sind, die auf ein im transzendenten Sinne „Wunderbares“ verweisen; das „Wunderbare“ ist das doch etwas Irrationale, das nicht ganz Erklärte und vielleicht auch nicht Erklärbare in Florentines Wandlung. Insofern ist das von Susanne Barth bemängelte Fehlen einer „weiblichen Stimme“<sup>152</sup> in der Novelle im Hinblick auf Florentine ein Teil der Textstrategie.

Das „Wunderbare“ bestimmt auch den verbleibenden Teil des Textes, es ist zweifellos ein Märchenton, der nun vorherrscht: „Sie wurden das glücklichste Paar in der Provinz und sahen schöne Kinder und wohlgebildete Enkel in einem langen, stets heiteren Leben.“ (591) Ja, „und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute“ – und ist das Lexem „Provinz“ nicht schon ein Ironiesignal?<sup>153</sup>

---

<sup>152</sup> Barth: *Mädchenlektüren*, 161.

<sup>153</sup> Nicht für das Lexem „Provinz“ selbst, cf. etwa Adelung, Johann Christoph: *Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart* Bd. 3 [1776]. <sup>2</sup>Leipzig 1798, 850–851; dagegen Grimm, Jacob und

## 4.2 Realia: „Unaussprechliches“

Ludwig Tieck fürchtet, dass seine Novelle „für unsere prüde Leserwelt anstößig“ sein könne.<sup>154</sup> Eine der Figuren in dieser Novelle, Florentines Vater, beklagt, dass es keine pädagogische Literatur gebe über „jene[n] Witz der Natur, die Sache, die zugleich heilig und gemein ist“ (584). Tatsächlich ist um 1800 die Sexualität und, weit darüber hinaus gehend, alles auch nur indirekt mit ihr Zusammenhängende mit einem umfassenden Tabu belegt, was das Schreiben und Sprechen über sie angeht.<sup>155</sup> Christoph Brecht hat überzeugend herausgearbeitet, dass dieses Schweigen über einen zentralen Lebensbereich ein wesentliches Thema von *Die wilde Engländerin* ist:

---

Wilhelm: *Deutsches Wörterbuch*, Bd. 13. Leipzig 1889 [Nachdruck München 1984], 2180: „PROVINZLER, m. einer aus der provinz, ein kleinstädter: und wie viele andere schriftsteller müszte ich nicht nennen, um derentwillen ich den vorwurf, als urtheile ich wie ein provinzler, habe erdulden müssen, wenn...“ Göthe 26, 63.“

<sup>154</sup> Schweikert: *Dichter* 2, 10.

<sup>155</sup> Foucault, Michel: *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1* [1976]. Frankfurt a. M. 1983, passim, bes. 11–76, bestreitet dies mit besonderem Bezug auf die Entwicklung der Ohrenbeichte und medizinischer Diskurse im 18. und 19. Jahrhundert generell. So etwa 25–26: „Eine Doppelentwicklung zielt darauf, das Fleisch zur Wurzel aller Sünden zu machen und gleichzeitig das wichtigste Moment vom Akt selber auf jene so schwer wahrnehmbare und formulierbare Wirrnis des Begehrens zu verschieben. [...] Es ist ein Imperativ errichtet worden, der fordert, nicht nur die gesetzwidrigen Handlungen zu beichten, sondern aus seinem Begehren, aus seinem gesamten Begehren einen Diskurs zu machen.“ Das ist unbestreitbar zutreffend, aber gerade wegen der universellen Thematisierung der Sexualität und zugleich ihrer Brandmarkung als generell sündhaft findet ein allgemeiner und offener Diskurs darüber eben nicht statt. Deswegen mangelt es an belastbaren Quellen. Eine Ausnahme wenigstens im Hinblick auf eine philosophische Wertung der Sexualität ist das bereits mehrfach zitierte Werk von Lenz: *Vorlesungen*.

Wesolleks Referat über die Schwierigkeiten der Forschung mit der *Wilden Engländerin* läßt klar genug erkennen, daß die Erkenntnis dessen, was in der Novelle geschieht, durch die selbe Schwierigkeit verstellt ist, von der der Text handelt: die Unmöglichkeit des Redens über Sexualität.<sup>156</sup>

Florentines Weigerung, an einem galanten gesellschaftlichen Umgang teilzunehmen, wie er in der Rahmennovelle demonstriert wird, vermeidet „ein Kontinuum der Rede, das aus Jungfrauen unversehens glückliche Mütter macht, ohne daß über das Unaussprechliche je gesprochen werden müßte.“<sup>157</sup> Doch dann entblößt sich Florentine: „Die Magie der *Entdeckung* des Genitals bringt das immer Verschwiegene ans Licht, ohne daß darüber gesprochen werden müßte.“<sup>158</sup>

Damit wird augenfällig demonstriert, dass sich dieser zentrale Lebensbereich nicht unterdrücken lässt. Natürlich gibt es einen Diskurs über die Sexualität, und es gibt sehr dezidierte Meinungen über diesen Komplex, die auf informelle Weise über Generationen weitergegeben werden und ihre eigene Gültigkeit behalten. Eben auf Grund der angesprochenen Tabuisierung aber sind sie nicht selten nur schwer mit zeitgenössischen schriftlichen Quellen zu belegen. Dies betrifft auch die den hier zur Diskussion

---

<sup>156</sup> Brecht: Die gefährliche Rede, 148.

<sup>157</sup> Ebd., 151.

<sup>158</sup> Ebd., 156; Herv. i. O. Unter Regress auf Tiecks Definition des Wendepunktes (s. Kap. 2.1) betont Brecht 149 „das *Einzigste*, das Individuelle dieser Begebenheit.“ Dem kann ich im Hinblick auf das rein physikalische Geschehen, Entblößung nach Hängenbleiben des Rocks am Sattelbogen, mit Verweis auf die in der Folge zu schildernden Realia, insbesondere was die Damenbekleidung angeht, nicht folgen; dergleichen ist gewiss nicht so gar selten geschehen, nur: Es wurde vielleicht darüber gesprochen, aber so gut wie nie geschrieben. Dagegen wird auf die „Magie“ der Entblößung genauer eingegangen (s. Kap. 5).

stehenden Texten stillschweigend zu Grunde gelegten realen Hintergründe. Manchmal freilich mögen spätere Texte Aufschluss geben, entstanden, als es mit der von Foucault postulierten Entwicklung des Diskurses „Sexualität“ möglich geworden war, sich über diese umfangreicher schriftlich zu äußern.

### Der „Quersitz“: Damensättel um 1800

Es ist davon auszugehen, dass Florentine wie die mit ihr verwandte „wilde Spanierin“ – s. o. Anm. 98 – dem Gebrauch der Zeit folgend stets im Damensitz reitet, also grob gesagt mit beiden Beinen auf der linken Seite des Pferderückens. Der älteste mir bekannte literarische Beleg für den „Quersitz“ einer Dame auf einem Reittier ist der Transport der von Jupiter in der Gestalt eines Stieres geraubten Europa über das Meer auf seinem Rücken:

Auch wagte die königliche Jungfrau, / unwissend, wen sie belaste, sich auf den Rücken des Stieres zu setzen, / als der Gott von der Erde und dem trockenen Ufer allmählich / falsche Schritte in die ersten Wogen setzt; / von dort geht er weiter und mitten durch die Wasser des Meeres / trägt er die Beute: die, geraubt, fürchtet sich, und auf das zurückgelassene Ufer / blickt sie zurück, und mit der Rechten hält sie ein Horn / die andere liegt auf dem Rücken; / flatternd bauscht sich im Fahrtwind das Gewand.<sup>159</sup>

---

<sup>159</sup> P. Ovidi Nasonis *Metamorphoses*, hrsg. v. Tarrant, R.J. Oxford 2004, 63 [II, 868–875]: „*ausa est quoque regia uirgo / nescia, quem premeret, tergo considerare tauri, / cum deus a terra siccoque a litore sensim / falsa pedum primis vestigia ponit in undis; / inde abit ulterius mediique per aequora ponti / fert praedam: pauet haec litusque ablata relictum / respicit et dextra cornum tenet, altera dorso / inposita est; tremulae sinuantur flamine uestes.*“ Die in späteren Jahrhunderten vielbeschworene „Züchtigkeit“ des Damensitzes wird durch das, was Jupiter mit Europa vorhat und bald nach der

Europa sitzt mit beiden Füßen auf der linken Seite ihres Reitieres und hält sich mit der Rechten an einem der Hörner, mit der Linken am Rücken fest. Die Position ist für die Zeit eher ungewöhnlich; es gibt zwar für alle Epochen Zeugnisse für beide Arten des Reitens, offenbar aber pfl egten in der Antike ebenso wie im früheren Mittelalter Frauen wie Männer im „Spreizsitz“ bzw. „Herrensitz“ zu reiten.<sup>160</sup> Das änderte sich erst ab dem 13. Jahrhundert; adelige Damen hatten eine ausgeprägte Etikette einzuhalten. Dazu gehörte in zunehmendem Maße das Reiten im „Quersitz“.<sup>161</sup> Jähns nimmt mit Bezug auf eine Stelle bei dem byzantinischen Geschichtsschreiber Niketas Choniates an, dass diese Mode von Byzanz ausging.<sup>162</sup> Berenger,

---

<sup>160</sup> Otte, Michaela: *Geschichte des Reitens von der Antike bis zur Neuzeit*. Warendorf 1994, 180–184.

<sup>161</sup> Dies war wohl im (mittelhoch-)deutschsprachigen Raum um 1300 bereits allgemein üblich. In einem anonymen Text aus dieser Zeit mit dem Titel *Der vrouwen turnei* antwortet eine Dame auf den Vorschlag einer anderen, ein Turnier unter Frauen auszurichten: „Da sprach eine züchtige Frau: / Das ist gar nicht üblich; / lasst das Turnier bleiben; / es ziemt sich nicht für gute Frauen. / Wie sollte ich tun, was ich nie tat? / Sollte ich reiten wie ein Mann? / wir sollen von dem Vorschlag ablassen, / das ist nach Frauen Weise gehandelt.“ Hagen, Friedrich Heinrich von der (Hrsg.): *Gesamttabentener* [...], Bd. 1. Stuttgart et al. 1850, 371–382, hier 375: „Dò sprach ein vrouwe wol gezogen: / ,des ist selten mèr gepflogen; / Lâzt den turnei blißen; / ez zimt niht guoten wiben. / Wie begünd' ich, des ich nie began? / sold' ich rîten als ein man? / Wir sullen von der rede lân, / daz ist vroulich getân.“ Den Hinweis auf diese Stelle verdanke ich Otte: *Geschichte des Reitens*, 183.

<sup>162</sup> Jähns, Max: *Ross und Reiter in Leben und Sprache, Glauben und Geschichte der Deutschen. Eine kulturhistorische Monographie*, Bd. 2. Leipzig 1872, 115: „Der byzantinische Historiker Nicetas berichtet ausdrücklich, dasz während des 12. Jahrhunderts die Frauen nicht wie zu seiner Zeit (13. Jahrhundert) seitwärts, sondern ‚mit ungezimend ausgespreizten Schenkeln‘ geritten wären. Und Byzanz war doch damals in allen eleganten Moden voran!“ Die Überprüfung der Stelle zeigt freilich, dass es sich nicht um einen rein diachronischen Vergleich, sondern

aus dem Jähns offenbar schöpft, nennt hierfür die nämliche Quelle.<sup>163</sup> Weiterhin fügt er für die Situation in England den Bericht eines englischen Historikers über Damenmoden des 14. Jahrhunderts an, der als Beleg dafür gelten kann, dass der Damensattel primär als eine höfische Mode aufgekommen ist.<sup>164</sup> Spätestens im 17. Jahrhundert war jedenfalls der „Quersitz“ für die adeligen

---

eleganten Moden voran!“ Die Überprüfung der Stelle zeigt freilich, dass es sich nicht um einen rein diachronischen Vergleich, sondern um den Gegensatz zwischen dem in Byzanz um 1200 offenbar bereits üblichen „Quersitz“ der Damen und dem „Spreizsitz“ der die „Alamanischen“ Truppen während des zweiten Kreuzzugs 1147 begleitenden „Amazonen“ handelt, cf. Choniates, Niketas: *Die Krone der Komnenen* [...], übers., eingel. u. erkl. v. Gabler, Franz. Graz et al. 21958, 95: „Sogar Frauen zogen in ihren [der Alamanen, P.S.] Reithen mit, saßen keck mit gespreizten Beinen nach Männerart im Sattel, trugen Männergewand und sahen mit ihren Lanzen und Rüstungen wie Männer aus, blickten auch ganz kriegerisch drein und taten noch männlicher als die Amazonen.“ Ders., *Historia*, hrsg. v. Bekker, Immanuel. Bonn 1835, 80: „οἷς καὶ θήλειαι κατελέγοντο ὡς ἄρρενες ἐφιπᾶζουσαι καὶ ταῖς ἐφροστρίσιν οὐ συμβάδην τὸ πόδε διαχάλῶσαι, ἀλλὰ περιβάδην ἀναίδην [orig. ἀνέδην, P.S.] ἐποχοῦμεναι καὶ κοντοφόροι καὶ ὄπλοφόροι κατ’ ἀνδρας ὀρώμεναι καὶ ἀνδρείαν στολῆν περικείμεναι, αἱ καὶ ὅλως ἀρεϊκὸν ἔβλεπον καὶ ὑπὲρ τὰς Ἀμαζόνιας ἠρρέωντο.“

<sup>163</sup> Berenger, Richard: *The History and Art of Horsemanship*, Bd. 1. London 1771, 105–106.

<sup>164</sup> Johannis Rossi [Rous, John, ca. 1415–1492, P.S.] *Antiquarii Warwicensis Historia Regum Angliae* [1716]. <sup>2</sup>Oxford 1745, 205: „Auch die vornehmen Frauen benutzten damals hohe und gegabelte Hauben mit Schleppekleidern und seitliche Sessel oder Sitze an den Pferden, nach dem Beispiel der verehrungswürdigen Königin Anna, der Tochter des Böhmisches Königs, welche dies zuerst in das Reich einführte. Denn vorher ritten Frauen aller Stände wie die Männer mit über die Pferde gespreizten Beinen.“ „Etiam mulieres nobiles tunc utebantur thiaris altis & cornutis cum togis caudatis & sellis vel sediliis lateralibus equorum, exemplo venerabilis Annae reginae, filiae regis Bohemiae, quae haec primum in regnum introduxit. Nam prius mulieres de omni statu equitabant ut viri tibiis super equos divaricatis.“



Damen zumindest „bei Hofe“ allgemein üblich. Ein Beispiel dafür ist die überaus sportliche und jagdbegeisterte Elisabeth Charlotte von der Pfalz (1652–1722).

Im Kapitel *Tout ce qui s'est passé à Fontainebleau* der Ausgabe vom Juni 1680 heißt es über sie: „[...] Vous sçavez que c'est une Amazone à cheval, & qu'il est peu d'Hommes qui ayent plus de viquer qu'elle dans cette exercise.“\*<sup>165</sup>

Auf einem Gemälde (um 1674)

entspricht das abgebildete Kostüm der Jagdkleidung für Männer am französischen Hof. [...] Einzig und allein der farblich zum Kostüm passende, auf dem Dreiviertelporträt nur angedeutete lange Rock weist die Porträtierte als Frau aus.\* Er ermöglichte es, im Damensattel zu reiten, was Elisabeth Charlotte ihren eigenen Aussagen zufolge auch tat. Der Herrensattel galt als unschicklich und unzivilisiert – nur auf dem Lande, keinesfalls aber am französischen Königshof würden adelige Damen auf diese Weise reiten, so Elisabeth Charlotte.\*\*<sup>166</sup>

Mit dem in der Anmerkung 166 wiedergegebenen Zitat aus Elisabeth Charlottes Brief wird die Reithaltung der Damen um 1700 sehr genau beschrieben: Beide Beine liegen auf der linken Seite des Pferdes, die rechte Kniebeuge umfängt den Sattelknopf, wodurch verhindert wird, dass

---

<sup>165</sup> Böh: *Erzählweisen*, 210–211; die mit \* bezeichnete zugehörige Anmerkung lautet: „MERCURE GALANT, Juni 1680; dt. Übersetzung bei: VAN DER CRUYSSSE, Madame, S. 211: „Sie wissen, daß sie eine Amazone zu Pferde ist und daß es nur wenige gibt, die sie in dieser Sportart übertreffen“; anders FRASER, Love, S. 138: „few men were as vigorous in pursuit of this exercise.““

<sup>166</sup> Ebd., 213–215; \* verweist auf Anm. 64: „Vgl. BROOKS, Images, S. 133“, \*\* auf Anm. 65: „Vgl. An Sophie, Paris, St. Germain, 11.1.1678, NLA-HStAH, I, 96v, vgl. B, 1, 17, S. 19: *daß man hier schrieltlingen auf die jagt reitt, ist ein großer irrtum, nicht allein itzunder zu meinen zeitten schlegt man den schenkel umb den sattelknopff, sondern, der könig hat mir selbsten gesagt, daß man hir niemahlen anders geritten hatt, in den provintzen aber da reitten die damens alle schrieltlingen, [...].*“

die Reiterin herabgleitet. Hier sind einige Worte zur Terminologie angebracht. Florentines Rock bleibt am „Sattelbaum“ hängen. Dieser „bestehet aus zweyen krummen Stücken Holtz, welche dergestalt zugerichtet sind, daß sie sich auf den Rücken des Pferdes schicken, und die Form zu einem Sattel machen.“<sup>167</sup> Der Sattelbaum gibt so mit seinen beiden Teilen die für den Pferderücken passende Form; beide Teile werden verbunden und gepolstert. Der von Elisabeth Charlotte genannte „Sattelknopf“ ist ein Teil des vorderen Holzes; dieses ist „vorne mit einem Knopfe, der Sattelknopf genannt, gezieret, und etwas erhöht, damit der Reuter fester sitzen könne“.<sup>168</sup> Genaugenommen bleibt Florentines Rock also an einem Teil des Sattelbogens, nämlich am Sattelknopf, hängen. Dies war beim Absteigen vom Pferd offenbar keineswegs ein seltenes Ereignis; nur so lässt sich erklären, dass eigens eine Erfindung patentiert wurde, um diesem Problem abzuhelfen:

Saddle-tree with a Spring-head, Eine 1794 patentirte Erfindung von Edward Jones, in Bristol, zum Besten der reitenden Damen, indem der Kopf des Baumes, mittelst Federdruckes, sogleich niederschießt, da dann das Frauzimmer, in vorkommender Gefahr, ohne Mühe, vom Pferde abspringen kann.<sup>169</sup>

Auf weitere Modifikationen des Damensattels gehe ich, da sie hier nichts zur Sache tun, nicht weiter ein.<sup>170</sup>

Offenbar war für Damen das Reiten im Quersitz zu Beginn des 19. Jahrhunderts so selbstverständlich, dass es

---

<sup>167</sup> Zedler, Johann Heinrich (Hrsg.): *Grosses vollständiges Universal-Lexicon [...]* Bd. 34. Leipzig und Halle 1742, 198.

<sup>168</sup> Ebd., 196.

<sup>169</sup> Nemnich, Philipp Andreas: *Neues Waaren-Lexicon in zwölf Sprachen*, Bd. 2. Hamburg 1821, 565.

<sup>170</sup> Cf. dazu Otte: *Geschichte des Reitens*, 185–186.

wie etwa im zuletzt zitierten Lexikonartikel gar nicht mehr hinterfragt wurde, obgleich es im Vergleich zum Herrensitz zweifellos mit erheblichen Einschränkungen – raschere Gangarten wie Trab oder gar Galopp waren nicht möglich – und sogar mit erhöhter Sturzgefahr verbunden war.<sup>171</sup> Was war der Grund für diese Festlegung? Es ist ein „Unaussprechliches“, das hier zugrunde liegt. Zunächst einmal spielt die Kleidung eine Rolle; im Damensitz kann der, wie das Beispiel von Elisabeth Charlotte zeigt, offenbar obligatorische Rock züchtig beide nur wenig gespreizten Beine bedecken. Der Herrensitz erfordert dagegen ein stärkeres Spreizen der Beine, und der Rock muss vor und hinter der Reiterin hochgezogen werden, was sich allerdings durch einen hinreichend langen, über Hals und Kruppe des Pferdes drapierten Rock kaschieren lässt. Entscheidend scheint jedoch neben der Notwendigkeit, die Beine zu spreizen, eine andere Tatsache zu sein: Im Herrensitz kommt das weibliche Genitale direkt in Kontakt mit dem Pferderücken bzw. der Oberfläche des Sattels. Beides zusammen ist es, was den Herrensitz für Damen „unschicklich und unzivilisiert“ macht. Aufschluss darüber gibt ein Text aus einer Zeit, in der es möglich geworden war, über Sexuelles zu sprechen bzw. zu schreiben, wenn auch nur im Subtext und in medizinischer Verbrämung.

---

<sup>171</sup> Cf. Berenger: *Horsemanship*, 106: „[A]nd hard indeed is the *equestrian* situation of the sex! For if they are to be accused of indelicacy for riding after the *manner of men*, they certainly hazard their safety too much in riding after the *manner of women*.“ Herv. i. O. Schon Maria von Burgund, auf zeitgenössischen Abbildungen im Damensitz reitend dargestellt, kam 1482 durch einen Sturz vom Pferd zu Tode.

Um 1900 veröffentlichte der Major a.D. und Pferdemaal­er Richard Schoenbeck (ca. 1840–1919) die Schrift *Der Damen-Reitsport*.<sup>172</sup> Er setzt sich darin ausführlich und polemisch mit mehreren nicht genauer zitierten Artikeln von Frauen auseinander, die er, da darin der Herrensitz auch für Damen favorisiert wird, als emanzipatorische „Propa­ganda“ brandmarkt.<sup>173</sup> Weiterhin zitiert er wörtlich einen „[i]n der Deutschen Medizinischen Wochenschrift, No. 46, 1901 [von] K. S. und Dr. F. F. unterzeichnete[n] Aufsatz.“ Schoenbeck schreibt:

Was nun die sanitäre Frage betrifft, so halte ich den Herrensitz für eine Frau auf die Dauer für unbedingt schädlich, obwohl auch da individuelle Faktoren mitsprechen können. Die Frau eignet sich schon ihrer Bauart und geringeren Muskelkraft wegen nicht dazu. Der gespreizte Sitz, bei welchem die Stellung der Beine einen Winkel von ca. 60-70° bilden, also ein wenig natürlicher, ist für die äußeren wie die inneren weiblichen Organe von großem Nachteil, da einesteils entzündliche Reizungen, andererseits innere Zerrungen und Dehnungen der Verbindungsbänder entstehen. Auch jene scheinbar geringen und harmlosen mechanischen Reizungen rufen durch ihre dauernde Wirkung oft fest eingewurzelte und häufig unheilbare chronische Schleimhautentzündungen hervor.<sup>174</sup>

Hier wird mit den verräterischen Lexemen „Reizungen“ und „Schleimhaut“ das weibliche Genitale benannt, wenn auch nur indirekt. Unterstellt wird u. a. eine erhöhte Inzidenz von Harnwegsinfekten bei Frauen, die im Herrensitz reiten. Dies ist reine Spekulation; es gibt dafür, wie

---

<sup>172</sup> Schoenbeck, Richard, Major a.D.: *Der Damen-Reitsport*. Leipzig o.J. [1904].

<sup>173</sup> Ebd., 21–28.

<sup>174</sup> Ebd., 32.

aktuelle klinische Studien zeigen, keinerlei Evidenz.<sup>175</sup> Völlig außer Acht bleibt bei dieser Diskussion zudem die Tatsache, dass Reiten im Herrensitz auch und gerade die „männlichen Organe“ traumatisieren kann: Schmerzen in den Hoden und selbst morphologische Veränderungen bei Reitern sind ein allgemein bekanntes Problem.<sup>176</sup> Die Stigmatisierung des Herrensitzes für Frauen bis in das 20. Jahrhundert hinein ist demnach medizinisch nicht zu begründen. Es ist das „obszöne“ Spreizen der Schenkel, und es sind die dadurch ermöglichten „mechanischen Reizungen“, welche diese Reitposition für Männer so verdächtig machen, es sind die „Männerphantasien“. Es ist, als sollten die „weiblichen Organe“ durch züchtiges Aneinanderlegen der Schenkel geschützt und von jedem Kontakt mit der Außenwelt isoliert werden. Dazu könnte freilich auch ein Kleidungsstück dienen, wie es die Männer seit jeher tragen und welches für Frauen bis hinein ins 20. Jahrhundert unüblich war: die Hose.

### Hosenteufel<sup>177</sup> – Romantische Amazonen

Nun gab es, wenn man einmal die Jahre um 1800 als die Zeit der Handlung annimmt – tatsächlich lässt sie sich aus dem Text nicht ableiten –, durchaus vereinzelt Frauen, welche Männerkleidung und damit auch Hosen trugen

---

<sup>175</sup> Cf. z.B. Alanee, Shaheen, et al.: Horseback riding: impact on sexual dysfunction and lower urinary tract symptoms in men and women. In: *Urology* 73 (1), 109–114 (2009), hier 109: „Regular participation in horseback riding is not significantly associated with increased prevalence of lower urinary tract symptoms or sexual dysfunction [...]“. Hier wird das Reiten im Herrensitz als inzwischen für beide Geschlechter selbstverständlich überhaupt nicht in Frage gestellt.

<sup>176</sup> Cf. z.B. Turgut, Ahmet Tuncay et al.: Scrotal Sonographic Findings in Equestrians, *Journal of Ultrasound Medicine* 24 (7), 911–917 (2005).

<sup>177</sup> So der Titel eines Pamphlets wider die modischen Pluderhosen von Musculus, Andreas: *Vom Hosen Teuffel*. Frankfurt an der Oder 1555.

und nicht im Damensitz, sondern „rittlings“ zu Pferde saßen und alle reittechnischen Vorteile dieser Position nutzten. Die Französische Revolution hatte die hergebrachte Kleiderordnung erschüttert und dergleichen „Übertretungen“ bis zu einem gewissen Grad erleichtert. Allerdings beschränkte sich die neue Mode zumeist auf das Tragen von Jacken, die den entsprechenden „männlichen“ Kleidungsstücken nachgebildet waren, doch „[s]ie wurden meist mit Röcken kombiniert.“<sup>178</sup>

Einzelne Damen gingen offenbar doch einen Schritt weiter und trugen auch Hosen. Ein prominentes und für die Literatur folgenreiches Beispiel ist Louise de Gaget.<sup>179</sup> Sie lässt sich ab Oktober 1800 in Erfurt, ab Juli 1801 in Frankfurt am Main und 1804/5 in Mainz nachweisen.<sup>180</sup> Sie war um 1805 etwa 40 Jahre alt und in einen Gerichtsprozess gegen ihren Ehemann verwickelt. Über ihre Herkunft ist ebenso wenig Sicheres bekannt wie über ihren weiteren Lebenslauf nach 1805; selbst gab sie sich als uneheliche Tochter von Louis-François de Bourbon-Conti und der Gräfin Louise-Jeanne de Mazarin aus. Sie hatte einen inzwischen erwachsenen Sohn, lebte freizügig und unterhielt Beziehungen etwa zu dem Chemiker Johann Wilhelm Ritter sowie zu mehreren Frauen. Im Rahmen ihres Aufenthaltes in Frankfurt machte sie Ende November 1801 die Bekanntschaft von Sophie von La Roche und deren Enkelin Bettine Brentano; mit Clemens Brentano führte sie einen kurzen Briefwechsel. Ihr erstes persönliches Zusammentreffen mit ihm ist nicht genau datierbar,

---

<sup>178</sup> Gobert: *Amazone*, Abschnitt B. II. 2. b. Online-Quelle (2).

<sup>179</sup> Für diesen Hinweis danke ich Herrn Professor Niehaus sehr herzlich.

<sup>180</sup> Ich folge der Darstellung von Gobert: *Amazone*, passim, hier bes. Abschnitt A. II. Zur Biographie, und Anhang II: Chronik.

sehr wahrscheinlich ist jedoch, dass sich Bettine bereits zuvor mit ihm brieflich über sie ausgetauscht hatte. Auf dieser Basis hat Louise de Gachet mehrere direkte und indirekte literarische Manifestationen erfahren.

Unmittelbar auf die Begegnungen 1801 zurück gehen Briefe aus dieser Zeit, die ohne genaue Datierung, somit wohl auch in zumindest teilweise umgestellter Reihung und zudem nach aktueller Bearbeitung 1844 in dem von Bettine herausgegebenen semifiktionalen Dokument *Clemens Brentanos Frühlingskranz, aus Jugendbriefen ihm geflochten, wie er selbst schriftlich verlangte*, veröffentlicht wurden.<sup>181</sup> Hier hat Louise de Gachet nach Vorbereitung in mehreren Briefen Clemens', deren neuesten sie sogar überbringen darf, ihren von Bettine geschilderten spektakulären Auftritt:

Ein Südwind auf brennenden Sohlen, in einer Wirbelwolke von Staub wehte mir ins Gesicht. Von einem Tag zum andern hat die Welt hier in Offenbach einen Purzelbaum geschlagen. [...] Siehe da kam im Sturm daher gebraust ein Cabriolett wie ein abgeschobener Pfeil vor die Haustür, herab springt der Wagenlenker, ein jugendlich voller schöner Mannjüngling mit klirrenden Sporen, zwei Reiter, die ihn begleiten treten mit ihm ein, ich war, ich weiß nicht wie nicht warum, von Schrecken durchgriffen daß ich vergaß zu reden, und besann mich nicht die Großmama zu rufen, die im Garten war. Der Herzog fragte, wer da sei, ich deutete den Fremden an er sei blind, und sagte: c'est un jeune Cavalier Monseigneur avec deux Messieurs. Au contraire c'est une femme sagte der Jüngling und näherte sich. Der Herzog wußte gleich wer sie war, denn er ergriff ihre Hand und äußerte ein sehr warmes Interesse. Ich lief in den Garten die

---

<sup>181</sup> Arnim, Bettine von: *Clemens Brentanos Frühlingskranz*. In: dies.: *Die Günderode*, hrsg. v. Schmitz, Walter [1986]. Frankfurt a. M. 2006, 9–294. Zur Entstehungsgeschichte cf. ebd., 989–1013, hier bes. 994.

Großmama zu holen. Die sagte gleich von Madame *de Gachet*, einer Prinzeß aus der Vendée, und bis wir ins Haus eintraten schwindelte ihr der Kopf vor Begeisterung.<sup>182</sup>

Die Männerkleidung wird nicht explizit erwähnt, geht aus dem Kontext aber klar hervor. In folgenden Szenen reitet Madame de Gachet; auch die Reithaltung ergibt sich nur indirekt, aber unmissverständlich:

Bei der Heimfahrt nahm der eine ihrer Begleiter den Platz im Whisky [im „Cabriolett“, P.S.] ein, sie schwang sich mit selbstgefälliger Anmut aufs Pferd, sie grüßte mich, als wolle sie mir sagen: schwing dich auch aufs Roß, aus allem heraus, was dich beengt, komm, vertrau mir, ich will dir die Hand reichen. – Und fort war sie.<sup>183</sup>

Bettine fühlt sich, wenn auch in zunehmend ambivalenter Weise, höchst beeindruckt, und dies nicht zuletzt wegen Madame de Gachets Reitkünsten:

So wie ich mich sehnte damals, mit den Tauben unter Gewittern die Türme zu umkreisen, so hätte ich gestern auf dem Gaul im Galopp dem gewohnten Schlendrian mich entreißen mögen. Ich hab es sehr deutlich gefühlt, was diese Frau voraus hat, dadurch daß sie so einem Reiz kann genügen. Freiheit fühlt sie in allen Gliedern auf dem Pferd, das sie zu lenken versteht, und wenn es sich bäumt und steigt und sie läßt so ruhig es gewähren, denn sie weiß es wird sich gleich fügen, und jetzt ist sie aufgeregt durch einen Gedanken, so setzt sie dem Gaul die Sporn in die Seite und er fliegt wie ihr Geist mit ihr zugleich dem entgegen, was sie erringen möchte. Ach wie muß das die Kraft fördern des Leibes und der Seele, wie muß das den Gedanken treiben daß er gepanzert hervorspringt gleich, und drein schlägt in den Begriff und wie muß es das Herz heben das Reiten?<sup>184</sup>

---

<sup>182</sup> Ebd., 60.

<sup>183</sup> Ebd., 68.

<sup>184</sup> Ebd., 69.



Das sichere Festhalten auf dem sich bäumenden Pferd erfordert wie die Nutzung der (Plural: beidseitig eingesetzten) Sporen den hier ebenso wenig wie an einer anderen Stelle explizit genannten Herrensitz.

In der Forschung gilt Louise de Gachet als ein Vorbild für die Gräfin von G. in der *Fragmentarische[n] Fortsetzung* von Clemens Brentanos Roman *Godwi* [1801], die ebenso wie ihre Tochter Violette als Prostituierte endet:

Godwi trifft im Rheingau die Gräfin von G., die eine abenteuerliche Lebensgeschichte innerhalb der Wirren der Französischen Revolution aufzuweisen hat und die ein äußerst freies Liebesleben pflegt. Die Figur hat ein enges historisches Vorbild in der Gräfin de Gachet, der Brentano und seine Schwester Bettine begegnet sind. Sie waren von dieser „dämonischen Amazone“ in höchstem Maße fasziniert; Clemens assoziierte sie in seinen Briefen vor allem mit dem Begriff der Freiheit. Die Gräfin des Romans tritt wie die historische Gestalt in Mannskleidern auf, lockt Godwi auf ihr Gut und führt ihm ihre Tochter Violette zu, um ihn später selbst zu erobern.<sup>185</sup>

Von hier aus lässt sich das Motiv zu einer weiteren dämonischen Frauenfigur der Romantik weiterverfolgen, zur verführerischen Gräfin Romana in Eichendorffs *Ahnung und Gegenwart* [1815], die schließlich ihr eigenes Schloss in Brand steckt und sich erschießt:

Romana reitet „wie eine Amazone“ und wird - wie ihr Vorbild - in der Dämmerung am Rhein in ihrer Jägertracht für einen Mann gehalten. Auch sie überschreitet mit ihrer Bildung die der Frau gesteckten Grenzen, wenn Eichendorff „die fast unweibliche Kühnheit ihrer Gedanken“ hervorhebt.<sup>186</sup>

---

<sup>185</sup> Borgstedt, Thomas: Frühromantik ohne Protestantismus. Zur Eigenständigkeit von Clemens Brentanos „Godwi“-Roman. In: *Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts* 2002, 185–211, hier 199.

<sup>186</sup> Gobert: *Amazone*, Abschnitt D. 3. a. Online-Quelle (2).

Damit erhalten mehrere Frauenfiguren, die Männerkleidung tragen und im Herrensitz reiten, einen dämonischen Anstrich, seien sie nun „real“ wie Louise de Gachet oder fiktiv wie die Gräfin G. und die Gräfin Romana.<sup>187</sup>

Gewiss: Auch Florentine „überschreitet mit ihrer Bildung die der Frau gesteckten Grenzen“; ihre Selbstbestimmung beschränkt sich jedoch einerseits auf diese vom Üblichen abweichenden intellektuellen Interessen und andererseits auf ihre sexuelle Verweigerung. Gerade damit aber steht sie im krassen Gegensatz zu den zuletzt genannten Figuren: Diese haben alle zumindest eine Ehe hinter sich und leben sexuell freizügig. Offenbar konnte dies als dämonisch verführerischer Zug empfunden werden; äußere Zeichen waren die „Übertretung“ der Kleiderordnung und das Reiten im „Herrensitz“ mit gespreizten Beinen, als werde die – notorische? – sexuelle Freizügigkeit solchermaßen offen zur Schau getragen.

In Florentine dagegen fließen geistige Selbständigkeit und – entschiedene, wenn auch nur vorläufige – sexuelle Enthaltbarkeit zusammen. Dies lässt sich mit keinem der für Frauen verfügbaren weltlichen oder geistlichen Lebensmodelle zur Deckung bringen. Florentine ist damit eine allen zeitgenössischen Klischees, selbst dem der als Mann gekleideten Amazone, widersprechende Singularität.

---

<sup>187</sup> Dabei ist allerdings festzuhalten, dass dies wohl für einige Texte der literarischen Romantik zutrifft – wenn man denn diesen Begriff will gelten lassen –, nicht aber für Figuren bei Goethe: Auch Mariane, Mignon, Therese und sogar Natalie in *Wilhelm Meisters Lehrjahre* (1795/6) tragen gelegentlich Männerkleider. Über ihre Reithaltung ist nichts gesagt, doch hat Natalie ihren ersten Auftritt als „schöne Amazone“ (IV, 6), und Therese wird als „wahre Amazone“ angekündigt (VII, 4): Goethe, Johann Wolfgang von: *Wilhelm Meisters Lehrjahre*. In: *Goethes Werke*, hrsg. v. Trunz, Erich (Hamburger Ausgabe) Bd. 7 [1950].<sup>13</sup> München 1994, 226, 439.

Äußerlich weicht sie nicht von der üblichen Damenmode ab. Dies ist die Voraussetzung für die überraschende Wendung.

### Damen(unter)bekleidung um 1800

Als der Reitrock Florentines hochschlägt, steht sie entblößt da: Sie trägt keine Unterbekleidung. Dies ist schon von einem zeitgenössischen Rezensenten angesprochen worden; er fühlt sich durch die zuvor wörtlich zitierte Äußerung Tiecks zur Novelle (s. Kap. 2.1) „zur Aufsuchung [einer] besonderen Tendenz angereizt“:

Da gibt es denn folgende Alternativen. Entweder: Darstellung einer ‚Donna Diana‘ in britischer, sehr origineller Manier, oder: Schilderung einer freilich höchst selten vorkommenden Äußerung des weiblichen Gefühls, oder endlich, *si dicere fas est*, eine Empfehlung der Damen-Beinkleider.<sup>188</sup>

Es ist demnach kein Skandalon, dass Florentine keine „Damen-Beinkleider“ trägt; da sie empfohlen werden können, liegen sie nicht im Bereich des Notwendigen, allenfalls des Möglichen. Florentine ist also in zeitgemäß durchaus üblicher Weise gekleidet. Tatsächlich war um 1800 für Damen ebenso wie für Herren das Tragen einer Unterhose<sup>189</sup> keineswegs allgemein üblich. Männer trugen

---

<sup>188</sup> Anonyme Rezension auf *Urania. Taschenbuch auf das Jahr 1830* [...]. In: *Leipziger Literatur Zeitung* 13 vom 19. Februar 1830, 338–340, hier 339. Interessanterweise wird mit der zweiten Alternative die Freud-sche Fehlleistung *avant la lettre* angesprochen, eine Spur, die hier nicht verfolgt wird.

<sup>189</sup> Vasold, Manfred: „Die unlautere Ursache vielfacher Unlust.“ Zur Ausbreitung der Unterhose im 19. Jahrhundert. In: ders.: *Hunger, Rauchen, Ungeziefen. Eine Sozialgeschichte des Alltags in der Neuzeit*. Stuttgart 2016, 169–211, hier 188: „Der Begriff ‚Unterhose‘ wurde [...] lange Zeit vermieden; in der schicklichen Sprache sagte man zu-meist Unterbeinkleider oder, im frühen 19. Jahrhundert, auch: die

unter der Hose, die freilich das Reiten im Herrensitz problemlos ermöglicht und eine Entblößung des Genitalbereichs einigermaßen zuverlässig verhindert, nur das Hemd, das, bis zu den Knien reichend, zwischen den Beinen nach vorn oder hinten durchgezogen die Unterhose bis zu einem gewissen Grad ersetzte.<sup>190</sup> Das Tragen von Hosen durch Frauen war, abgesehen von provokanten Ausnahmen (s. o.) unüblich, bisweilen mit Strafen belegt und bis ins späte 18. Jahrhundert allenfalls einzelnen hochgestellten Damen vorbehalten.<sup>191</sup>

Auch bei Männern wurde das Tragen einer Unterhose erst im Laufe des 19. Jahrhunderts allgemein üblich. Dafür war neben einem steigenden Hygienebewusstsein vor allem die Einführung des Kleidungsstücks durch die Dienstvorschriften der Armeen verantwortlich.<sup>192</sup> „1845 gaben von 207 neu zugegangenen Kranken [am „Krankeninstitut“ der Stadt Nürnberg, P.S.] nur zwei eine Unterhose ab“; „[s]eit dem Jahr 1865 kaufte dieses große städtische Krankenhaus [mit 268 Betten, P.S.] jährlich

---

Unaussprechlichen. Das war eine Entlehnung aus den westeuropäischen Nachbarländern, wo man gleichfalls, in Frankreich wie in England, von ‚inexpressibles‘ sprach.“

<sup>190</sup> Ebd., 172.

<sup>191</sup> Böth: *Erzählweisen*, 211, Anm. 41, verweist auf Anna von Österreich (1601–1666, Mutter von Ludwig XIV.) die „gegen Ende ihres Lebens sehr häufig in Männerhosen zur Jagd gegangen sei.“ Vor allem dauerhaftes Gender-Crossing war strafbar, ebd., 219: „Kam der Geschlechtertausch ans Licht, so drohte gesellschaftliche Ächtung und häufig sogar die Todesstrafe.“ Als theologische Begründung wird zumeist Deuteronomion XXII, 5 angeführt, cf. Luther: *Biblia*, fol. CVIIIr: „Ein Weib sol nicht Manns gerete tragen / und ein Man sol nicht Weiberkleider anthun / Den wer solchs thut / der ist dem HERRN deinem Gott ein Grewel.“

<sup>192</sup> Vasold: *Die unlautere Ursache*, 186–190.

hundert Stück Herrenunterhosen“<sup>193</sup>, und ab 1887 „[...] wurden Unterhosen in der städtischen Bevölkerung etwas Selbstverständliches, etwas später auch bei der ländlichen.“<sup>194</sup>

Noch um die Mitte des 18. Jahrhunderts dagegen wurde Frauen zum Verzicht auf das Tragen einer Unterhose geraten. Das folgende Dokument sei umfangreicher zitiert:

Das schöne Geschlecht, welches in Ansehung ihres Körperbaues und ihrer Leibesgestalt von den Mannspersonen ganz und gar unterschieden ist, hat sich auch vermöge der Kleidertracht durchaus von uns zu unterscheiden, für gut befunden. Die Schönen haben die Gewohnheit, ihre Kleidung so wohl oben als unten offen zu tragen, und wenn meine Muthmaßung nicht ohne Grund ist, so mögen sie auch wohl Ursachen gehabt haben, warum es ihnen gefällig gewesen ist, ihre Unterkleider unten offen zu tragen: Vielleicht ist dieses einer der wichtigsten Bewegungsgründe, warum sie sich diese Kleidermode erwählt haben, damit sie die Luft besser angehen, und diese einen desto freyern Durchgang haben möchte, um nicht bei Lebzeiten vermodern, oder gar stinkend werden zu mögen. Und sie haben eben so unrecht nicht gehandelt, daß sie diese, und sonst keine andre Kleidertracht angenommen haben. Denn da die Frauenzimmer die Natur eines Schwammes besitzen, welcher eben darum viele Zwischenräumchen haben muß, um sich zusammendrücken, wieder ausdehnen zu lassen, und viele Fechtigkeiten annehmen zu können; so haben sie freylich auf eine Kleiderart bedacht seyn müssen, welche ihnen darum bequem seyn sollte, weil sie niemals recht sicher sind, sondern beständig in Furcht stehen, es möchten sich bey ihnen die überflüssigen Fechtigkeiten ergießen. Trügen sie nun wie die Mannsbilder Hosen, so würden sie nicht nur immer naß sitzen, sondern wohl gar zu ihrem eigenen Unglücke bey

---

<sup>193</sup> Ebd., 197.

<sup>194</sup> Ebd., 200.

lebendigem Leibe in eine Fäulniß geraten. Ei, was würde die Nase in solchen Umständen vor einen üblen Geruch empfinden!<sup>195</sup>

Die hier zutage tretende Verachtung der Frau ist schwer erträglich. Es handelt sich um eine „Satyrische Abhandlung“, wobei hier die Satire offenbar Lizenz gibt, mehr zu sagen, als man sonst sagen würde, was man aber immer schon gedacht hat. Die hier ausgedrückte „Physiologie“ stimmt in ihren Grundzügen mit der zeitgenössisch geltenden Humoralpathologie überein:

[D]em älteren humoralpathologischen Reinigungsmodell zufolge wurde die Menstruation als Ausdruck einer konstitutionellen Minderwertigkeit der Frau interpretiert. Aufgrund des den Frauen zugeschriebenen kälteren und feuchteren Temperaments ging man davon aus, dass sich im weiblichen Körper allmonatlich verderbliche und krank machende Säfte sammelten. [...] [Damit] stellte der Ausscheidungsweg über die Menstruation eine absolute Notwendigkeit für die Gesundheit eines weiblichen Körpers dar.<sup>196</sup>

Offenkundig sind es die „humores“, die Körpersäfte, die bei einem Überschuss eines von ihnen ihren freien Abfluss haben sollen, damit nicht eine Dyskrasie, ein Ungleichgewicht in ihrem Verhältnis eintreten und Krankheiten auslösen kann. Zugleich öffnet die Humoralpathologie die Definition des Geschlechts gegenüber umweltbedingten und damit sozialen Einflüssen. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts verliert sie gegenüber der

---

<sup>195</sup> Reinhard, Christian Tobias Ephraim: *Satyrische Abhandlung von den Krankheiten der Frauenspersonen, welche sie sich durch ihren Putz und Anzug zuziehen*, Bd. 2. Berlin und Leipzig 1757, 87–88, zit. n. Junker, Almut: Hat die Frau ein Recht auf Hosen? 1790–1850. In: Junker, Almut, und Stille, Eva: *Die zweite Haut. Zur Geschichte der Unterwäsche 1700–1960. Eine Ausstellung des Historischen Museums Frankfurt 28. April bis 28. August 1988*. Frankfurt a. M. 1988, 79–90, hier 80.

<sup>196</sup> Böth: *Erzählweisen*, 102.

anthropologischen Betrachtungsweise an Gewicht; das Geschlecht wird „Natur“ und damit essentialisiert:

Die Sinnggebung und Bedeutungszuschreibung des männlichen und weiblichen Leibes und seiner Geschlechtsfunktionen basierte bis ins frühe 18. Jahrhundert [...] auf der Teilhabe an den unterschiedlichen „Temperamenten“, auf den Formen des Austausches der „humores“ [...]. Dieses „alte“ Körperbild ließ die Grenzen zwischen Leib und Umwelt fließend erscheinen und maß der Inkulturation weiblicher und männlicher Eigenarten große Bedeutung zu [...].<sup>197</sup>

Einigkeit besteht darüber, daß der Differenzdiskurs seit dem späten 18. und während des gesamten 19. Jahrhunderts von einem wissenschaftlichen Deutungsprozess begleitet und untermauert wurde, der die Fundierung der Geschlechtscharaktere vom Sozialen hin zur sogenannten „Natur“ verschob.<sup>198</sup>

An den Empfehlungen zur Damenbekleidung änderte sich dadurch zunächst wenig. Die „unten offen[e] Unterkleidung“ der Damen wird auch in Friedrich Schlegels *Lucinde* [1799] nur spärlich verhüllt gepriesen:

Wie die weibliche Kleidung vor der männlichen, so hat auch der weibliche Geist vor dem männlichen den Vorzug, daß man sich da durch eine einzige kühne Combination über alle Vorurtheile der Cultur und bürgerlichen Conventionen wegsetzen und mit einemale mitten im Stande der Unschuld und im Schooß der Natur befinden kann.<sup>199</sup>

Hier ist es die sexuelle Verfügbarkeit der Frau, die durch das Tragen eines „Beinkleides“ beeinträchtigt würde, welches dem Erzähler damit wenig wünschenswert scheint.

---

<sup>197</sup> Eder, Franz X.: *Kultur der Begierde. Eine Geschichte der Sexualität* [2002]. München <sup>2</sup>2009, 134.

<sup>198</sup> Ebd., 131.

<sup>199</sup> Friedrich Schlegel: *Lucinde* [1799]. Studienausgabe, Stuttgart 2005, 30.

Ausgehend von einem weiterbestehenden allgemeinen männlichen Generalverdacht, aber auch im Zusammenhang mit der zuvor angesprochenen Menstruation und mit praktischen Erwägungen, die stark an *Die wilde Engländerin* erinnern, wird dagegen nur wenige Jahre später ausdrücklich für die Unterhose bei Frauen plädiert:

Wie manche wollüstige Regung würde vermieden werden, wenn die nackten Schenkel nicht so übereinander geschlagen werden dürften; wenn die Röcke nicht an solche Theile schlugen, die, dadurch gekitzelt, Wünsche und Begierden entstehen lassen, welche nicht immer mit der weiblichen Tugend vereinbar sind! Wie mancher beschämende Auftritt würde für sie vermieden, wie manche unverschämte Beleidigung unmöglich werden! In zahlreicher männlicher Gesellschaft bekam ein Mädchen, auf dem Postwagen, ihr Monatliches. Die Scham, noch mehr die spöttischen Bemerkungen ihrer Begleiter, veranlaßten ihren Tod. Wie oft versetzt nicht das Kriechen einer Wespe, einer Maus, einer Katze u.s.w. unter die Röcke ein Mädchen in die beschämendste aller Verlegenheiten, in die unvermeidlichste Angst; wie leicht bleibt nicht beim Steigen der Treppe, aus dem Wagen und in den Wagen das Unterröckchen hängen, und macht allen einen erfreulichen Anblick, nur ihr nicht! Wie manchmal muß sie beim Umwerfen eines Wagens, eines Schlitten ihrem Begleiter, ihrem Geliebten Reize sehen lassen, die sie ihm kaum nach der Hochzeitsnacht überlassen hätte. Dies alles und so manches andere noch fiel weg, wenn Beinkleider gewöhnlich würden [...].<sup>200</sup>

Sie sind es aber keineswegs, wie auch aus einer Stelle in Casanovas Memoiren hervorgeht, in der er eine Reise mit der Kutsche beschreibt:

---

<sup>200</sup> Becker, Gottfried Wilhelm: *Die monatliche Reinigung oder wie hat sich das Mädchen und das Weib dabei zu verhalten, um schön, gesund und von Schmerzen frei zu bleiben?* Pirna o.J. [1810], 68–69. Den Hinweis auf diese Stelle verdanke ich Junker: Hat die Frau ein Recht auf Hosen?, 86–88.



Während man die Pferde wechselte, stieg Adele aus und ich bemerke beim Wiedereinsteigen, wo sie den Fuß um auf den Wagentritt zu kommen, etwas hochheben muß, daß sie schwarze Beinkleider trägt. Dieser Anblick ergötzte mich wenig, und laut rief ich Herrn Moreau zu, daß seine Tochter schwarze Hosen trage. Adele wurde rot, und der Vater sagte lachend, es sey gut, daß sie blos die Hosen gezeigt habe. Diese Antwort gefiel mir, doch die schwarzen Beinkleider ärgerten mich; Hosen zu tragen, ist in Frankreich für ein Mädchen höchst unanständig, selbst dann, wenn sie zu Pferde ist.<sup>201</sup>

Noch im Sektionsprotokoll von Henriette Vogel, die am 21. November 1811 zusammen mit Heinrich von Kleist ums Leben gekommen ist, findet sich, offenbar als Notat einer Besonderheit, der Vermerk: „Übrigens war sie mit Unterziehbeinkleidern bekleidet, und hatte sehr feine Leibwäsche.“<sup>202</sup> Die getrennt angeführten „Unterziehbeinkleider[]“ zählten somit nicht zur üblichen „Leibwäsche“. Die in *Die wilde Engländerin* dargestellte Szene ist also nach all diesen Zeugnissen für die erzählte Zeit vollkommen realistisch.

In den angeführten Zitaten sind bereits einige Gesichtspunkte der zeitgenössischen Diskurse über Sexualität allgemein und Gender-Differenzen im Besonderen angeklungen. Sie seien in der Folge vor dem Hintergrund der „weiblichen Sonderanthropologie“ vertieft.

---

<sup>201</sup> Casanova: *Aus den Memoiren des Venetianers Jacob Casanova de Seingalt, oder sein Leben, wie er es zu Dux in Böhmen niederschrieb*, Bd. 8. Leipzig 1826, 502. Asher: *Catalogue* listet 226: „Aus den Memoiren des Venetianers Jacob Casanova de Seingalt, oder sein Leben, wie er es zu Dux in Böhmen niederschrieb. Nach dem Original-Manuscript bearbeitet von W. v. Schütz. 12 vols. 8vo. Leipzig 1822–28. d. r.“

<sup>202</sup> Sembdner, Helmut (Hrsg.): *Heinrich von Kleists Lebensspuren. Dokumente und Berichte der Zeitgenossen*. München 1996, 471.

### 4.3 Weibliche Sonderanthropologie; Gynäkologie

Der bereits erwähnte (s. Kap. 4.2) Übergang von der traditionellen Humoralpathologie zur Anthropologie sei hier nochmals kurz angesprochen.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts setzte eine neue Betrachtung des Menschen ein, die sich u. a. gegen die cartesische Trennung von *res cogitans* und *res extensa* wandte; von der disziplinären Seite her sollten Philosophie und Medizin insbesondere in der Betrachtung des Menschen zusammenfließen.<sup>200</sup> Die Anthropologie sollte die „Natur des Menschen überhaupt“<sup>201</sup> in den Blick nehmen. Dazu gehörten insbesondere auch die Wechselwirkungen zwischen Körper und Seele.<sup>202</sup> Insbesondere in Frankreich war diese Bewegung von der Entwicklung einer „weiblichen Sonderanthropologie“ begleitet,<sup>203</sup> die bald auch in Deutschland wirkmächtig wurde. Während Helvetius ungeachtet seiner durchaus materialistischen Einstellung noch in seinem 1773 posthum erschienenen Werk *De l'homme* den entscheidenden Einfluss der Erziehung bei Männern wie bei Frauen hervorhebt,<sup>204</sup> verankert der Arzt Sèze die Psyche und damit auch die soziale „Bestimmung“ der Frau ausschließlich in deren spezieller Anatomie. Die hier entscheidende Passage sei ausführlicher zitiert:

---

<sup>200</sup> Plakativen Ausdruck findet dies auf der Titelseite von: Platner, Ernst: *Anthropologie für Aerzte und Weltweise, Erster Theil*. Leipzig 1772, wo sich auf zwei nebeneinandergesetzten Plaketten Hippokrates und Platon gegenseitig freundlich anblicken.

<sup>201</sup> So die Seitenüberschriften ebd., 4–11.

<sup>202</sup> Ebd., 90–95: „Von der Wirkung des Körpers in die Seele“; 177–185: „Von der Einbildung und ihren Wirkungen, besonders in Absicht auf die Muttermäher.“

<sup>203</sup> Der Begriff „weibliche Sonderanthropologie“ ist eine Prägung von Honegger, Claudia: *Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaft vom Menschen und das Weib 1750–1850* [1991]. München 1996, passim.

<sup>204</sup> Ebd., 136.

Dies sind die Gefahren, welche den langen Anspannungen des Geistes folgen und denen die Gelehrten nur selten entkommen: Aber die Frauen werden ihnen noch viel mehr ausgeliefert sein, weil sie von Natur aus schwächer sind, sie müssen viel mehr leiden, auf welches Organ die Tätigkeit sich auch konzentriert. Wenn der Uterus bei seiner Arbeit sämtliche Schwingungen auf sich zieht, sind sie da nicht in einem Zustand der allgemeinen Schwäche? Die Tätigkeit des Gehirns wird wie die des Uterus sein; indem sie alle anderen Organe entkräftet, indem sie zur Verstimmung ihres Zusammenspiels führt, wird sie die Frauen all den Zufällen der Melancholie ausliefern, die so gewöhnlich unter den Gelehrten sind. Der Schlaganfall selbst, traurige Frucht langer Reizungen des Gehirns, wird sie nicht verschonen.<sup>208</sup>

Claudia Honegger kommentiert diese Stelle scharfsinnig wie folgt:

Die Anspannung der weiblichen Gehirne ermatte vor allem die generativen Organe und zerrütte ihr harmonisches Zusammenspiel. Die damit einhergehenden Ermahnungen zu einem möglichst haushälterischen Gebrauch der Gehirnwindungen scheinen getragen von ähnlichen Überzeugungen, wie im Fall moral-physiologischer Vorhaltungen gegenüber der Onanie [...]. Dem

---

<sup>208</sup> Paul-Victor de Sèze: *Recherches physiologiques et philosophiques sur la sensibilité ou la vie animale*. Paris 1786, 228: „Tels sont les dangers qui suivent les longues contentions d'esprit & auxquels les hommes de lettres échappent rarement: mais les femmes y seroient encore plus exposées, parce que naturellement plus foibles, ils doivent souffrir beaucoup plus quand l'action se concentre dans quelqu'organe. Lorsque la matrice en travail attire toutes les oscillations, ne sont-elles pas alors dans un état de foiblesse générale? L'action du cerveau seroit comme elle de la matrice, en jettant tous les autres organes dans la langueur, en amenant le désaccord de leur jeu elle livreroit les femmes à tous les accidens de la mélancholie, si familiers aux gens de lettres. L'apoplexie elle-meme, triste fruit des longues irritations du cerveau, ne les épargneroit pas [...]“. Den Hinweis auf diese Stelle verdanke ich Honegger: *Die Ordnung der Geschlechter*, 151.

Onanisten, dem Wüstling wie dem denkenden Weib: Ihnen allen wurde vorgeworfen, sie konzentrierten ihre Kräfte unzulässig in einem einzigen Organ und erschöpften damit sowohl dieses Organ wie auch alle übrigen.<sup>209</sup>

Romanlektüre scheint von Sèzes Verdikt nicht betroffen zu sein. Florentine aber setzt mit ihrer Hingabe an die Wissenschaft – Latein, Mathematik, Astronomie – ihr Gehirn in einem nach dieser Maßgabe unzulässigen Umfang ein, gewissermaßen in einem Akt geistiger Onanie. Ihre reproduktiven Organe werden jedoch, wie der märchenhafte Schluss zeigt, keineswegs geschädigt. Es gibt bei ihr keine der „weiblichen Sonderanthropologie“ geschuldeten Wechselwirkungen zwischen Gehirn und Uterus. Vielmehr ist es – zunächst – ihr freier Entschluss, sich sexueller Aktivitäten zu enthalten. Weiterhin kann von einer weiblichen Schwäche keine Rede sein; Florentine verhält sich, darauf wurde bereits eingegangen, in mehrerer Hinsicht wie ein Mann. All dies hat jedoch mit einer veränderten „wissenschaftlichen“ Betrachtung des weiblichen Organismus nichts zu tun. Zwar hat die Anthropologie unter dem Einfluss neuerer philosophischer Strömungen um 1830 bereits deutlich an Gewicht verloren,<sup>210</sup> die „weibliche Sonderanthropologie“ behält aber weiterhin ihre volle Gültigkeit. Sie wird in die neu etablierte Disziplin der Gynäkologie überführt. In deren formalem Gründungsdokument, Carl Gustav Carus' 1820 erschienenem und den Terminus erstmals prägendem *Lehrbuch der Gynäkologie* [...] heißt es:

Wenn indeß dieses Verhältniß in der Pflanze, welche der Erde eingewurzelt gleichsam noch weniger in sich

---

<sup>209</sup> Honegger: *Die Ordnung der Geschlechter*, 152.

<sup>210</sup> Ebd., 200–212.

beschlossen ist, mit minderer Klarheit erscheint, so tritt es dagegen in der Sexualverschiedenheit der höheren Thiere, und am schönsten im Menschen mit vollkommener Freiheit hervor; und wie wir in der Fortpflanzung das Weib als rein empfangend, das Körperliche gestaltend, den Mann aber als befruchtend, als begeistigend finden, so ist auch in ihrem gesammten Leben ein solcher Gegensatz ausgesprochen, welcher, obwohl der Gattungscharakter in Thätigkeit und Gestalt beyden gemeinsam ist, doch in dem Weibe das physische, das auf vegetatives oder produktives Leben sich Beziehende ebenso bestimmt überwiegen läßt, als im Manne das psychische, das animale Leben vorherrschend erscheint.<sup>211</sup>

Carus, ebenfalls in Dresden lebend, war mit Tieck eng persönlich befreundet.<sup>212</sup> Florentine verhält sich zunächst vollkommen unvereinbar mit der wissenschaftlichen Erkenntnis des Spezialisten Carus. Freilich findet sie nach dem „Wendepunkt“, ihrer unabsichtlichen, aber einem untersuchenden Gynäkologen gegenüber<sup>213</sup> völlig üblichen Entblößung zu ihrer dem zuletzt angeführten Zitat entsprechend „natürlichen“ Lebensweise inklusive der nun in Aussicht gestellten Lektüre von „Belletristik“. Es

---

<sup>211</sup> Carus, Carl Gustav: *Lehrbuch der Gynäkologie, oder systematische Darstellung der Lehren von Erkenntniß und Behandlung eigenthümlicher gesunder und krankhafter Zustände, sowohl der nicht schwangern, schwangern und gebärenden Frauen, als der Wöchnerinnen und neugebornen Kinder*, Bd. 1. Leipzig 1820, 42.

<sup>212</sup> Stockinger: Zeittafel, 692.

<sup>213</sup> Honegger: *Die Ordnung der Geschlechter*, 207: „Der freie Blick auf fremde ‚anständige‘ Frauen war jedenfalls auch für den Frauenarzt noch einige Zeit lang tabuisiert. Untersuchungsmittel war im frühen 19. Jahrhundert noch ausschließlich das sogenannte ‚Getast‘.“ 211: „Bald [ja, ab wann? P.S.] verließen sich die Frauenärzte auch nicht länger auf das ‚Getast‘, sondern drangen bewaffnet mit Uterussonde und Speculum weiter in die Tiefe vor.“ Carus: *Lehrbuch der Gynäkologie*, 68–70 zieht jedenfalls im Jahr 1820 unter der Rubrik „Untersuchung durch *Gesicht* und *Getast*“ [Herv. P.S.] die Inspektion des äußeren Genitales ausdrücklich in Betracht.

ist, als hätte sie sich erst im fremden Blick auf ihr eigenes Genitale selbst als Frau erkannt und sich zugleich der sonderanthropologischen Beurteilung ihres Geschlechts unterworfen, als hätte sie erst diesen Prozess durchlaufen müssen, um „zu sich selbst zu finden“.

Es bleibt noch ein Wort zu dem von Florentines Vater als fehlend beklagten sexualpädagogischen Schrifttum speziell für heranwachsende Frauen zu sagen. Im „Vorbericht“ zur ersten Auflage [1774] von Theodor Gottlieb von Hippels verbreiteter Schrift *Über die Ehe* heißt es über das Verhalten bei einem Neugeborenen:

Ein Frauenzimmer, wenn es 14 Jahre alt ist, fragt die Amme: „Ist es ein Söhnchen?“ – „Ja gnädiges Fräulein“ – „Ein niedliches Kind“, und schnell ist es in seinen Armen. Es fasst es, wo man gemeinhin allen Kindern hinzufassen pflegt, und dann noch etwas weiter. Warum das gnädige Fräulein das Kind liegen läßt, wenn die Amme gesagt hat: „Ein Mädchen!“, kommt daher, weil es 14 Jahre alt ist.<sup>214</sup>

Mit dem Fühlen einer heranwachsenden Frau nach den Genitalien eines neugeborenen Knaben soll offenbar die Neugier der jungen Dame, damit ihr Bedürfnis nach Aufklärung und der Mangel an dieser ausgedrückt werden. Nun lassen sich wenigstens zwei Jahrzehnte später durchaus einschlägige Werke finden, etwa *Der Beischlaf [...]* [1794] von dem Berliner Arzt und Apotheker Christian Gottfried Flittner, in dessen „Vorbericht“ es heißt:

Da man längst von dem seltsamen Wahne, die Kenntniß des Begattungsgeschäfts und der damit verwandten Gegenstände gehören nur für die Schule der Physiologen und Aerzte, zurückgekommen ist, so ist es um so befremdender, dass es, ungeachtet der vielen großen

---

<sup>214</sup> Hippel, Theodor Gottlieb von: *Über die Ehe*. Berlin 1774, 4.

Männer in diesen Fächern, noch keiner der Mühe werth geachtet hat, den Layen über diese der Menschheit allerdings sehr wichtige Dinge gründlich zu belehren.<sup>215</sup>

Die somit ungeachtet einer Fülle auch lateinischer Zitate dezidiert an ein Laienpublikum gerichtete Monographie lässt es an Details und Deutlichkeit in keiner Weise fehlen; was fehlt, sind anatomische Illustrationen. Solche finden sich etwa in einem „anatomische[n] Buch unter den lateinischen Werken“ (584) aus Tiecks Bibliothek (s. Kap. 4.1), im dritten Teil von Felix Plat[t]ers (1536–1614) *De Corporis Humani Structura et Usu Libri III, Tabulis methodicè explicati, Iconibus accuratè illustrati* [Basel 1603], hier insbesondere auf den Abb. 33, 38, 41 und 42. Diese Abbildungen sind schematisch und wenig anschaulich; über die Funktion der dargestellten Körperteile sagen sie nichts aus, die zugeordneten Legenden sind ohne Erklärungen und lateinisch. Letzteres ist für Florentine kein Problem; das Verständnis setzt allerdings auch die Kenntnis der einschlägigen und nicht selten eben als „anstößig“ empfundenen deutschen Begriffe voraus. Allenfalls die gemeinsame Benutzung der beiden zuletzt genannten Bücher oder entsprechender Werke und damit die Kombination von Morphologie und Physiologie bzw. klinischer Erfahrung hätte einen genaueren Aufschluss über die „anstößige“ Materie geben können. So gänzlich glaubhaft ist damit der Bericht über Florentines „Selbstaufklärung“ nicht; allenfalls wäre diese im Ergebnis von etlichen Ungenauigkeiten oder gar falschen Vorstellungen begleitet gewesen, was aufgrund des Mangels an entsprechenden Textsignalen aber offenbleiben muss. Noch diese „Unschärfe“

---

<sup>215</sup> Flittner, Christian Gottfried: *Der Beischlaf. Eine physiologische, historische und philosophische Darstellung in drei Theilen*, Bd. 1. Berlin 1794, Vorbericht, unpag.

belegt die Schwierigkeit des Sprechens/Schreibens über Sexualität/Sexualpädagogik – für den Erzähler als Textstrategie oder doch eher sogar für den in hohem Grade freizügig denkenden empirischen Autor Tieck?

Freilich hat Sexualpädagogik bis heute einen hohen Anteil an dem, was seit Beginn des 20. Jahrhunderts als „informelles Lernen“<sup>216</sup> bezeichnet wird, u. a. alltägliche Gespräche und eigene Beobachtungen, im ländlichen Umfeld eines „Gutes“ etwa an Tieren, welche Letzteres als abstoßend empfunden werden mag. Vor diesem Hintergrund ist wichtig, dass Florentines Mutter zum Zeitpunkt ihrer Selbstaufklärung bereits verstorben (584) und damit nicht mehr in der Lage ist, die ihr zuteil gewordenen, im Sinne des Wortes „nackten“ Informationen lebensweltlich zu gewichten.

In der Forschungsliteratur bislang weitgehend unberücksichtigt geblieben sind mythische bzw. symbolische Aspekte des Binnentextes. Sie sollen in der Folge kurz betrachtet werden.

---

<sup>216</sup> Büchner, Peter, und Krahl, Karin: Der Lernort Familie und die Bildungsbedeutsamkeit der Familie im Kindes- und Jugendalter, in: Rauschenbach, Thomas (Hrsg.): *Informelles Lernen im Jugendalter: Vernachlässigte Dimensionen der Bildungsdebatte*. Weinheim et al. 2006. Nicht berücksichtigt wird in meiner diesbezüglichen These freilich, dass ein wesentlicher Anteil des „informellen Lernens“ gerade im „learning by doing“ besteht, was ja in *Die wilde Engländerin* für Florentines Lebensphase vor dem „Wendepunkt“ kategorisch ausgeschlossen wird.





## 5 Symbolische Aspekte

### 5.1 Mythische Ehelosigkeit: Minerva, Diana etc.

Wie nur, antwortete der Lord, aus seiner Zerstreuung auffahrend, ist dieses hohe Gemüt, dieser starke Sinn zu dieser Härte und Schroffheit gelangt, die wilder jungfräulich als Diana und Minerva sich zeigt, da diese Bilder doch den höchsten Inbegriff der unverletzten Jungfräulichkeit darstellen sollten? (583)

Die kanonischen Vorbilder kompromissloser Jungfräulichkeit werden so im Text selbst erwähnt. Beide Göttinnen, daran sei nur erinnert, sind höchst wehrhaft; Minerva vereinigt in sich den Gipfel der Gelehrsamkeit mit einem kriegerischen Wesen. Sie ist, nachdem ihr Vater ihre mit ihr schwangere Mutter Metis verschlungen hatte (auch ihre Mutter ist somit früh verstorben), aus dessen wegen anhaltender Kopfschmerzen durch den Gott Vulkan gespaltenem Haupt bewaffnet und in voller Rüstung entsprungen. Neben allerlei Kriegsgerät sind aber auch „das Sticken, Wirken und dergleichen weibliche Künste“ ihre Erfindung,<sup>217</sup> was sich freilich nicht zu Florentine fügt. Diana, Zwillingschwester des Apollon und Göttin der Jagd, ist die zweite und hier nicht weniger bedeutsame der genannten Göttinnen:

Als Juno die Latona [mit welcher der Schwerenöter Jupiter mal wieder seine Ehe gebrochen hatte, P.S.] lange genug verfolgt hatte, so kam diese endlich in die Insel Delus, und gebahr daselbst zuerst die Diana, und darauf auch den Apollo, wobey Diana alsofort wieder die Hebammenstelle bey ihrer Mutter vertrat. Ob nun gleich hierbey alles ohne Schmerzen der Latona abgieng, [...]

---

<sup>217</sup> Hederich, Benjamin: *Gründliches mythologisches Lexicon [...]*. Leipzig 1770 [Nachdruck Darmstadt 1986], 1623–1637, hier 1626.

so stieß sich dennoch Diana dermaßen an dergleichen Arbeit, dass sie sich alsobald vornahm, stets eine Jungfer zu bleiben.<sup>218</sup>

Was Florentine andeutungsweise aus einem Anatomiebuch erfährt, sieht die göttliche Diana zumindest partiell sogleich in natura und wird sogar höchst praktisch tätig, mit der Konsequenz, sich „dergleichen Arbeit“ und aller dazu notwendigen Präliminarien am eigenen Leibe künftig vollständig enthalten zu wollen. Dies tut sie, und dies fordert sie auch von ihrer durchwegs weiblichen Gefolgschaft: Der Dienst an Diana ist mit der strengen Auflage andauernder Jungfräulichkeit verbunden. Callisto, eine ihrer Dienerinnen, wird von Jupiter vergewaltigt und daraufhin schwanger; als sie sich im Rahmen eines gemeinsamen Bades entkleiden muss und dies offenbar wird, verstößt Diana sie.<sup>219</sup>

Es gibt außer dem Vorsatz der Jungfräulichkeit noch eine weitere Verbindung zwischen Florentine und Diana: Auch Diana hat sich gegen ihren Willen entblößt einem Mann gezeigt; sie freilich rächt sich umgehend:

Hingegen erwies sie sich fast allzu zornig, als sie den Aktäon in einen Hirsch verwandelte, und machte, daß er von seinen eigenen Hunden zerrissen und gefressen

---

<sup>218</sup> Ebd., 905–916, hier 906.

<sup>219</sup> Ovidi *Metamorphoses*, 46–51 (II, 409–530), hier 48: (II, 460–465): „[A]lle legten die Kleider ab / eine fordert Aufschub; der Zögernden wurde die Kleidung weggenommen / nach deren Fallen mit dem nackten Körper das Vergehen offensichtlich war. / Zu der Erschütterten, die versuchte, mit den Händen den Bauch zu bedecken, / sagte Cynthia ‚geh weg von hier und beschmutze nicht die heiligen Quellen‘ / und befahl ihr, ihre Gemeinschaft zu verlassen.“ „[C]unctae velamina ponunt / una moras quaerit; dubitanti uestis adempta est, / qua posita nudo patuit cum corpore crimen. / attonitae manibusque uterum celare uolenti / ‚I procul hinc‘ dixit ‚nec sacros pollue fontes‘ / Cynthia deque suo iussit secedere coetu.“

wurde, weil er sie nur von ungefähr nackend im Bade gesehen.<sup>220</sup>

Auch Lord Falmouth fürchtet die Strafe für sein Ver-Sehen:

Auf die sonderbarste Weise war ihm eine Gunst widerfahren, die sein Herz trunken machte, und die er sich doch so wenig aneignen durfte, daß ihm diese Begebenheit nur um so gewisser seinen Scheidebrief schrieb.“ (588–589)

Die befürchtete Verbannung bleibt aber aus.

Einschränkend ist anzumerken, dass Florentines Reiten – sie sieht sich „gern zu Pferde“ (580) – zwar eine gewisse Assoziation zu „Jagd“ herstellt, dass von dieser aber in Bezug auf ihre Figur im Text nirgends die Rede ist. Im Übrigen jagt in der klassischen Mythologie Diana mit der Schar ihrer Nymphen zu Fuß. Insgesamt ist somit zu konstatieren, dass die genannten mythischen Anspielungen zur Analyse des Textes nur wenig beitragen. Doch noch ein weiterer Aspekt der Entblößung kann nicht gänzlich unbeachtet bleiben.

## 5.2 Anasyrma: Entblößung als symbolische Geste

Florentines Entblößung geschieht für Lord Falmouth in einem „Moment, der wie ein Blitz vorüber[...]eilt“. (588) Mit dem Lexem „Blitz“ eröffnet sich nicht nur, wie bereits angemerkt (s. Kap. 4.1), eine Verbindung zwischen den Wendepunkten der Binnen- und der Rahmennovelle,

---

<sup>220</sup> Hederich: *Lexicon*, 908–909. Cf. hierzu bes. Ovidi *Metamorphoses*, 69–73 (III, 138–252), hier 70–71 (III, 183–185): „Die Farbe, die gewöhnlich die von der gegenüberstehenden Sonne / gefärbten Wolken haben oder die purpurne Morgenröte, / die war im Antlitz der unbekleidet erblickten Diana.“ „qui color infectis aduersi solis ab ictu / nubibus esse solet aut purpureae Aurorae / is fuit in uultu uisae sine ueste Dianae.“ Auch Florentine errötet, freilich erst, als sie Lord Falmouth küsst (591).

sondern auch zum „zuckenden Blitz“, in dem das Erhabene offenbar wird (s. Kap. 2.2).<sup>221</sup> Die Auffassung des weiblichen Genitales als eines Erhabenen, in dem die Aspekte des Schreckenerregenden und des Verehrungswürdigen, aber auch des Komischen zusammenfließen können, ist nun offenbar so abwegig nicht.

Zum einen ist das weibliche Genitale – nicht nur in der von Florentines Vater gesprächsweise zugrunde gelegten immanenten Natur (585) – für alle Menschen das einzige Eintrittstor in die erzählte und um 1830 auch in die vorfindliche Welt, „l’origine du monde“.<sup>222</sup> Es ist deshalb in

---

<sup>221</sup> Longinus: *Vom Erhabenen*, 6–7.

<sup>222</sup> „L’Origine du monde“ ist, wie allgemein bekannt, die Bezeichnung eines Ölbildes von Gustave Courbet [1866], das annähernd in Originalgröße (46x55 cm) einen von unten betrachteten liegenden weiblichen Torso mit gespreizten Schenkeln und bis zu den Brüsten hochgeschlagenem Hemd zeigt, heute im Musée d’Orsay. Es trifft natürlich nicht zu, dass dies die Eintrittspforte in die Welt für alle Menschen sei. Schon C. Plinius Secundus d. Ä.: *Naturalis Historiae Libri XXXV/II*, Liber VII, § 47. In: ders.: *dass., hrsg. u. übers. v. König, Roderich und Winkler, Gerhard*. München 1975, 42–43, berichtet über Schnittentbindungen berühmter Römer, darunter auch eines Vorfahren von Julius Caesar, wovon (bei unklarer Quellenlage) die Bezeichnung „Kaiserschnitt“ abgeleitet sein soll. Bekannt ist auch William Shakespeare: *Macbeth*, hrsg. v. Muir, Kenneth [1951]. London et al. 1987, 159 (Act V, Scene VIII): „*Macbeth* I bear a charmed life; which must not yield / To one of woman born. *Macduff* Despair thy charm, / [...] / Tell thee, *Macduff* was from his mother’s womb / Untimely ripp’d [...].“: „*Macbeth* Ich trage ein verzaubertes Leben, das nicht weichen darf / Einem vom Weib Geborenen. *Macduff* Verzweifle an deinem Zauber, / [...] / Ich sage dir, *Macduff* wurde aus seiner Mutter Leib / vor der Zeit herausgerissen.“ In den westlichen Industrienationen liegt die Sectiorate (Anteil der Schnittentbindungen an der Gesamtzahl der Geburten) derzeit deutlich über 30%. Um 1830 lag sie – bei fehlender Datenbasis, aber vor der Entwicklung aseptischer Operationstechniken – vermutlich sehr nahe bei 0% und war auf Fälle plötzlichen Todes hochschwangerer Frauen beschränkt. Die symbolische Bedeutung des weiblichen Genitales als zu dieser Zeit generellen

Kulten weiblicher Gottheiten Objekt der Verehrung.<sup>223</sup> Dies schließt die Kombination mit dem Komischen jedoch keineswegs aus. So kommt Demeter auf der Suche nach ihrer von Hades entführten Tochter Persephone zum Hause des Königs von Eleusis, Keleos, wo Iambe Dienerin ist. Nachdem sie auch dort zunächst Speise und Trank verweigert hat, bringt Iambe sie zum Lachen.<sup>224</sup> Während der homerische Hymnus offenlässt, wie sie dies bewerkstelligt hat, wird ein Orpheus zugeschriebenes Gedicht deutlich: Die Dienerin, welche dort Baubo heißt, hat sich entblößt.<sup>225</sup>

---

Eintrittstors in diese Welt war damit – auch hier fehlen freilich einschlägige Untersuchungen – vermutlich gegenüber früheren Jahrhunderten unverändert. Inwieweit sich dies heute geändert hat, wäre ebenfalls noch zu untersuchen.

- <sup>223</sup> So wurden z.B. bei den Thesmophorien, einem Fest zu Ehren der Göttin Demeter im griechischen Sprachraum, entsprechende Backwaren gereicht, cf. Athenaeus: *The Deipnosophists*, hrsg. u. übers. v. Gulick, Charles Burton, Bd. VI [1937]. Cambridge, Massachusetts et al. <sup>6</sup>1993, 492 (XIV, 647): „[I]n Syrakus sollen am Höhepunkt der Thesmophorien aus Sesam und Honig weibliche Geschlechtsteile bereitet werden, die überall in Sizilien Mylloí genannt werden und zu Ehren der Göttinnen [Demeter und Persephone, P.S.] umhergetragen werden.“ Den Hinweis auf diese Stelle verdanke ich Sanyal, Mithu M.: *Vulva. Die Entblößung des unsichtbaren Geschlechts* [2009]. Berlin <sup>6</sup>2021, 28.
- <sup>224</sup> Homer zugeschrieben: Hymnus auf Demeter, in: *Homeric Hymns* [...], hrsg. u. übers. v. West, Martin L. Cambridge, Massachusetts et al. <sup>1</sup>2003, 32–71, hier 46 (V. 201–204): „Sie saß, von Sehnsucht verzehrt nach ihrer tiefgegürteten Tochter, / bis dann endlich die pflichtbewusste Iambe mit Scherzen / dazwischentrat und sie umstimmte, die heilige Herrin, / zu lächeln und zu lachen und einen heiteren Sinn zu haben.“
- <sup>225</sup> Es sei nach der lateinischen Version des Arnobius zitiert, welcher der griechischen des Clemens von Alexandrien folgt: *Orphicorum Fragmenta collegit Otto Kern* [1921]. <sup>4</sup>Hildesheim 2005, 125–130, hier 128: „Sprachs und raffte zugleich von zuunterst das Gewand / und stellte die am Unterleib ausgeprägten Dinge vor Augen / auf welche Baubo mit der hohlen Hand schlug – denn kindlich / war ihr

Herodot beschreibt, dass während der Fahrt auf dem Nil zum Fest in Bubastis immer dann, wenn Städte erreicht werden, Frauen unter Musik und Tanz an Land gehen, Spottreden halten und sich entblößen.<sup>226</sup> Das ist, anders als in der Baubo-Szene, bereits ein durchaus aggressiver Akt, der somit der Entblößung ebenfalls inhärent ist.<sup>227</sup> Auf diese Weise erklärt sich deren Einsatz als apotropäische Geste; sie soll Böses abwehren können, auch als Darstellung an Gebäuden: „Bis ins späte Mittelalter wurden

---

Anblick, klatschte, berührte freundlich. / Da senkt die Göttin die Kreise der erhabenen Augen nieder / und legt, ein wenig besänftigt, die Traurigkeit des Herzens beiseite: / Dann nimmt sie den Becher zur Hand und mit einem darauffolgenden Lachen / leert sie froh den ganzen Trank des Cyceon.“ Im Griechischen des Clemens heißt es „πέπλους ἀνεσύροτο“, „Péplūs anesúreto“, „sie hob das Gewand hoch“; davon die in der Literatur gängige Prägung „Anasyrma“ für die rituelle oder apotropäische Entblößung, cf. Blackledge, Catherine: *The Story of V: A Natural History of Female Sexuality*. New Brunswick, New Jersey 2004, 12: „Herodotus gave the revealing act a name – ana-suromai. Derived from a Greek word meaning literally ‘to raise one’s clothes’, ana-suromai is also often referred to as *anasyrma* or *anasyrmos*.“ Herv. i. O. Passow, Franz: *Handwörterbuch der Griechischen Sprache* Bd. I/1, Darmstadt 2008 [Nachdruck der 5. Auflage, Leipzig 1841], 201–202, hat zwar einen Eintrag zu dem Verb ἀνασύρω, anasúro in der dargelegten Bedeutung, gibt aber keine Derivate an.

<sup>226</sup> Herodotus: *The Persian Wars*, hrsg. u. übers. v. Goodley, A.D. [1920]. Cambridge, Massachusetts et al. <sup>12</sup>2004, 346: „Wenn sie auf der Fahrt zu einer anderen Stadt kommen, nähern sie das Boot dem festen Land an und tun Folgendes: Die einen von den Frauen tun, was ich schon erzählt habe, die anderen verspotten laut schreiend die Frauen in der Stadt, andere tanzen, und wieder andere stellen sich hin und entblößen sich.“

<sup>227</sup> Duerr, Hans Peter: *Obszönität und Gewalt. Der Mythos vom Zivilisationsprozess*, Bd. 3. Frankfurt a. M. <sup>11</sup>1993, gibt mehrere jeweils in einzelnen Abschnitten ausführlicher erörterte Funktionen der Entblößung an, so 82–90 „Die Vulva als Schreckmittel“, 91–104 „Das Lachen der Götter“ und 105–119 „Die Entblößung der Vulva als Beleidigung“.

Statuen von nackten Frauen mit gespreizten Beinen an heiligen Stätten, wie Klöstern oder Kirchen, angebracht und bewachten die Stadttore.<sup>228</sup> Diese an christlichen Kultstätten Irlands besonders häufig anzutreffenden und dort „Sheela-na-gig“ genannten Figuren reihen sich damit unter die Gargoyles ein, die neben ihrer wasserableitenden ebenfalls apotropäische Funktion haben.<sup>229</sup> Weibliche Entblößung kann sogar den Teufel selbst verjagen wie in einer auf Rabelais' *Quart livre des faits et dits héroïques du noble Pantagruel* [1548, 1552]<sup>230</sup> basierenden Versnovelle von Jean de la Fontaine, *Le Diable de Papefiguière* [1665].<sup>231</sup> Der

---

<sup>228</sup> Sanyal: *Vulva*, 36. Eine Vielzahl von einschlägigen Abbildungen zeigt Devereux, Georges: *Baubo. Die mythische Vulva*. Frankfurt a. M. 1981, 86, 96, 99, 116, 146, 164, 170, 171, 185, 186, 188, 194.

<sup>229</sup> Sanyal: *Vulva*, 56.

<sup>230</sup> Buch IV, Kap. 45–47; Rabelais, François: *Gargantua und Pantagruel*, übers. v. Widmer, Walter, und Horst, Karl August, Bd. 2 [1968]. Stuttgart o.J., 1017–1033.

<sup>231</sup> La Fontaine, Jean de: *Œuvres complètes de La Fontaine*, Bd. 2: *Contes*, hrsg. v. Marty Laveaux, Ch. Paris 1857, 254–259; ders.: *Der Teufel und die Papstfeigen. Erzählungen und Novellen in Versen*, übers. v. Etzel, Theodor. Leipzig et al. 1987, 216–222. Freilich wird hier die abschreckende Wirkung wie schon bei Rabelais rationalisiert: Der (Unter-)Teufel, der sich mit einem Bauern auf ein Duell durch gegenseitiges Kratzen mit bloßen Nägeln verabredet hat, findet nur dessen Frau vor. Sie entblößt sich vor ihm und behauptet, die „Wunde“ zwischen ihren Beinen habe ihr der Mann durch einen kleinen Kratzer mit dem Fingernagel zugefügt, worauf der seiner Niederlage gewisse arme Teufel die Flucht ergreift; übers. v. Etzel, Theodor, 222: „Mit diesen Worten zeigte sie dem Wicht – / Nun, was denn? – oh, ganz fürchterliche Sache! / Der Teufel selbst sah so etwas noch nicht.“ Im Original, 259: „Elle fait voir... Et quoy? Chose terrible. / Le diable en eut une peur tant horrible, / Qu'il sesigna, pensa presque tomber.“ Tieck konnte beide Versionen in der Originalsprache kennen, wie der Auktionskatalog seiner Bibliothek ausweist; Asher: *Catalogue* listet 142 gleich zwei französische Rabelais-Ausgaben: „3167. Rabelais, Fr. Oeuvres, augm. de la vie de l'auteur et de quelques remarques etc. 2 tom. en 1 vol. 12mo. s. 1. 1675. vel. Edition impr. en Hollande et attribuee aux Elzeviers.



1762 dazu publizierte Kupferstich von Charles Eisen ist eine der bekanntesten Figurationen dieses Themas.<sup>232</sup>

Es wird wegen Mangels an einschlägigen Textsignalen nicht in Erwägung gezogen, dass Florentine intentional oder auch auf Grund einer „Freudschen Fehlleistung“ zu dieser Geste gegriffen habe. Gleichwohl ist nicht von vornherein auszuschließen, dass die Konnotation von mit dieser Geste potentiell verknüpften symbolischen und weiteren Bedeutungsinhalten Teil der Textstrategie ist, oder anders gesagt, dass die Geste implizit auch als Zeichen fungiert.

Die erste dieser möglichen Konnotationen besteht gewissermaßen in einer proleptischen Demonstration der Tatsache, dass Florentine, wie der Leser anhand der abschließenden externen, unbestimmten und märchenhaften Prolepse auf das künftige gemeinsame Leben der Protagonisten annehmen darf, sich gegenüber dem Lord auch zukünftig nicht dauerhaft verhüllen wird; es ist nicht eine Aufforderung zum Geschlechtsverkehr, denn diese hätte vorsätzliches Handeln Florentines vorausgesetzt, aber doch ein Hinweis des Textes auf eben dieses künftige Geschehen.

Weiterhin wird in der Geste ein Teil der „Natur“ Florentines manifest. Es ist die von ihrem Vater beschworene

---

3168. Autre édition, avec des remarques histor. et crit. de Le Duchat, nouvelle édition ornée de fig. de B. Picart. 3 vols. fig. 4to. Amsterdam 1741. cart. Belles Epreuves.“, und 136 ebenfalls zwei der einschlägigen Publikation von La Fontaine: „3027. La Fontaine, J. de. Contes et nouvelles en vers. fig. de R. de Hooge. 2 tom. en 1 vol. fig. 8vo. Amsterdam 1721. veau. 3028. Autre édition. 2 tom. en 1 vol. fig. 8vo. Paris 1791-96. d. r.“ Die letztere Ausgabe enthält die erwähnte Illustration von Charles Eisen.

<sup>232</sup> Stichwort „Illustration Eisen“. Online-Quelle (3).

physische Natur, in der mit der Weitergabe des Lebens auch der Tod weitergegeben wird, es verweist auf „die seltsame Basis unseres Lebens [...], wo Lust und Scherz mit der Verwesung liebäugelt.“ (585) Diese Natur steht im krassen Gegensatz zu der von der „Dichterin“ des Rahmentextes wiederholt evozierten Natur. Die Dichterin hat, unmittelbar nachdem Schwieger sie mit den Worten „Nun fehlt nur noch, daß da oder dort plötzlich eine weiße Erscheinung auftaucht, um unsere Imagination völlig zu verschüchtern“, ihren Auftritt quasi als eben dieses Gespenst. Mit den Worten

O Natur, Natur! Holdeste! Süßeste! laß mich immer wandeln auf deiner Spur; leite mich an deiner Hand, wie das Kind am Gängelband: – – nicht wahr? Nur keine Affektation, keine Ziererei und widrige Empfindsamkeit, oder Modegefühle und so weiter; nicht wahr! O Natur! Natur! (576)

gibt die, wie vermutet werden darf, ledig gebliebene „nicht mehr jung[e]“ „beste Dichterin der Provinz“ genau die von ihr abgelehnte „Affektation“ und „Ziererei“ wieder. Sie darf als Negativfolie Florentines gelten. Eben deshalb lehnt sie diese ebenso wie die gesamte Binnennovelle kategorisch ab:

Nach einer kleinen Pause rief die Dichterin: Unnatürlich! der ganze Charakter des Frauenzimmers ist nur Chimäre! Ich glaube doch auch das Geschlecht zu kennen, aber eine solche Person wird niemals in der Natur gefunden werden. Und dazu finde ich die Geschichte selbst ungeziemlich, und mich wundert nur, wie sie uns Herr Mansfeld hat vortragen können. (591)

Auch durch die figural wiedergegebene Naturauffassung wird somit der Binnentext zum Rahmentext in Kontrast gesetzt.

Florentine hat nach dem Diskurs der Zeit ihre weibliche Natur entdeckt und ihre dementsprechende Bestimmung gefunden. So ist ihr auch das Schicksal der „Dichterin“ erspart geblieben. Die Entblößung hat, so betrachtet, auch Unheil abgewendet, sie hat ihre apotropäische Wirkung ausgeübt. Auch Lord Falmouth hat sie vor einem möglicherweise unglücklichen Leben bewahrt: „Eine Stimmung, die sich verfinsternd über sein ganzes Sein ausbreitete, machte ihn oft den Tod wünschen, indem er das Leben verachtete und haßte.“ (583) All dies wird durch den „Zufall“ zum Guten gewendet. Dabei entspringt die wenn auch unbeabsichtigte Entblößung Florentines durchaus einer aggressiven Haltung gegenüber dem Lord:

Er stieg ab, um ihr zu helfen, sie wendete sich mit dem Ausdruck des höchsten Unwillens, sie wollte sich eilig vom Pferde schwingen, und das Reitkleid blieb fest am Sattelbogen. (588)

So fließen in der unbeabsichtigten Geste mehrere Merkmale zusammen, die auch der rituellen Entblößung eignen. Zugleich – oder eher gerade deshalb? – verliert sie dadurch nichts von ihrer Fremdartigkeit und ihrem Geheimnis. Einzig die Komische Seite bleibt unwirksam. Sexualität ist um 1830 eine viel zu ernste Sache; man kann nicht darüber sprechen, geschweige denn lachen – außer bei hier nicht adressierten „Herrenwitzen“.

## 6 Die Beziehung von Binnen- und Rahmentext

### 6.1 „Mise en abyme“? Walter Benjamins Konzept<sup>233</sup>

Es konnte bis hierher gezeigt werden, dass, wie dies das erklärte Ziel des empirischen Autors Ludwig Tieck war, Binnen- und Rahmentext im Verhältnis einer engen Wechselwirkung stehen, dass sie sich in vieler Hinsicht ergänzen und teils in Analogie, teils kontrastierend spiegeln; die „kleinen, scheinbar unwichtigen Details“ (s. Kap. 1) in den beiden Texten sind auf das Genaueste aufeinander abgestimmt und eben nicht „unwichtig“. Am Beispiel der Binnennovelle *Die wunderlichen Nachbarskinder* in Goethes *Die Wahlverwandtschaften*<sup>234</sup> [1809] hat sich Walter Benjamin einem analogen Strukturkonzept angenähert.<sup>235</sup>

Der Plot von *Die Wahlverwandtschaften* wird als in den Grundzügen bekannt vorausgesetzt. Der Plot von *Die wunderlichen Nachbarskinder* ist kurz umrissen der folgende: Zwei nicht genauer benannte Nachbarskinder, Knabe und Mädchen, wachsen in besonders von dem letzteren ausgehender Feindschaft auf. Nachdem der Knabe Soldat geworden ist, geht das Mädchen eine Verlobung mit einem Dritten ein. Als der erste, gereift, zurückkehrt, erkennt das Mädchen ihre schon immer empfundene, aber nicht erkannte Liebe zu ihm: Der für den Binnentext

---

<sup>233</sup> Ich habe mich bereits in anderem Kontext mit diesem Aufsatz von Walter Benjamin befasst, cf. Schmucker: *Grenzübertretungen* 437–440.

<sup>234</sup> Goethe, Johann Wolfgang von: *Die Wahlverwandtschaften*. In: *Goethes Werke*, hrsg. v. Trunz, Erich (Hamburger Ausgabe), Bd. 6 [1951].<sup>13</sup> München 1993, 242–490; für *Die wunderlichen Nachbarskinder* 434–442.

<sup>235</sup> Benjamin, Walter: *Goethes Wahlverwandtschaften*. In: ders.: *Gesammelte Schriften* Bd. I, 1, hrsg. v. Tiedemann, Rolf, und Schweppenhäuser, Hermann, Frankfurt a. M. 1991, 122–201.

heterodiegetische, für den Rahmentext intradiegetische Erzähler hat für einige Zeilen Einblick in die Gedankenwelt des Mädchens, nähert sich jedoch gegen Ende des Textes externer Fokalisierung. Als der Soldat zu einer „Wasserlustfahrt“ einlädt und das Schiff steuert, unternimmt das Mädchen einen Suizidversuch, indem sie sich ins Wasser stürzt. Der Soldat rettet sie, sie legen statt der nassen Kleider die Hochzeitstracht eines jungverheirateten, sie aufnehmenden Ehepaares an und erhalten schließlich den Segen der Eltern.

Schon zur Einleitung des Binnentextes heißt es: „[Der Erzähler] dachte [...] mit einer zwar sonderbaren, aber sanfteren Begebenheit zu schließen und ahnete nicht, wie nahe diese seinen Zuhörern verwandt war.“<sup>236</sup> Nach dem Ende stellt sich heraus, dass die als fiktional dargestellte Geschichte innerhalb des Romantextes im Rahmen einer externen Analepse faktual ist: „Diese Begebenheit hatte sich mit dem Hauptmann und einer Nachbarin wirklich zuge tragen [...]“<sup>237</sup> Weiterhin hat der Hauptmann schon innerhalb der erzählten Zeit einen ertrinkenden Knaben gerettet.<sup>238</sup> Tatsächlich gibt es schon auf den ersten Blick eine ganze Reihe von inhaltlichen Bezügen zwischen dem Binnen- und dem Rahmentext: Während Otto, das gewissermaßen im doppelten geistigen Ehebruch gezeugte Kind Charlottes und Eduards, ertrinkt und die sich dafür schuldig fühlende Ottilie stirbt, werden beide Nachbarskinder vor dem Ertrinken gerettet, und während im Rahmentext die Auflösung einer Ehe geschildert wird, wird in

---

<sup>236</sup> Goethe: *Wahlverwandtschaften*, 434.

<sup>237</sup> Ebd., 442.

<sup>238</sup> Ebd., 337.

der Novelle<sup>239</sup> eine gestiftet. Walter Benjamin betont darüber hinaus formale Analogien und Differenzen zwischen den Texten. Dies betrifft zunächst die Textgenese.

Die Wahlverwandtschaften selbst sind anfänglich als Novelle im Kreise der Wanderjahre geplant worden, doch drängte sie ihr Wachstum aus ihm heraus. [...] Mit Gewalt erscheint der Zwiespalt gebändigt und die Einheit erreicht, indem er [Goethe, P.S.] die Form des Romans durch die der Novelle gleichsam veredelt. Der bezwingende Kunstgriff, der dies vermochte und der sich gleich gebieterisch von Seiten des Gehalts her aufdrang, liegt darin, daß der Dichter die Teilnahme des Lesers in das Zentrum des Geschehens selbst hineinzurufen verzichtet. Indem nämlich dieses der unmittelbaren Intention des Lesers so durchaus unzugänglich bleibt, wie es am deutlichsten der unvermutete Tod der Ottilie beleuchtet, verrät sich der Einfluß der Novellenform auf die des Romans und gerade in der Darstellung dieses Todes auch am ehesten ein Bruch, wenn zuletzt jenes Zentrum, das in der Novelle sich bleibend verschließt, mit verdoppelter Kraft sich bemerkbar macht.<sup>240</sup>

Anders und etwas spekulativ gewendet: Das „Zentrum“ des Romans sei mit dem Tod Ottiliens ein „Bruch“, der am ehesten als Entsprechung des Tieckschen Wendepunktes gelten kann. Dieses Zentrum sei nun dem Leser unzugänglich, anders gesagt, es erschließe sich ihm nicht, was sich mit dem „Wunderbaren“ Tiecks vereinbaren lässt. Die Einfügung der Binnennovelle sei nun ein Kunstgriff, der den Romancharakter des Rahmens hervorhebe:

So sehr sich [...] in den Wahlverwandtschaften die Form des Roman selbst betont, eben diese Betonung und dieses Übermaß von Typus und Kontur verrät sie

---

<sup>239</sup> Die *wunderlichen Nachbarskinder* sind, ebenso wie der Rahmentext als „Ein Roman“, unter der Überschrift und damit für den Binnentext quasi paratextuell als „Novelle“ gekennzeichnet, ebd., 242 bzw. 434.

<sup>240</sup> Benjamin: *Wahlverwandtschaften*, 167–168.

als novellistisch. Nichts konnte den Rest von Zweideutigkeit der ihr verbleibt unscheinbarer machen, als die Einfügung einer Novelle, die, je mehr das Hauptwerk gegen sie als gegen ein reines Vorbild ihrer Art sich abhob, desto ähnlicher es einem eigentlichen Roman erscheinen lassen mußte. Darauf beruht die Bedeutung, welche für die Komposition den „wunderlichen Nachbarkindern“ eignet, die als eine *Musternovelle*, selbst wo sich die Betrachtung auf die Form beschränkt, zu gelten haben.<sup>241</sup>

Nun erschließt sich nicht ganz, warum nicht auch in eine Rahmen*novelle* eine Binnen*novelle* sollte eingefügt werden können, wie dies eben in *Das Zauberschloß* der Fall ist. Nicht weiter begründet ist ferner, warum auch hier der Binnentext als „Musternovelle“ gelten soll. Ebenso wie dem Roman wird dieser ein unberührbares Zentrum zugesprochen:

Aufs deutlichste tritt an ihr die gedachte Gesetzmäßigkeit ihrer Form, die Unberührbarkeit des Zentrums, will sagen das Geheimnis als ein Wesenszug hervor. Denn Geheimnis ist in ihr die Katastrophe, als das lebendige Prinzip der Erzählung in die Mitte versetzt, während im Roman ihre Bedeutung, als die des abschließenden Geschehens phänomenal bleibt.<sup>242</sup>

Es darf unterstellt werden, dass mit „Zentrum“ und „Katastrophe“, wiederum dem Tieckschen Wendepunkt entsprechend, der Sprung des Mädchens ins Wasser, sein Suizidversuch gemeint ist. Inwieweit dieser nach den vorausgegangenen ausführlichen psychologischen Betrachtungen<sup>243</sup> weiterhin als „ein Geheimnis“ gelten darf, sei dahingestellt; immerhin kommt er nach der Wendung des

---

<sup>241</sup> Ebd., 168–169, Herv. P.S.

<sup>242</sup> Ebd., 169.

<sup>243</sup> Goethe: *Wahlverwandschaften*, 437–438.

Erzählers zur externen Fokalisierung doch recht überraschend.

Nach der Aufzählung weiterer inhaltlicher Homologien zwischen Binnen- und Rahmentext<sup>244</sup> kommt Benjamin zu dem Schluss: „Mit alledem darf als unumstößlich gewiß betrachtet werden, daß im Bau der Wahlverwandtschaften dieser Novelle eine beherrschende Bedeutung zukommt.“<sup>245</sup> Diese Erkenntnis findet nun ihren Ausdruck in einem schönen Gleichnis:

Dergestalt ist kein Zug der Novelle vergeblich. Sie ist der Freiheit und Notwendigkeit nach, die sie dem Roman gegenüber zeigt, dem Bild im Dunkel eines Münsters vergleichbar, das dies selber darstellt und so mitten im Innern eine Anschauung vom Orte mitteilt, die sich sonst versagt. Sie bringt damit zugleich den Abglanz des hellen, ja des nüchternen Tages hinein.<sup>246</sup>

Leicht abgewandelt könnte man mit Tieck sagen, dass die Novelle *Die wunderlichen Nachbarskinder* den Roman *Die Wahlverwandtschaften* „in’s hellste Licht stell[t]“ (s. Kap. 1 u. 2.2). In letzter Konsequenz allerdings müsste dieses erhellende „Bild im Dunkel eines Münsters“, sollte es eine vollständige Ansicht von diesem geben, auch dieses Bild

---

<sup>244</sup> Benjamin: *Wahlverwandtschaften*, 169, 170, 171. Hier sei angemerkt, dass es interessanterweise durchaus auch Entsprechungen zwischen *Die wunderlichen Nachbarskinder* und *Die wilde Engländerin* gibt: Es ist jeweils die weibliche Hauptfigur, die der männlichen aggressiv entgegentritt und die Sache mit einem Sprung entscheidet, einmal vom Pferd (588), einmal ins Wasser: Goethe: *Wahlverwandtschaften*, 439, und beide Male sieht die männliche Hauptfigur die weibliche unvermutet entblößt: (588) und Goethe: *Wahlverwandtschaften*, 440: „Hier überwand die Begierde zu retten jede andre Betrachtung. Nichts ward versäumt, den schönen, halbstarren, nackten Körper wieder ins Leben zu rufen. [...] Sie dachte nun an sich und bemerkte jetzt erst den Zustand, in dem sie war. Sie konnte sich vor ihrem Lieblich, ihrem Retter nicht schämen.“

<sup>245</sup> Benjamin: *Wahlverwandtschaften*, 171.

<sup>246</sup> Ebd., 196.



selbst zeigen und immer so fort. Dies entspräche der Figur einer mise en abyme, die vollständig aber nur dann vorliegen würde, wenn die unterschiedlichen Manifestationen bzw. Abbildungen des Münsters sich ausschließlich in ihrem Maßstab unterscheiden würden. Dies ist aber schon mit der Bestrebung Benjamins, Rahmen- und Binnentext als Roman und Novelle zu unterscheiden, eben gerade nicht der Fall. Damit und mit der Tatsache, dass bei aller Strukturhomologie doch jeweils durchaus verschiedene Geschichten erzählt werden, liegt mit Michael Scheffel noch nicht einmal „eine freiere Variation dieses Typs“ vor.<sup>247</sup> Somit gibt es zwar Entsprechungen, von einer mise en abyme aber kann nicht die Rede sein. Dies gilt in gleicher Weise für das Verhältnis der hier diskutierten Texte von Tieck.

Michael Scheffel befasst sich in seinen Ausführungen zu dieser Figur auch mit Tiecks *Das Zauberschloß*, allerdings nicht mit den Entsprechungen zwischen Binnen- und Rahmennovelle, sondern mit denen zwischen der letzteren und Mansfelds Erzählung der Vorgeschichte von Gut Graupenheim, die ja tatsächlich als ironisch gewendete Prolepse der Ereignisse gelten darf. Er kommt zu dem Schluss:

Binnen- und Rahmengeschichte unterscheiden sich nicht allein durch ihr jeweiliges Ende. Sie entsprechen verschiedenen literarischen Genres und illustrieren unterschiedliche Ordnungen der erzählten Welt: Hier das poetologische Konzept der Schauergeschichte, zu deren Wirklichkeitsentwurf auch das Wunderbare gehört, dort das Konzept der realistischen Erzählung, die eine

---

<sup>247</sup> Scheffel: *Formen selbstreflexiven Erzählens*, 76.

rational nachvollziehbare, alles Wunderbare ausschließende Ordnung der Welt zur Voraussetzung hat.<sup>248</sup>

Dies deckt sich mit den oben angestellten Überlegungen, in denen versucht wurde, zu zeigen, dass der von Tieck gebrauchte Begriff des Wunderbaren keineswegs an ein in der Diegese wirksames transzendentes Prinzip gebunden ist (s. Kap. 1 u. 2.2). Abgesehen von diesem allerdings nicht unwichtigen Detail ist den Worten Scheffels in dem Sinne zuzustimmen, dass *Das Zauberschloß* mit einem realistischen Erzählen vereinbar ist, wie es im späteren 19. Jahrhundert zur Regel wurde und deshalb ungeachtet Tiecks romantischer Vergangenheit in die Zukunft weist.

Damit darf die Betrachtung der Beziehungen zwischen Rahmen- und Binnentext, zwischen *Das Zauberschloß* und *Die wilde Engländerin* jedoch noch keineswegs als abgeschlossen gelten. Vielmehr sind bedeutende motivische Verbindungen bislang unberücksichtigt geblieben. Es handelt sich dabei um die Homonymie des Lexems „Schloß“ und um das Konzept der Anthropomorphie von Gebäuden, hier speziell von Festungen.

## 6.2 „Belagerung“ und „Aufschluss“

Es wurde gezeigt, dass der „Wendepunkt“ des Rahmentextes *Das Zauberschloß* nicht in der Binnennovelle *Die wilde Engländerin* besteht, sondern im Ausbruch des Gewitters, in welchem die quasi materialisierte Kontingenz mit dem „Blitz“ als Zeichen bzw. Zitat der aristotelischen Peripetie bzw. des Erhabenen entsprechend Longin zusammenfällt. Gleichwohl kann die Binnennovelle als „Schlüssel“ für den Rahmentext *Das Zauberschloß* verstanden

---

<sup>248</sup> Ebd., 81.

werden: In beiden Texten geht es um eine letztlich erfolgreiche „Belagerung“, in diesem um die eines Gebäudes, in jenem um die einer Frau. Beides wird von alters her analogisiert; Grundlage dafür ist das traditionelle Konzept des anthropomorphen Gebäudes. Hierfür einige Beispiele:

Schon Vitruv (1. Jhd. v. Chr.) legt im dritten Buch seiner *De architectura libri decem* der Harmonie eines Bauwerkes die Maße des menschlichen Körpers zugrunde: „Denn kein Tempel kann ohne Symmetrie und Proportion eine vernünftige Formgebung haben, wenn seine Glieder nicht in einem vernünftigen Verhältnis zu einander stehen, wie die Glieder eines wohlgeformten Menschen.“<sup>249</sup>

Auch die fiktionale Literatur unterschiedlicher Epochen lässt die Auffassung vom menschlichen Körper als Bild eines Hauses bzw. umgekehrt des Hauses als Bild des Körpers erkennen. So ist „The House of Temperance, in which / Doth sober Alma<sup>250</sup> dwell“ aus Edmund Spensers *The Faerie Queene* [1590] ebenfalls sehr explizit anthropomorph aufgebaut und bildet zunächst insbesondere den Gastrointestinaltrakt ab.<sup>251</sup>

---

<sup>249</sup> Vitruv: *Zehn Bücher über Architektur*, hrsg. u. übers. v. Fensterbusch, Curt [1964]. Darmstadt 1991, 137: „Namque non potest aedis ulla sine symmetria atque proportione rationem habere compositionis, nisi uti ad hominis bene figurati membrorum habuerit exactam rationem.“ Die im Kontext genau angegebenen Verhältnisse werden in der bekannten Abbildung der in Kreis und Quadrat gestellten Figur des „Vitruvianischen Menschen“ von Leonardo da Vinci wiedergegeben.

<sup>250</sup> „Alma“ wird in der Spenser-Philologie zumeist als „Seele“ gelesen: „The body is the house of Alma. Alma is, at once, a principle of material life and the very spirit that inhabits the body as its ‚soul‘.“ Goldberg, Jonathan: *The Seeds of Things: Theorizing Sexuality and Materiality in Renaissance Representations*. New York 2009, 113.

<sup>251</sup> Spenser, Edmund: *The Faerie Queene* II, 9, 24, zit. n. ders.: *dass.*, hrsg. v. Smith, J.C., und Selincourt, E. de [1912]. Oxford 1997, 114; ich

Aufschlussreich für den hier einschlägigen Kontext sind weiterhin die Betrachtungen von Arno Schmidt zu Adalbert Stifters *Die Narrenburg* [1842], wo der „Rote Saal“ mit seiner Umgebung als Abbildung des weiblichen Genitaltrakts identifiziert wird.<sup>252</sup> Dies führt direkt zum Geschlechtsverkehr als metaphorische „Eroberung“ der Frau. Als ältere Quelle zu diesem partikulären Aspekt sei hier auf die drastisch geschilderte „Erstürmung der Minneburg“ in Guillaume de Loris’/Jean de Meuns *Rosenroman* [ca. 1280], bes. V. 21583–21742, verwiesen.<sup>253</sup> In Tiecks Lebenszeit fällt *Der Sturm zu Konstantinopel* [1791] von August Friedrich Ernst Langbein: Ein „Kornet“, während dessen vermeintlicher Abwesenheit zu Gast bei der „junge[n] Frau eines Regimenttrompeters“, welcher der Szene aus seinem Versteck im Kamin beiwohnt,

zog [...] sein Liebchen hin zum Bette / Und rief: „Nun wollen wir die Stadt / Mit den berühmten sieben

---

verdanke den Hinweis auf diese Stelle Assmann, Aleida: *Erinnerungsräume [...]* [1999]. München 2003, 158.

- <sup>252</sup> Schmidt, Arno: *Sitara und der Weg dorthin* [1963]. Nachdruck Frankfurt a.M. 1985, 344–345, hier 345: „Rund heraus gesagt: diese, übrigen grandios geratene, ‚blutigrote Höhle‘ in der sämtliche Ahnen und alle präsumtiven Nachkommen gesilot schlafen, ist einwandfrei eine ‚Gebärmutter‘!“
- <sup>253</sup> Loris, Guillaume de, und Meun, Jean de: *Der Rosenroman*, hrsg. v. Jauss, Hans Robert, und Köhler, Erich, übers. v. Ott, Karl August, Bd. 3. München 1979, 1146–1155; hier 1149 (V. 21599–21607): „Ich hob ein wenig den Vorhang hoch, / der die Reliquien verhüllt / [...] / und um ihn sicher aufzubewahren, / wollte ich meinen Pilgerstab, hinter dem / der Sack hing, in die Schießscharte stecken / [...].“ Dieser Diskurs ordnet sich natürlich in die Idee vom Liebeskrieg ein, deren locus classicus sich bei Ovid: *Amores* I, 9 findet, hier V. 1–2: „Militat omnis amans, et habet sua castra Cupido; / Attice, crede mihi, militat omnis amans.“ Auf diesen umfangreichen Komplex kann hier nicht weiter eingegangen werden.

Thürmen, / Nun wollen wir Constantinopel stürmen.“  
– Plötzlich that der Zuschauer im Kamin, der sich vor diesem Sturme mehr, als das ihm angetraute Constantinopel fürchtete, einen Angst- und Nothstoß in seine bei sich habende Trompete.<sup>254</sup>

Ein „Sturm“ (597) führt auch die Wende in der Rahmen-  
novelle herbei.

Zeitgenössisch am bekanntesten dürfte die Variante  
des Motivs als Lied der Soldaten in der Szene „Vor dem  
Tor“ aus Goethes *Faust* [1808] sein:

Burgen mit hohen / Mauern und Zinnen, / Mädchen  
mit stolzen / Höhnenden Sinnen / Möcht' ich gewin-  
nen! / Kühn ist das Mühen, / Herrlich der Lohn! //  
Und die Trompete / Lassen wir werben, / Wie zu der  
Freude, / So zum Verderben. / Das ist ein Stürmen! /  
Das ist ein Leben! / Mädchen und Burgen / Müssen  
sich geben. / Kühn ist das Mühen, / Herrlich der Lohn!  
/ Und die Soldaten / Ziehen davon.<sup>255</sup>

Um es nochmals zu verdeutlichen: Wie in *Die wilde Eng-  
länderin* Florentine, so wird in *Das Zauberschloß* eben dieses  
nach anfänglich allerdings jeweils heftigem Widerstand  
„erobert“. Die Binnen-  
novelle ist so per Analogie der  
„Schlüssel“ für die Rahmen-  
novelle, ebenso wie Floren-  
tines Genitale der „Schlüssel“ für die Binnen-  
novelle ist und zugleich das von Lord Falmouth erstürmte oder bes-  
ser nach „Entblößung“ von defensiven Kräften durch

---

<sup>254</sup> Langbein, August Friedrich Ernst: Der Sturm zu Konstantinopel.  
In: ders.: *Sämmtliche Schriften, Sechszehnter Band: Schwänke. – Mährchen  
und Erzählungen* [1791]. <sup>2</sup>Stuttgart 1841, 48–53, hier 48, 49, 51. Das  
Motiv ist mindestens bis ins 16. Jahrhundert zurückzuverfolgen, cf.  
Jellinek, Arthur L.: Kuhnau, Johann. Der musicalische Quack-Sal-  
ber. Herausgegeben von Kurt Benndorf. In: Brandl, Alois, und  
Tobler, Adolf: *Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literatu-  
ren*, Bd. 108. Braunschweig 1902, 179–181.

<sup>255</sup> Goethe, Johann Wolfgang von: *Faust*, hrsg. v. Schöne, Albrecht.  
Frankfurt a. M. 1994, 50–51, V. 884–902.

Kapitulation übergebene „Schloß“. Nicht sowohl strukturell als vielmehr motivisch könnte man so mit einiger Berechtigung dann doch von einer *mise en abyme* sprechen.



## 7 Zusammenfassung und Fazit

*Die wilde Engländerin*, Binnentext in *Das Zauberschloß* und wie diese paratextuell als „Novelle“ gekennzeichnet, gilt einer ganzen Reihe von Literaturkritikern als „Musternovelle“: Eine mit ihrem verwitweten Vater in Northumberland lebende junge Frau hat sich unter Vernachlässigung „weibliche[r] Arbeiten“ eine breite naturwissenschaftliche Bildung angeeignet und lehnt jeden Gedanken an eine Ehe oder eine anders geartete sexuelle Beziehung strikt ab. Erst nachdem sie, vom Pferd steigend, sich vor einem Bewerber entblößt hat, stimmt sie einer Eheschließung zu.

Ausgangspunkt der Untersuchung ist eine Betrachtung der theoretischen Äußerungen Tiecks zur Gattung der „Novelle“ und insbesondere seines Gebrauchs der Begriffe des „Wendepunkts“ und des eng damit verknüpften „Wunderbaren“. Es zeigt sich, dass der „Wendepunkt“ der Novelle zeitgenössischer Theorie zufolge der Peripetie des Dramas mit Beziehungen zur Anagnorisis und zum Erhabenen ebenso wie zum Lächerlichen verwandt ist, und dass das „Wunderbare“ weder im allgemeinen Gebrauch der Zeit noch insbesondere bei Tieck zwingend auf ein transzendentes Prinzip verweist.

Die so erarbeiteten theoretischen Prämissen werden auf die zur Rede stehenden literarischen Texte bezogen. Es lassen sich klare Wendepunkte identifizieren, und das Wunderbare ist nicht als Transzendentes zu verstehen. Themen der Rahmennovelle *Das Zauberschloß* sind das Verhältnis zwischen Kontingenz und der auf das Figurenhandeln verlagerten und damit profanierten Providenz sowie zwischen aufklärerischer Vernunft und Aberglauben; die eingangs geweckte Lesererwartung einer „Gothic



Novel“ wird durch einen höchst profanen, im Immanenten verbleibenden Fortgang der Handlung enttäuscht. Der Binnentext *Die wilde Engländerin* wird mit dem Rahmentext und mit weiteren Texten Tiecks besonders aus seiner Dresdner Zeit sowie mit von ihm herausgegebenen oder übersetzten Werken anderer Autoren wie Ben Jonson oder Jakob Michael Reinhold Lenz in Beziehung gesetzt. Dabei können unter den letzteren keine Prätexte im strengen Sinne, aber doch eine Reihe von Entsprechungen festgestellt werden. In der Figurenrede des Binnentextes werden dezidiert materialistische Positionen vertreten.

Es zeigt sich, dass das unmittelbar auf den Binnentext folgende Gewitter den „Wendepunkt“ der Rahmennovelle darstellt, und dass der „Wendepunkt“ der Binnenovelle, die Entblößung der Protagonistin, über den Begriff des „Zufälligen“ damit in Verbindung steht, sodass Kontingenz auch zu den zentralen Themen des Binnentextes zählt. Daneben lassen sich mit der Homonymie des Lexems „Schloß“ und der traditionellen Anthropomorphie von Gebäuden enge motivische Beziehungen zwischen Binnen- und Rahmentext aufzeigen in der Weise, dass der erstere den „Schlüssel“ zum letzteren bildet. Die so zwischen den beiden Texten in mehrerer Hinsicht festgestellte Isotopie wird mit Walter Benjamins Konzept der „Korrespondenzen“ zwischen Rahmen- und Binnentext am Beispiel von Goethes *Die Wahlverwandtschaften* verglichen.

Die materiellen Grundlagen der zentralen Szene des Binnentextes werden anhand zeitgenössischer Diskurse über Damenbekleidung und Reittechniken vor der Folie der „weiblichen Sonderanthropologie“ erläutert, und es wird

der Frage nach einer möglichen symbolischen Bedeutung der Szene nachgegangen.

Es wird die These vertreten, dass trotz durchaus feststellbarer symbolischer Subtexte *Das Zauberschloß* inklusive der Binnennovelle *Die wilde Engländerin* formal wie inhaltlich mit einem realistischen Erzählen vereinbar ist, wie es im späteren 19. Jahrhundert zur Regel werden sollte und deshalb ungeachtet Tiecks romantischer Vergangenheit in die Zukunft weist.



## 8 Literaturverzeichnis

### 8.1 Primärliteratur

- Adelung, Johann Christoph: *Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart [...]*, Bd. 3 [1776]. Leipzig 21798.
- Adelung, Johann Christoph: *Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart [...]*, Bd. 4 [1786]. Leipzig 21801.
- Alexis, Willibald: Ueber Tieck's Novellen, bei Gelegenheit seiner neuesten, „Die Gesellschaft auf dem Lande“ (Beschluß aus Nr. 53). In: *Literarisches Conversations-Blatt* 54, Leipzig, 4. März 1825, 213.
- Anonyme Rezension auf Urania. Taschenbuch auf das Jahr 1830 [...]. In: *Leipziger Literatur Zeitung*, 19. Februar 1830, 338–340.
- Anonymus: Der vrouwen turnei. In: Hagen, Friedrich Heinrich von der (Hrsg.): *Gesamtabenteuer [...]*, Bd. 1. Stuttgart et al. 1850, 371–382.
- Arnim, Bettine von: Clemens Brentanos Frühlingskranz. In: dies.: *Die Gündertode* [1986]. Frankfurt a. M. 2006, 9–294.
- Asher, Adolf (Hrsg.): *Catalogue de la bibliothèque célèbre de M. Ludwig Tieck qui sera vendue à Berlin le 10. décembre 1849 et jours suivants par MM. A. Asher & Comp.* Berlin 1849.
- Athenaeus: *The Deipnosophists*, hrsg. u. übers. v. Gulick, Charles Burton, Bd. 4 [1937]. Cambridge, Massachusetts et al. 61993.
- Baader, Franz von: *Ueber die Freiheit der Intelligenz; Eine Rede bei Eröffnung der Ludwig-Maximilians Universität in München.* München 1826.
- Becker, Gottfried Wilhelm: *Die monatliche Reinigung oder wie hat sich das Mädchen und das Weib dabei zu verhalten, um schön, gesund und von Schmerzen frei zu bleiben?* Pirna o. J. [1810].
- Boiardo, Matteo Maria: *Verliebter Roland*, übers. v. Regis, Gottlob. Berlin 1840.
- Boiardo, Matteo Maria: *Orlando innamorato*, hrsg. v. Canova, Andrea. Mailand 2016.
- Büchner, Ludwig: *Kraft und Stoff. Empirisch-naturphilosophische Studien.* Frankfurt a. M. 1855.
- Carus, Carl Gustav: *Lehrbuch der Gynäkologie, oder systematische Darstellung der Lehren von Erkenntniß und Behandlung eigenthümlicher*

gesunder und krankhafter Zustände, sowohl der nicht schwangern, schwangern und gebärenden Frauen, als der Wöchnerinnen und neugeborenen Kinder, Bd. 1. Leipzig 1820.

Casanova: *Aus den Memoiren des Venetianers Jacob Casanova de Seingault, oder sein Leben, wie er es zu Dux in Böhmen niederschrieb*, Bd. 8. Leipzig 1826.

Marcus Tullius Cicero: *De officiis*, hrsg. u. übers. v. Gunermann, Heinz [1976]. Stuttgart 2019.

Eichendorff, Joseph von: Geschichte der wilden Spanierin. In: ders.: Dichter und ihre Gesellen. In: ders.: *Werke in sechs Bänden*, hrsg. v. Frühwald, Wolfgang et al., Bd 3. Frankfurt a. M. 1993, 105–353, hier 187–198.

Flittner, Christian Gottfried: *Der Beischlaf. Eine physiologische, historische und philosophische Darstellung in drei Theilen*, Bd. 1. Berlin 1794.

Francosini, Lorenzo (Hrsg.): *Vocabulario español e italiano*, Bd. 2. Venedig 1735.

Goethe, Johann Wolfgang von: Die Wahlverwandschaften. In: *Goethes Werke*, hrsg. v. Trunz, Erich (Hamburger Ausgabe), Bd. 6 [1951]. <sup>13</sup>München 1993, 242–490; für Die wunderlichen Nachbarskinder 434–442.

Goethe, Johann Wolfgang von: *Faust*, hrsg. v. Schöne, Albrecht, Frankfurt a. M. 1994.

Goethe, Johann Wolfgang von: Wilhelm Meisters Lehrjahre. In: *Goethes Werke*, hrsg. v. Trunz, Erich (Hamburger Ausgabe), Bd. 7 [1950]. <sup>13</sup>München 1994.

Grimm, Jacob und Wilhelm: *Deutsches Wörterbuch*, Bd. 9. Leipzig 1935 [Nachdruck München 1984].

Grimm, Jacob und Wilhelm: *Deutsches Wörterbuch*, Bd. 13. Leipzig 1889 [Nachdruck München 1984].

Grimm, Jacob und Wilhelm: *Deutsches Wörterbuch*, Bd. 28. Leipzig 1955 [Nachdruck München 1984].

Hederich, Benjamin: *Gründliches mythologisches Lexicon [...]*. Leipzig 1770 [Nachdruck Darmstadt 1986].

Hippel, Theodor Gottlieb von: *Über die Ehe*. Berlin 1774.

Homer zugeschrieben: Hymnus auf Demeter. In: *Homeric Hymns [...]*, hrsg. u. übers. v. West, Martin L. Cambridge, Massachusetts et al. <sup>1</sup>2003, 32–71.

- Jonson, Ben: *Epicene, or The Silent Woman*, hrsg. v. Richard Dutton, [2003]. Manchester 2008.
- La Fontaine, Jean de: *Œuvres complètes de La Fontaine*, Bd. 2: Contes, hrsg. v. Marty-Laveaux, Ch. Paris 1857.
- La Fontaine, Jean de: *Der Teufel und die Papstfeigen. Erzählungen und Novellen in Versen*, übers. v. Etzel, Theodor. Leipzig et al. 1987.
- La Mettrie, Julien Offray de: *L'homme-machine. Die Maschine Mensch*, hrsg. u. übers. v. Becker, Claudia. Hamburg 1990.
- Langbein, August Friedrich Ernst: *Der Sturm zu Konstantinopel*. In: ders.: *Sämmtliche Schriften, Sechszehnter Band: Schwänke. – Märchen und Erzählungen*. 2Stuttgart 1841.
- Lenz, Jakob Michael Reinhold: *Der Hofmeister oder Vortheile der Privaterziehung*. In: ders.: *Gesammelte Schriften*, hrsg. v. Ludwig Tieck, Bd. 1. Berlin 1828, 1–84.
- Lenz, Jakob Michael Reinhold: *Der neue Menoza oder Geschichte des cumbanischen Prinzen Tandä*. In: ders.: *Gesammelte Schriften*, hrsg. v. Ludwig Tieck, Bd. 1. Berlin 1828, 85–150.
- Lenz, Jakob Michael Reinhold: *Philosophische Vorlesungen für empfindsame Seelen* [1780]. Nachdruck, hrsg. v. Weiß, Christoph, St. Ingbert 1994.
- Longinus: *Vom Erhabenen*, hrsg. u. übers. v. Schönberger, Otto, Stuttgart 1988.
- Loris, Guillaume de, und Meun, Jean de: *Der Rosenroman*, hrsg. v. Jauss, Hans Robert, und Köhler, Erich, übers. v. Ott, Karl August, Bd. 3. München 1979.
- Luther, Martin: *Biblia, das ist, die gantze Heilige Schrift Deusch*. Wittenberg 1534 [Nachdruck Stuttgart 1983].
- Musculus, Andreas: *Vom Hosen Teuffel*. Frankfurt an der Oder 1555.
- Nemnich, Philipp Andreas: *Neues Waaren-Lexicon in zwölf Sprachen*, Bd. 2 [1797]. Hamburg 1821.
- A New Dictionary of the Italian and English Languages, Based Upon That of Baretti, by J. Davenport and G. Comelati [...]*, Bd. 2. London o. J. [1854].
- Niketas Choniates: *Historia*, hrsg. v. Bekker, Immanuel, Bonn 1835.
- Niketas Choniates: *Die Krone der Komnenen [...]*, übers., eingel. u. erkl. v. Gabler, Franz. Graz et al. 21958.
- Orphicorum Fragmenta* collegit Kern, Otto [1921]. 4Hildesheim 2005.

- P. Ovidi Nasonis *Metamorphoses*, hrsg. v. Tarrant, R. J. Oxford 12004.
- Plater, Felix: *De Corporis Humani Structura et Usu Libri III, Tabulis methodicè explicati, Iconibus accuratè illustrati*. Basel 1603.
- Platner, Ernst: *Anthropologie für Aerzte und Weltweise, Erster Theil*. Leipzig 1772.
- T. Maccius Plautus: Casina. In: ders.: *Komödien*, hrsg., übers. u. kommentiert v. Rau, Peter, Bd. 2. Darmstadt 2007, 201–287.
- C. Plinius Secundus d. Ä.: *Naturalis Historiae Libri XXXVII, Liber VII*. In: ders.: dass., hrsg. u. übers. v. König, Roderich, und Winkler, Gerhard. München 1975.
- Rabelais, François: *Gargantua und Pantagruel*, übers. v. Widmer, Walter, und Horst, Karl August, Bd. 2 [1968]. Stuttgart o. J.
- Reinhard, Christian Tobias Ephraim: *Satyrische Abhandlung von den Krankheiten der Frauenspersonen, welche sie sich durch ihren Putz und Anzug zuziehen*, Bd. 2. Berlin und Leipzig 1757.
- Rölleke, Heinz (Hrsg.): *Kinder- und Hausmärchen, gesammelt durch die Brüder Grimm. Vollständige Ausgabe auf der Grundlage der dritten Auflage (1837)* [1985]. Frankfurt a. M. 2015.
- Schlegel, August Wilhelm: *Vorlesungen über schöne Literatur, gehalten zu Berlin in den Jahren 1801–1804. Dritter Theil: Geschichte der Romantischen Literatur*. Heilbronn 1884.
- Schlegel, Friedrich: *Lucinde* [1799]. Studienausgabe, Stuttgart 2005.
- Schmidt, Arno: *Sitara und der Weg dorthin* [1963]. Nachdruck Frankfurt a. M. 1985.
- Schoenbeck, Richard, Major a.D.: *Der Damen-Reitsport*. Leipzig o. J. [1904].
- Schweikert, Uwe (Hrsg.): *Dichter über ihre Dichtungen: Ludwig Tieck*, 3 Bde. München 1971.
- Sembdner, Helmut (Hrsg.): *Heinrich von Kleists Lebensspuren. Dokumente und Berichte der Zeitgenossen* [1957]. München 1996.
- Sèze, Paul-Victor de: *Recherches physiologiques et philosophiques sur la sensibilité ou la vie animale*. Paris 1786.
- Shakespeare, William: *Macbeth*, hrsg. v. Muir, Kenneth [1951]. London et al. 1987.
- Spenser, Edmund: *The Faerie Queene*, hrsg. v. Smith, J.C., und Selincourt, E. de [1912]. Oxford 1997.

- Tieck, Ludwig: Eigensinn und Laune. Novelle. In: ders.: *Schriften 1834–1836*, hrsg. v. Schweikert, Uwe (=Tieck, Ludwig: *Schriften in zwölf Bänden*, Bd. 11). Frankfurt a. M. 1988, 949–1056.
- Tieck, Ludwig: Epicoene oder Das stille Frauenzimmer. In: ders.: *Schriften*, Bd. 12. Berlin 1829, 155–354.
- Tieck, Ludwig: Fortunat. In: ders.: *Die Märchen aus dem Phantasia. Dramen* (=Tieck, Ludwig: *Werke in vier Bänden; nach dem Text der Schriften von 1828–1854, unter Berücksichtigung der Erstdrucke herausgegeben sowie mit Nachworten und Anmerkungen versehen von Marianne Thalmann*, Bd. 2) [1964]. Darmstadt 1977, 553–867.
- Tieck, Ludwig: Die Glocke von Aragon [1839]. In: ders.: *Schriften*, Bd. 25. Berlin 1853, 341–409.
- Tieck, Ludwig: Der junge Tischlermeister. In: ders.: *Schriften 1834–1836*, hrsg. v. Schweikert, Uwe (=Tieck, Ludwig: *Schriften in zwölf Bänden*, Bd. 11). Frankfurt a. M. 1988, 9–418.
- Tieck, Ludwig: Die Klausenburg. Eine Gespenstergeschichte. In: ders.: *Schriften 1836–1852*, hrsg. v. Schweikert, Uwe (=Tieck, Ludwig: *Schriften in zwölf Bänden*, Bd. 12). Frankfurt a. M. 1986, 107–191.
- Tieck, Ludwig: *Phantasia*, hrsg. v. Frank, Manfred (=Tieck, Ludwig: *Schriften in zwölf Bänden*, Bd. 6). Frankfurt a. M. 1985.
- Tieck, Ludwig: Vorbericht zur dritten Lieferung. In: *Schriften*, Bd. 11. Berlin 1829, VII–XC.
- Tieck, Ludwig: Vorwort zu: Reinboldt, Adelheid (Berthold, Franz): *Gesammelte Novellen*. In: Tieck, Ludwig: *Kritische Schriften* Bd. 2. Leipzig 1848, 397–400.
- Tieck, Ludwig: Vorwort zu: Asbjörnsen, Peter Christen, und Moe, Jörgen (Hrsg.): *Norwegische Volksmärchen I*, übers. v. Bresemann, Friederich, Berlin 1847. Wiederabgedruckt in: Tieck, Ludwig: *Kritische Schriften* Bd. 2. Leipzig 1848, 416–418.
- Tieck, Ludwig: Vorwort zu: Eduard von Bülow (Hrsg.): *Das Novellenbuch; oder Hundert Novellen, nach alten italienischen, spanischen, französischen, lateinischen, englischen und deutschen bearbeitet von Eduard von Bülow. Mit einem Vorworte von Ludwig Tieck. Erster Theil*. Leipzig 1834, V–XX. Zit. n. Tieck, Ludwig: *Schriften 1834–1836*, hrsg. v. Schweikert, Uwe (=Tieck, Ludwig: *Schriften in zwölf Bänden*, Bd. 11), Frankfurt a. M. 1988, 1081–1091.



- Tieck, Ludwig: Die wilde Engländerin. Novelle von L. Tieck. Erstdruck in: *Münchener Conversations Blatt* 172–178 vom 2.–8. November 1829, 785–811 des Jahrgangs.
- Tieck, Ludwig: Das Zauberschloß. Novelle von L. Tieck. In: *Urania. Taschenbuch auf das Jahr 1830*. Leipzig 1830, 247–362.
- Tieck, Ludwig: Das Zauberschloß. In: ders.: *Novellen* (=Tieck, Ludwig: *Werke in vier Bänden; nach dem Text der Schriften von 1828–1854, unter Berücksichtigung der Erstdrucke herausgegeben sowie mit Nachworten und Anmerkungen versehen von Marianne Thalmann*, Bd. 3) [1965]. Darmstadt 1977, 551–624 bzw. für den Binnentext Die wilde Engländerin 580–591. Seitenangaben im Fließtext nach dieser Ausgabe in runden Klammern.
- Vitruv: *Zehn Bücher über Architektur*, hrsg. u. übers. v. Fensterbusch, Curt [1964]. Darmstadt 1991.
- Vocabolario degli accademici della Crusca*, Venedig 1612.
- Zedler, Johann Heinrich (Hrsg.): *Grosses vollständiges Universal-Lexicon [...]* Bd. 23. Leipzig und Halle 1732.
- Zedler, Johann Heinrich (Hrsg.): *Grosses vollständiges Universal-Lexicon [...]* Bd. 34. Leipzig und Halle 1742.
- Zedler, Johann Heinrich (Hrsg.): *Grosses vollständiges Universal-Lexicon [...]* Bd. 49. Leipzig und Halle 1746.
- Zedler, Johann Heinrich (Hrsg.): *Grosses vollständiges Universal-Lexicon [...]* Bd. 59. Leipzig und Halle 1749.

## 8.2 Sekundärliteratur

- Alanee, Shaheen, et al.: Horseback riding: impact on sexual dysfunction and lower urinary tract symptoms in men and women. In: *Urology* 73 (1), 2009, 109–114.
- Assmann, Aleida: *Erinnerungsräume [...]* [1999]. München 2003.
- Barth, Susanne: *Mädchenlektüren. Lesediskurse im 18. und 19. Jahrhundert*. Frankfurt a. M. 2002.
- Bätschmann, Oskar: *Nicolas Poussin: Landschaft mit Pyramus und Thisbe. Das Liebesunglück und die Grenzen der Malerei* [1987]. Frankfurt a. M. 1995.
- Benjamin, Walter: Goethes Wahlverwandtschaften. In: ders.: *Gesammelte Schriften* Bd. I. 1, hrsg. v. Tiedemann, Rolf, und Schweppenhäuser, Hermann. Frankfurt a. M. 1991, 122–201.

- Berenger, Richard: *The History and Art of Horsemanship*, 2 Bde. London 1771.
- Blackledge, Catherine: *The Story of V: A Natural History of Female Sexuality*. New Brunswick, New Jersey 2004.
- Blümner, Heinrich, et al. (Hrsg.): *Leipziger Literatur Zeitung für das Jahr 1830*. Leipzig 1830.
- Borgstedt, Thomas: Frühromantik ohne Protestantismus. Zur Eigenständigkeit von Clemens Brentanos „Godwi“-Roman. In: *Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts* 2002, 185–211.
- Böth, Mareike: *Erzählweisen des Selbst. Körperpraktiken in den Briefen Liselottes von der Pfalz (1652–1722)*. Köln et al. 2015.
- Brecht, Christoph: *Die gefährliche Rede. Sprachreflexion und Erzählstruktur in der Prosa Ludwig Tiecks*. Tübingen 1992.
- Brecht, Christoph: Natur, von der fremden Hülle entkleidet. Voyeurismus und sexuelle Differenz in Texten von Heinse, Goethe und Tieck. In: Pott, Hans-Georg (Hrsg.): *Liebe und Gesellschaft. Das Geschlecht der Musen*. München 1997, 77–97.
- Brown, Steve: The Boyhood of Shakespeare's Heroines: Notes on Gender Ambiguity in the Sixteenth Century. In: *Studies in English Literature 1500-1900*, Nr. 30 (2), 1990, 243–263.
- Bucher, Max, et al (Hrsg.): *Realismus und Gründerzeit. Manifeste und Dokumente zur Literatur 1848–1880* [1976]. Stuttgart 21981.
- Büchner, Peter, und Krahl, Karin: Der Lernort Familie und die Bildungsbedeutsamkeit der Familie im Kindes- und Jugendalter. In: Rauschenbach, Thomas (Hrsg.): *Informelles Lernen im Jugendalter: Vernachlässigte Dimensionen der Bildungsdebatte*. Weinheim et al. 2006.
- Devereux, Georges: *Baubo. Die mythische Vulva*. Frankfurt a.M. 1981.
- Duerr, Hans Peter: *Obszönität und Gewalt. Der Mythos vom Zivilisationsprozess*, Bd. 3. Frankfurt a. M. 1993.
- Eder, Franz X.: *Kultur der Begierde. Eine Geschichte der Sexualität* [2002]. München 22009.
- Foucault, Michel: *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1* [1976]. Frankfurt a. M. 1983.
- Frank, Gustav: Tiecks Epochalität (Spätaufklärung, Frühromantik, Klassik, Spätromantik, Biedermeier/ Vormärz, Frührealismus), in: Stockinger, Claudia, und Scherer, Stefan (Hrsg.):

- Ludwig Tieck. *Leben – Werk – Wirkung* [2011]. Berlin et al. 2016, 131–147.
- Friesen, Hermann Freiherr von: *Ludwig Tieck. Erinnerungen eines alten Freundes aus den Jahren 1825–1842*, Bd. 2. Wien 1871.
- Fuhrmann, Manfred: *Die Dichtungstheorie der Antike. Aristoteles, Horaz, „Longin“*. Düsseldorf et al. 2003.
- Gabriel, G.: Artikel „Witz“. In: Ritter, Joachim; Gründer, Karlfried, und Gabriel, Gottfried (Hrsg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 12. Darmstadt 2004, 983–990.
- Gebhard, Arnim: *Ludwig Tieck. Leben und Gesamtwerk des „Königs der Romantik“*. Marburg 1997.
- Giuriato, Davide: Kindheit und Idylle im 19. Jahrhundert (E. T. A. Hoffmann, A. Stifter). In: Schneider, Sabine, und Drath, Marie (Hrsg.): *Prekäre Idyllen in der Erzählliteratur des deutschsprachigen Realismus*. Stuttgart 2017, 118–131.
- Glare, P.G.W. (Hrsg.): *Oxford Latin Dictionary*, Bd. 1 [1982]. London 2012.
- González García, J. M., und Konersmann, R.: Artikel „Theatrum mundi“. In: Ritter, Joachim, und Gründer, Karlfried (Hrsg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie* Bd. 10. Darmstadt 1998, 1051–1054.
- Grizelj, Mario: Schauerroman / gothic novel. In: Brittnacher, Hans Richard, und May, Markus (Hrsg.): *Phantastik. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Stuttgart 2013, 305–318.
- Günzel, Klaus (Hrsg.): *König der Romantik. Das Leben des Dichters Ludwig Tieck in Briefen, Selbstzeugnissen und Berichten* [1981]. Berlin (Ost) 21986.
- Hirsch-Weber, Andreas: Tieck im Urteil seiner Zeitgenossen. In: Stockinger, Claudia, und Scherer, Stefan (Hrsg.): *Ludwig Tieck: Leben – Werk – Wirkung* [2011]. Berlin et al. 2016, 589–603.
- Jähns, Max: *Ross und Reiter in Leben und Sprache, Glauben und Geschichte der Deutschen. Eine kulturhistorische Monographie*, 2 Bde. Leipzig 1872.
- Jellinek, Arthur L.: Kuhnau, Johann. Der musicalische Quack-Salber. Herausgegeben von Kurt Benndorf. In: Brandl, Alois, und Tobler, Adolf: *Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen*, Bd. 108. Braunschweig 1902, 179–181.

- Junker, Almut: Hat die Frau ein Recht auf Hosen? 1790–1850, in: Junker, Almut, und Stille, Eva: *Die zweite Haut. Zur Geschichte der Unterwäsche 1700–1960. Eine Ausstellung des Historischen Museums Frankfurt 28. April bis 28. August 1988*. Frankfurt a.M. 1988, 79–90.
- Klein, Jürgen: *Der gotische Roman und die Ästhetik des Bösen*. Darmstadt 1975.
- Klett, Dwight A. (Hrsg.): *Ludwig Tieck. An Annotated Guide to Research* [1993]. New York et al. 2020.
- Knauer, Claudia: *Das magische Viereck bei Niccolò Machiavelli: fortuna – virtù – occasione – necessità*. Würzburg 1990.
- Kremer, Detlef: *Romantik*, Stuttgart 2003.
- Lehmann, Johannes Friedrich: Vom Fall des Menschen. Sexualität und Ästhetik bei J.M.R. Lenz und J.G. Herder. In: Bergengruen, Maximilian, et al. (Hrsg.): *Die Grenzen des Menschen. Anthropologie und Ästhetik um 1800*. Würzburg 2001, 15–35.
- Lukas, Wolfgang, und Podewski, Madleen: Novellenpoetik. In: Stockinger, Claudia, und Scherer, Stefan (Hrsg.): *Ludwig Tieck: Leben – Werk – Wirkung* [2011]. Berlin et al. 2016, 353–364.
- Meyer, Wilhelm: Drei Vorlesungen über das Wesen der epischen Poesie und über den Roman und die Novelle insbesondere [Bremen 1829–1830]. In: Hülle, Hedwig (Hrsg.): *Bremisches Album*. Bremen 1839, 111–119. Zit. n. Polheim, Karl Konrad (Hrsg.): *Theorie und Kritik der deutschen Novelle von Wieland bis Musil*. Tübingen 1970, 79–82.
- Neumann, Michael: Dresdner Novellen. In: Stockinger, Claudia, und Scherer, Stefan (Hrsg.): *Ludwig Tieck: Leben – Werk – Wirkung* [2011]. Berlin et al. 2016, 551–567.
- Neumann, Michael: Eine märkische comédie humaine. Zu Tiecks Dresdner Novellen. In: Kremer, Detlev (Hrsg.): *Die Prosa Ludwig Tiecks*. Bielefeld 2005, 137–150.
- Niehaus, Michael: Anekdotische Begebenheit und novellistischer Wendepunkt. Anmerkungen zu einem unklaren Verhältnis. In: Moser, Christian, und Möller, Reinhard M. (Hrsg.): *Anekdotisches Erzählen: Zur Geschichte und Poetik einer kleinen Form*. Berlin et al. 2022, 27–38.
- Niehaus, Michael: *Erzähltheorie und Erzähltechniken*. Hamburg 2021.

- Otte, Michaela: *Geschichte des Reitens von der Antike bis zur Neuzeit*. Warendorf 1994.
- Passow, Franz: *Handwörterbuch der Griechischen Sprache* Bd. I/1. Darmstadt 2008 [Nachdruck der 5. Auflage, Leipzig 1841].
- Passow, Franz: *Handwörterbuch der Griechischen Sprache* Bd. I/2. Darmstadt 2008 [Nachdruck der 5. Auflage, Leipzig 1847].
- Paulin, Roger: *Ludwig Tieck*. Stuttgart 1987.
- Paulin, Roger: Tieck in Berlin. In: Stockinger, Claudia, und Scherer, Stefan (Hrsg.): *Ludwig Tieck. Leben – Werk – Wirkung* [2011]. Berlin et al. 2016, 13–22.
- Purver, Judith: Wild Women: A Comparison of Interpolated Narratives in Tieck's „Das Zauberschloss“ and Eichendorff's „Dichter und ihre Gesellen“. In: *German Life and Letters* 40, 1987, 117–134.
- Rath, Wolfgang: *Die Novelle. Konzept und Geschichte*. Göttingen 2008.
- Scheffel, Michael: *Formen selbstreflexiven Erzählens*. Tübingen 1997.
- Schlaffer, Hannelore: *Poetik der Novelle*. Stuttgart 1993.
- Schmidt-Biggemann, Wilhelm: *Theodizée und Tatsachen*. Frankfurt a. M. 1988.
- Schmucker, Peter: Glück und Verstand – Erklärungsmodelle schicksalhafter Geschehnisse. In: *Focus MUL* 2007 (3), 164–173.
- Schmucker, Peter: *Grenzüber tretungen. Intertextualität im Werk von W. G. Sebald*. Berlin et al. 2012.
- Schröder, Rolf: *Novelle und Novellentheorie in der frühen Biedermeierzeit*. Tübingen 1970.
- Schweikert, Uwe: *Die Jahre 1834–1836*. In: Tieck, Ludwig: *Schriften 1834–1836*, hrsg. v. Schweikert, Uwe (=Tieck, Ludwig: *Schriften in zwölf Bänden*, Bd. 11). Frankfurt a. M. 1988, 1097–1104.
- Segebrecht, Wulf (Hrsg.): *Ludwig Tieck*. Darmstadt 1976.
- Sinn, Christian: Englische Dramatik. In: Stockinger, Claudia, und Scherer, Stefan (Hrsg.): *Ludwig Tieck. Leben – Werk – Wirkung* [2011]. Berlin et al. 2016, 219–233.
- Stamm, Ralf: *Ludwig Tiecks späte Novellen*. Stuttgart et al. 1973.

- Stockinger, Claudia, und Scherer, Stefan (Hrsg.): *Ludwig Tieck. Leben – Werk – Wirkung* [2011]. Berlin et al. 2016.
- Stockinger, Claudia: Zeittafel: Johann Ludwig Tieck. In: Stockinger, Claudia, und Scherer, Stefan (Hrsg.): *Ludwig Tieck. Leben – Werk – Wirkung* [2011]. Berlin et al. 2016, 687–696.
- Thalmann, Marianne: *Ludwig Tieck, „Der Heilige von Dresden“*. Berlin 1960.
- Turgut, Ahmet Tuncay, et al.: Scrotal Sonographic Findings in Equestrians. In: *Journal of Ultrasound Medicine* 24 (7), 2005, 911–917.
- Vasold, Manfred: „Die unlautere Ursache vielfacher Unlust.“ Zur Ausbreitung der Unterhose im 19. Jahrhundert. In: ders.: *Hunger, Rauchen, Ungeziefer. Eine Sozialgeschichte des Alltags in der Neuzeit*. Stuttgart 2016, 169–211.
- Wesollek, Peter: *Ludwig Tieck oder der Weltumsegler seines Inneren*. Wiesbaden 1984.
- Zeydel, Edwin H.: *Ludwig Tieck and England. A Study in the Literary Relations of Germany and England During the Early Nineteenth Century*. Princeton 1931.

### 8.3 Online-Quellen

1. Stichwort „epicene“ <https://quod.lib.umich.edu/m/middle-english-dictionary/dictionary/MED14215> (29.05.2023).
2. Gobert, Catherine: *Die dämonische Amazone. Louise de Gachet und die Genese eines literarischen Frauentypus in der deutschen Romantik*, Regensburg 1998 (Regensburger Schriften zur Literaturwissenschaft). <https://epub.uni-regensburg.de/9869/1/RS�3a.pdf> (29.05.2023).
3. Stichwort „Illustration Eisen“ <https://dewiki.de/Media/Datei:La Fontaine - Tales and Novels in verse - v2 p130.jpg> (29.05.2023).



## **Danksagung**

Ich danke Herrn Professor Niehaus für die Überlassung des Themas und die wunderbare Betreuung sowie Frau Rebekka Röttger für die ebenso geduldige wie stets freundliche redaktionelle Beratung sehr herzlich.